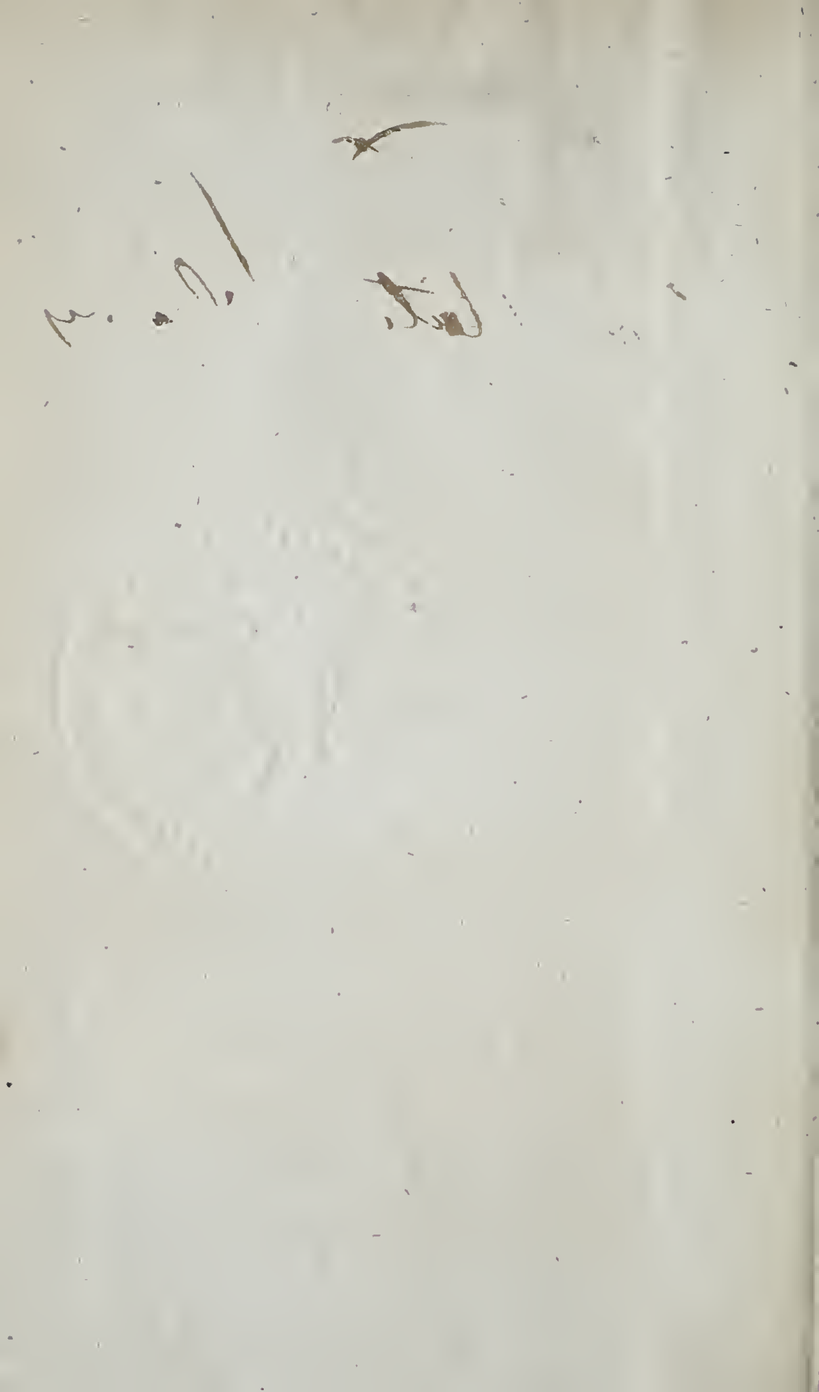
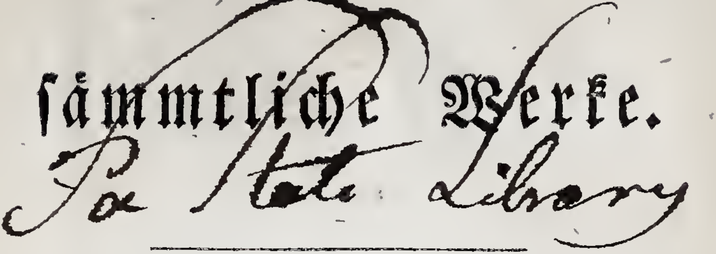

STATE LIBRARY OF PENNSYLVANIA
3 0144 00447581 0


VIRTUE
LIBERTY AND
INDEPENDENCE



C. M. Wielands

sämmtliche Werke.



Herausgegeben

von

J. G. Gruber.

Siebenter Band.

Leipzig
bey Georg Joachim Göschen 1819.

C. M. Wielands
poetische Werke.

Siebenter Band.

Herausgegeben

von

J. G. Gruber.

Leipzig

bey Georg Joachim Göschen 1819.

Inhalt.

N a d i n e.

Eine Erzählung in Priors Manier.

1762.

„Nadine, komm, und misch in deinen Kuß
Den Zauberton, der Filomeleus gleichet,
Indeß die Nacht mit unbemerktem Fuß
Den jungen Tag in Florens Arm beschleichet.
„Ein Augenblick wird schon zu theu'r versäumt;
Sie fliehn, sie fliehn mit Flügeln an den Füßen,
Die Stunden fliehn, die unter unsern Küssen
Ein Quincika am Quell der Lust verträumt.
„Hat meinen letzten Hauch dein Mund einst auf-
gekűßt,
Was folget uns ins öde Reich der Schatten?
Ach! die Erinnerung was wir genossen hatten
Ist mehr vielleicht als dann uns übrig ist.“
So spricht Amynt, und drückt, indem er's spricht,
An ihren Schwanenhals sein glühendes Gesicht,
Und fühlt, vom Arm der Liebe sanft umwunden,
Den ganzen Werth der eilenden Sekunden.
Mit Augen, wo die Traurigkeit
In süße Wollust schmilzt, verschämt, doch hingerissen
Von eurer Macht, Natur und Zärtlichkeit,
Entwindt sie lässig nur sich seinen heißen Küssen.

Die schlaue Nacht zieht jüngferlich bescheiden
Ein Wölkchen, wie vom dünnsten Silberflor,
Dem Seitenblick der spröden Luna vor;
Ein Rosenbusch wächst schnell um sie empor,
Und ungesehn umflattert sie ein Kor
Von Liebesgöttern und von Freuden.
Nur Einer aus der kleinen Schaar,
Ein junger Scherz, von dreisterem Geschlechte,
Den eine Grazie dem schönsten Faun gebar,
Setzt schalkhaft auf dem braunen Haar
An deiner Stirn, Nadine, sich zurechte.
Amynt wird ihn zuletzt gewahr,
Und will den losen Gaukler fangen;
Allein der Scherz, der leicht von Füßen war,
Entschlüpft, und flieht in eins der Grübchen ihrer Wangen.
Auch hier verfolget ihn Amynt.
Nun, denkt er, soll mir's doch in ihren Lippen glücken!
Ja! wäre nicht sein Gegner schnell besinnt
Den kleinen Gott mit Küssen zu ersticken.
Er zappelt, wie ein junger Aal
Im feuchten Netz, und schlägt und sträubt sich mit den Flügeln,
Bis zwischen sanft erhabnen Hügeln
Von warmem Schnee ein dämmernd Rosenthal

Sich ihm entdeckt. — Er glitscht an einer Leiter
Von Bändern unvermerkt herab.
Umsonst! Der Mund, der keine Rast ihm gab,
Folgt ihm durch Berg und Thal, und treibt ihn immer
weiter.
Wohin, o Venus, soll er fliehn?
Wo kann er zu entrinnen hoffen?
Wie soll er sich der Schmach, erhascht zu seyn, ent-
ziehn?
Wo ist noch eine Zuflucht offen?
So wie ein Reh, vom frühen Horn erweckt,
Mit raschem Lauf, der kaum das Gras berühret,
Von Bergen flieht, dann steht, die Ohren reckt,
Dann schneller eilt, vom Nachhall fortgeschreckt,
Und sich zuletzt in einen Hain verlieret,
Wo krauser Büsche Nacht ihm seinen Feind versteckt:
So eilt der schlaue Scherz, ganz athemlos vor
Schrecken,
So leis' er kann in eine Freistatt sich,
Wo ihn sein Jäger sicherlich
Nicht suchen werde, zu verstecken.
Der Flüchtling glaubt, in Pafos tiefstem Hain,
Wo, unentdeckt sogar bey Sonnenschein,
Sich Amor oft an Spröden schon gerochen,
Glaubt in Cytherens Heiligthum,

In Dädals Labyrinth, ja im Elysium
Nicht sicherer zu seyn als wo er sich verkrochen.
Allein der Liebesgötter Schaar
Die, Bienen gleich, doch unsichtbar,
In Trauben an Nadinens Wangen,
An ihrem Rosenmund, an ihrem Busen hangen,
Bemerkten bald die reitzende Gefahr,
Und schrien laut — als es zu späte war:
Ach! Brüderchen, du bist gefangen!

Erdenglück.

An Chloe.

1766.

Hüpfend, wie das Blut in deinen Adern, scherzet,
Chloe, deine Seel' ihr Daseyn hin;
Keine Ahndung ferner Uebel schwärzet
Deinen freyen unbewölkten Sinn;
Alles, däucht dir, ist wie deine Wangen
Rosenroth; gleich Liebesgöttern hangen
Tausend Hoffnungen, von brütender Begier
Sanft entfaltet, gaukelnd über dir.
Jeder Wunsch, der mit Vergnügen schmeichelt,
Scheint dir schuldlos: du erfuhrst noch nicht,
Daß der Schmerz sich oft zu Wollust heuchelt,
Und die Hoffnung stets zu viel verspricht.

Ach! warum, o Chloe, sind's nur Träume,
Wenn die Fantasie, mit eitler Schöpfungskraft,
Goldne Welten um uns her erschafft?
Lauter Lust, wohin das Auge gafft,
Lauter Rosen, lauter Myrtenbäume;
Göttertisch von Grazien gedeckt,
Nektar aus Tokay in allen Flüssen,
Schlaf auf Schwanen, den zu stillen Küssen
Amor oft, die Sorge niemahls, weckt;
Lauter Feste, Tänze, frohe Spiele,
Lauter Unschuld, Eintracht, Zärtlichkeit,
Kurz, der Menschen ganze Lebenszeit
Ein Gewebe lieblicher Gefühle —
Welch ein Traum! —
Warum (so ruft, entzückt
Von Nannett' im kurzen Unterrocke,
Tristram aus, indem des Mädchens schwarze Locke
Sich im ungelernten Tanz entstrickt,
Und ihr lächelnd Aug' unwissend Liebe blickt)
„Ach! warum, du, dessen Wohlbehagen
Unsre Freuden schafft und unsre Plagen,
Kann nicht hier ein Mann sich in der Freude Schooß
Niederlegen, tanzen, singen, und sein Pater sagen,
Und gen Himmel mit Nanetten gehn?

Eitler Wunsch! vielleicht verzeihlich im Entstehn,
Aber dem Gesetz der ernsten Weisheit — Sünde!
Ein Verhängniß, dessen dunkle Gründe
Wir vielleicht in bessern Welten sehn,
Findt für diese Welt ein reines Glück zu schön,
Mischt in jeden Tropfen Lust geschwinde
Zwey von Bitterkeit, gefällt sich, (wie es scheint)
Jede Hoffnung selbstgewählter Wonne,
Wenn zu unsern Wünschen alles sich vereint,
Plötzlich zu verwehn; erfindet jedem Morgen,
Der uns Lust verhieß, unvorgesehne Sorgen,
Giebt die Unschuld oft der Bosheit, dem Betrug
Preis, und lohnt die Treu' mit einem Aschenkrug.

Chloe, hoffe nicht, daß innerhalb dem Kreise,
Der den Erdball von dem Sternenfeld
Trennt, die Wonn' uns je ihr himmlisch Antlitz weise!
Ach! sie sinkt nicht bis zur Unterwelt!
Alle diese schönen Luftgesichte,
Deren Nahme deine junge Brust
Ueberwallen macht, sind bloße Schaugerichte,
Leichte Träum' unwesentlicher Lust!
Freundschaft, Liebe! ach! euch lassen uns die Götter

Nur von fern aus offnem Himmel sehn;
Diesseits her versetzt, sind eure Früchte — Blätter,
Die mit leerem Schmuck das Auge hintergehn!

Celia an Damon.

Nach dem Englischen.

Collection of Poems Vol. III. p. 140.

Nein, Damon, länger soll mein Mund
Dich nicht um deinen Sieg betrügen!
Aufrichtig als ich widerstund
Sollt' ich unedel unterliegen?
Du triumfierst! Was hälf' es mir,
Wenn ichs noch länger mir verhehle?
Ach! diese Spiegel meiner Seele
Verrathen mein Geheimniß Dir!
Ja, Damon, ja, du triumfierest,
Mein Herz ergiebt sich, es ist dein:
Doch laß, o laß genug dir seyn
Daß du es unumschränkt regierest.
Nimm zum Beweise diesen Kuß,
Den ersten den ein Mann von mir davon getragen;
Nur fordre nicht — ich wär' es zu versagen
Vielleicht zu schwach — was ich versagen muß.
Laß, theurer Jüngling, nicht vergebens
Der Tugend letzten Seufzer seyn!
Das Glück, die Ruhe meines Lebens
Steht nun bey dir, bey dir allein.

Zwar hab' ich gegen dich Entschließungen genommen,
Und Engel hörten meinen Schwur;
Doch, bester Damon, laß es nur,
O laß es nicht — zur Probe kommen!
Sey Du vielmehr der Genius
Der Unschuld, die in deinen Schutz sich giebet,
Und die nur darum zittern muß,
Weil sie dich über alles liebet!

Komische Erzählungen.

Diana und Endymion.
Das Urtheil des Paris.
Aurora und Cefalus.

Diana und Endymion.

Eine scherzhafte Erzählung.

1762.

In jener dichterischen Zeit,
Mit deren Wundern uns der Amme Freundlichkeit
Durch manches Mährchen einst in süßen Schlummer
wiegte;
Als sorgenfreye Mäßigkeit
Sich ohne Pflichten, ohne Streit,
Mit dem was die Natur freywillig gab, begnügte,
Kein Mädchen spann, kein Jüngling pflügte,
Und manches thunlich war, was Seneka verbeut;
Eh' noch der Stände Unterscheid
Aus Brüdern Nebenbuhler machte,
Und gleißnerische Heiligkeit
Das höchste Gut der Sterblichkeit,
Den frohen Sinn, um seine Unschuld brachte;
Und kurz, in jener goldnen Zeit,
Als Mutter Isis noch, von keinem Joch entweiht,
Gesetze gab wodurch sie glücklich machte,
Die Welt noch kindisch war, und alles scherzt' und
lachte:
In dieser Zeit lebt' einst auf Latmos Höh'n
Ein junger Hirt, wie Ganymedes schön,

Schön wie Narciß, doch nicht so spröde,
Wie Ganymed, allein nicht halb so blöde.
So bald man weiß, Endymion
War schön und jung, so denkt ein jedes schon
Daß ihn die Mädchen gerne sahen;
Zum mindsten liefen sie nicht oft vor ihm davon,
Das läßt sich ohne Scheu bejahen.
Die Kronik sagt noch mehr, als ich
Den Musen selbst geglaubet hätte:
Sie buhlten, spricht sie, in die Wette
Um seine Gunst; sie stellten sich
Ihm wo er ging in Steg' und Wege,
Sie warfen ihm oft Blumen zu
Und flohn dann hinter ein Gehäge,
Belauschten seine Mittagsruh
Und guckten ob er sich nicht rege.
Man sagt daß er im Bad sogar
Nicht immer ohne Zeugen war;
Allein, wer kann so was beweisen?
Genug, der Tag begann die Stirne kaum zu weisen,
So wurde schon von mancher schönen Hand
Der Blumenflur ihr schönster Schmuck entwandt;
So putzte schon, dem Schäfer zu gefallen,
Im Hain, am Bache, sich der Nymfen ganze Schaar;
Die badet sich, die flicht ihr blondes Haar,

Die läßt es frey um weiße Schultern wallen.
Herab gebückt auf flüssige Krystallen
Belächelt sich die schöne Damalis.
Wie vieles macht des Sieges sie gewiß!
Ein Mund, der Küssen winkt, ein Lilienhals und Nacken,
Der Augen feuchter Glanz, die Grübchen in den Backen,
Ein runder Arm, und o! der Thron der Lust,
Die blendende, kaum aufgeblühte Brust!
Mit Einem Wort, nichts zeigt sich ihren Blicken,
Das nicht verdient selbst Götter zu berücken:
Sie sieht's und denkt, ob Leda ihrem Schwan
Mehr Reitzungen gewiesen haben kann?
Und zittert doch und wünscht: O fände mich
Endymion nur halb so schön als ich!
Die Schönheit wird mit Wunder angeblickt,
Doch nur Gefälligkeit entzückt.
War Juno nicht, war nicht Minerva schön,
Als Zevs den Paris ausersehn,
Den Streit der Schönheit zu entscheiden?
Man weiß, sie ließen sich, um bösen Schein zu meiden,
Dem Richter ohne Röcke sehn.
Sehr lange ließ der Hirt von einem Reitz zum andern
Die ungewissen Blicke wandern,

Und zehnmahl rief ein neuer Blick
Den schon gefaßten Schluß zurück.
Untadelig ist alles was sie zeigen;
Beysammen sind sie gleich, allein
Scheint jede reitzender zu seyn:
Was wird zuletzt des Schäfers Urtheil neigen?
Der Juno Majestät? der Pallas Würde? —
Nein!
Die flößen nichts als Ehrfurcht ein;
Ein stärk'rer Reitz wird hier den Ausschlag geben
müssen.
Sie, die so zaubrisch lächeln kann,
Cythere lacht ihn an — er fällt zu ihren Füßen,
Und beut der Lächelnden den goldnen Apfel an.
Gefälligkeit raubt unserm Schäfer oft
Die Gunst, worauf umsonst die stolze Schönheit hofft.
Die blasse Schaar der halb verwelkten Wangen
Erwirbt durch zärtliches Bemühn,
Durch Blicke die an seinen Blicken hangen,
Und süßen Scherz manch kleines Recht an ihn.
Wie eifern sie, ihm liebzukosen!
Die schmückt sein Lamm, die kränzt ihm Hut und Stab;
Der Lenz ward arm an Blüth' und Rosen,
Sie pflückten ganze Haine ab;
Sie wachten, daß ihn nichts in seinem Schlummer störte,

Sie pflanzten Lauben hin wo er zu weiden pflag;
Und weil er gerne singen hörte,
So sangen sie den ganzen Tag.
Des Tages Lust schließt bis zum Sternenglanz
Manch muntres Spiel, und mancher bunte Tanz;
Und trennt zuletzt die Nacht den frohen Reih'n,
So schläft er sanft auf Rosenbetten ein.
Die Nymfen zwingt der keuschen Göttin Schein
Sich allgemach hinweg zu stehlen;
Sie zögern zwar, doch muß es endlich seyn.
Sie geben ihm die Hand, die angenehmen Seelen,
Und wünschen ihm wohl zehnmahl gute Nacht;
Doch weil der Schlaf sich oft erwarten macht,
Bleibt Eine stets zurück, ihm Mährchen zu erzählen.
An Böses wurde nie von einem Theil gedacht.
Der Schäfer war vergnügt, das Nymfenvolk nicht minder;
In Unschuld lebten sie beysammen wie die Kinder,
Zu manchem Spiel, wobey man selten weint,
Den ganzen Tag, oft auch bey Nacht, vereint;
Und träumten (zum Beweis, daß alles Unschuld war)
Nichts weniger als von Gefahr.
Der Nymfen schöne Königin
Erfuhr — man weiß nicht wie — vielleicht von einem Faun

Der sie beschlich — vielleicht auch, im Vertrau'n,
Von einer alten Schäferin,
(Der, weil sie selbst nicht mehr gefiel,
Der Jugend eitles Thun mißfiel)
Kurz, sie erfuhr das ganze Schäferspiel.
Man kennt den strengen Sinn
Der schönen Jägerin,
Die in der Götterschaar
Die größte Spröde war.
Kein Sterblicher, kein Gott vermochte sie zu rühren.
Was sonst die Sprödesten vergnügt,
Sogar der Stolz, selbst unbesiegt
Die Herzen im Triumf zu führen,
War ihrem größern Stolz zu klein.
Sie zürnte schon nur angesehn zu seyn.
Bloß, weil er sie vom Wirbel bis zur Nase
Im Bad erblickt, ward — Akton einst — ein Hase.
Dieß Beyspiel flößte selbst dem Satyr Ehrfurcht ein.
Ihr schien ein Blick sie schon zu dreiste anzufühlen;
Kein Zefyr wagt' es sie zu kühlen,
Und keine Blume schmückt' ihr Haar,
Die einst, wie Hyacinth, ein schöner Knabe war;
Von Liebe nur im Schlaf zu sprechen
Hieß bey Dianen schon ein strafbares Verbrechen:

Kurz, Männerhaß und Sprödigkeit
Trieb selbst Minerva nicht so weit.
Man rathet leicht, in welche Wuth
Der Nymfen Fall sie setzen mußte!
Es tobt' ihr jungfräuliches Blut
Daß sie sich kaum zu fassen wußte.
So zornig sahn die guten Kinder sie
In einem andern Falle nie.
Kalisto ließ sich doch von einem Gott besiegen;
Das milderte die Schnödigkeit der That:
Doch einem Hirten unterliegen,
Wahrhaftig! dieß war Hochverrath.
Ein fliegender Befehl citiert aus allen Hainen
Das Nymfenvolk persönlich zu erscheinen.
Sie schleichen allgemach herbey,
Und keine läust daß sie die erste sey.
Die Göttin steht an ihren Spieß gelehnt,
Und sieht, mit einem Blick der ihren Kummer höhnt,
Im ganzen Kreise nichts als feuerrothe Wangen,
Und Augen die zur Erde niederhangen.
Hofft (spricht sie) nicht, durch Läugnen zu entgehn,
Man wird euch bald die Zunge lösen können;
Und werdet ihr nicht gütlich eingestehn,
So soll euch mir der Gott zu Delfi nennen.
Durch Zaudern wird die Schuld nicht gut gemacht:

Nur hurtig! jede von euch allen,
Die sich verging, lass' ihren Schleier fallen!
Sie spricht's, und — ach! wer hätte das gedacht?
Die Göttin spricht's, und — alle Schleier fallen.
Man stelle sich den Lärmen vor
Den die beschämte Göttin machte,
Indeß der lose Cypripor
Auf einer Wolke saß und laut herunter lachte.
„Wie? rief sie voller Wuth empor,
(Und selbst die Wuth verschönert ihre Wangen)
Du, Wildfang, hast dieß Unheil angestellt,
Und kommst noch gar damit zu prangen?
Zwar rühmst du dich, daß alle Welt
Für ihren Sieger dich erkenne;
Daß Vater Zevs sogar, so oft es dir gefällt,
Von unerlaubten Flammen brenne,
Und bald als Drache, bald als Stier,
Bald als ein böckischer Satyr,
Und bald mit Stab und Schäfertasche
Der Nymfen Einfalt überrasche,
Doch trotze nicht zu viel auf deine Macht!
Die Siege die dir noch gelungen
Hat man dir leicht genug gemacht;
Wer selbst die Waffen streckt, wird ohne Ruhm
bezwungen.

Auf mich, auf mich, die deine Macht verlacht,
Auf meine Brust laß deine Pfeile zielen!
Ich fordre dich vor tausend Zeugen auf!
Sie werden sich vor halbem Lauf
In meinen feuchten Strahlen kühlen,
Und stumpf und matt um meinen Busen spielen.
Du lachst? — So laß doch sehn, wie viel dein Bogen kann,
Versuch's an mir, und sieg' — und lache dann!
Doch stånd' es dir, versichert, besser an,
Du kåmst, statt Köcher, Pfeil und Bogen,
Mit einem — Vogelrohr geflogen.
Latonens Kindern nur gebührt
Der edle Schmuck, der deinen Rücken ziert.
Bald hätt' ich Lust dich wehrlos heimzuschicken,
Und, weil der Flug dich nur zur Schelmerey verführt,
Dir deine Schwingen auszupflücken.
Doch flieh nur wie du bist; laß meinen Hain in Ruh,
Auf ewig flieh aus meinen Blicken,
Und flattre deinem Pafos zu!
Dort tummle dich auf Rosenbetten
Mit deinen Grazien, und spiele blinde Kuh
Mit Zefyrn und mit Amoretten!"

Diana spricht's. Mit lächelndem Gesicht
Antwortet ihr der kleine Amor — nicht:

Gelassen langt er nur, als wie von ungefähr,
Den schärfsten Pfeil aus seinem Köcher her;
Doch steckt er ihn, als hätt' er sich bedacht,
Gleich wieder ein, sieht Föben an und lacht.
Wie reitzend schminkt der Eifer deine Wangen!
(Ruft er, und thut zugleich als wollt' er sie umfangen)
Ich wollte dir wie Amors Wunde sticht
Ein wenig zu versuchen geben;
Allein, bey meiner Mutter Leben!
Es braucht hier meiner Pfeile nicht.
An Spröden, die mir Hohn gesprochen,
Hat mich noch allezeit ihr eignes Herz gerochen,
Drum, Schwesterchen, (doch unter dir und mir)
Was nützt der Lärm? er könnte dich gereuen.
Weit sich'rer wär's, die kleine Ungebühr
Den guten Nymfen zu verzeihen.

Die Nymfen lächelten, und Amor flog davon.
Die Göttin zürnt, und rächt an ihnen
Des losen Spötters Hohn.
Unwürdige — mir mehr zu dienen,
(Spricht sie mit ernstem Angesicht)
Zur Strafe der vergeßnen Pflicht
Hat euch mein Mond zum letzten Mahl geschienen.
So bald sein Wagen nur den Horizont besteigt,
Sey euch verwehrt im Hain herum zu streichen,

Bis sich des Tages Herold zeigt!
Entflieht mit schnellem Fuß, die einen in die Eichen,
Die übrigen zu ihren Urnen hin;
Dort liegt und schlaft, so lang' ich Luna bin!
Sie spricht's, und geht die Drachen anzuspannen,
Die ihren Silberwagen ziehn,
Und die bestraften Nymfen fliehn
Mehr traurig als bekehrt von dannen.

Der Tag zerfließet nun
Im allgemeinen Schatten,
Und alle Wesen ruh'n
Die sich ermüdet hatten.
Es schlummert Thal und Hain,
Die Weste selbst ermatten
Von ihren Buhlereyn,
Und schlafen unter Küssen
Im Schooße von Narcissen
Und Rosen gähnend ein.
Der junge Satyr nur
Verfolgt der Dryas Spur;
Er reckt sein langes Ohr
Bey jedem leisen Zischen
Aus dem Gesträuch hervor,
Ein Nymfchen zu erwischen,

Das in den finstern Büschen
Vielleicht den Weg verlor.
Er sucht im ganzen Hain
Mit wohl zerzausten Füßen;
Umsonst! der Göttin Dräun
Zwang sie, sich einzuschließen;
Die armen Mädchen müssen
Für kürzre Nächte büßen,
Und schlafen jetzt allein.
Dem Faun sinkt Ohr und Muth;
Er kehrt mit kühlerm Blut
Beym ersten Morgenblick
Zu seinem Schlauch zurück:
Er denkt, mich zu erhenken,
Da müßt' ich albern seyn;
Ich will die Liebespein
In süßem Most ertränken!

Indessen schwebt der Göttin Wagen schon
Nah über jenem Ort, wo in des Geißblatts Schatten
Die Nymfen dir, Endymion,
Vielleicht auch sich, so sanft gebettet hatten.
Wie reitzend lag er da! — Nicht schöner lag Adon
An seiner Göttin Brust, die seinen Schlaf bewachte,
Mit liebestrunknem Blick auf ihren Liebling lachte,

Und still entzückt auf neue Freuden dachte;
Nicht schöner lag, durch doppelte Gewalt
Der Feerey und Schönheit überwunden,
Der wollustathmende Rinald
Von seiner Zaubrerin umwunden,
Als hier, vom Schlaf gebunden,
Endymion. — Gesteht, daß die Gefahr
Nicht allzu klein für eine Spröde war!
Das Sicherste war hier — die Augen zuzumachen.
Sie that es nicht, und warf, jedoch nur obenhin
Und blinzend, einen Blick auf ihn.
Sie stutzt und hemmt den Flug der schnellen Drachen,
Schaut wieder hin, erröthet, bebt zurück,
Und suchet mit verschämtem Blick
Ob sie vielleicht belauschet werde:
Doch da sie ganz allein sich sieht,
Lenkt sie mit ruhigerm Gemüth
Den Silberwagen sanft zur Erde;
Bückt sich, auf ihren Arm gestützt,
Mit halbem Leib heraus, und überläßt sich itzt
Dem Anschaun ganz, womit nach Platons Lehren
Sich in der andern Welt die reinen Geister nähren.
Ein leicht beschattendes Gewand
Erlaubt den ungewohnten Blicken
Nur allzu viel — sie zu berücken.

Man sagt sogar, sie zog mit leiser Hand
Auch dieses weg — doch wer hat zugesehen?
Was sagt man nicht? — Und wär' es auch geschehen,
So zog sie doch beym ersten Blick
Gewiß die Hand so schnell zurück
Als jenes Kind, das einst im Grase spielte,
Nach Blumen griff, und eine Schlange fühlte.
Indessen klopft vermischt mit banger Lust
Ein süßer Schmerz in ihrer heißen Brust;
Ein zitterndes, wollüstiges Verlangen
Bewölkt ihr schwimmend Aug' und brennt auf ihren Wangen.
Wo, Göttin, bleibt dein Stolz, die harte Sprödigkeit?
Dein Busen schmilzt wie Schnee in raschen Flammen!
Kannst du die Nymfen noch verdammen?
Was ihre Schuld verdient, ist's Tadel oder — Neid?
Die Neugier hat, wie Zooaster lehrt,
Von Anbeginn der Weiber Herz bethört.
Man denkt, ein Blick, von ferne, von der Seiten,
Ein bloßer Blick, hat wenig zu bedeuten.
O! glaubet mir, ihr habt schon viel gethan:
Der erste Blick zieht stets den andern an;
Das Auge wird (so sagt ein weiser Mann)
Nicht satt vom Sehn, und Lunens Beyspiel kann
Uns hier, wie wahr er sagte, lehren.

Der Gegenstand, der Ort, die Zeit,
Wird die Entschuldigung der Göttin machen müssen.
Selbst ihre Unerfahrenheit
Vermindert ihre Strafbarkeit.
So neu sie war, wie kann sie wissen,
(Wie manche wissen's nicht!) daß man
Vom Sehn sich auch berauschen kann?
Sie schaut, und da sie so, wie aus sich selbst gerissen,
So unersättlich schaut, kommt sie ein Lüstern an
Den schönen Schläfer gar — zu küssen.

Zu küssen? — Ja: doch, man verstehe mich,
So züchtig so unkörperlich,
So sanft, wie junge Zefyrn küssen;
Mit dem Gedanken nur
Von einem solchen Kuß,
Wovon Ovidius
Die ungetreue Spur
Nach mehr als einer Stunde
(Laut seiner eignen Hand)
Auf seines Mädchens Munde
Und weißen Schultern fand.

Es kostet ihr, den Wunsch sich zu gestehen.
Sie lauscht und schaut sich um. Doch allgemeine Ruh
Herrscht weit umher im Thal und auf den Höhen.
Kein Blättchen rauscht. Itzt schleicht sie leis' hinzu,

Bleibt unentschlossen vor ihm stehen,
Entschließt sich, bückt sich sanft auf seine Wangen hin,
Die, Rosen gleich, in süßer Röthe glühn,
Und spitzt die Lippen schon, und itzt — itzt wär's geschehen,
Als eine neue Furcht (wie leicht
Wird eine Spröde scheu!) sie schnell zurücke scheucht.
„Sie möcht' es noch so leise machen,
So könnte doch der Schäfer dran erwachen.
Was folgte drauf? Sie müßte weiter gehn,
Ihm ihre Neigung eingestehn,
Um seine Gegenliebe flehn,
Und sich vielleicht — wer könnte das ertragen?
Vielleicht sich abgewiesen sehn —
Welch ein Gedanke! Kann Diana so viel wagen?
Bey einer Venus, ja, da möchte so was gehn!
Die giebt oft ungestraft den Göttern was zu spaßen,
Und kann sich eh' im Netz ertappen lassen
Als ich, die nun einmahl die Spröde machen muß,
Bey einem armen trocknen Kuß.
Und wie? Er sollte mich zu seinen Füßen sehn?
Dianens Ehre sollt' in seiner Willkühr stehn?
Wie? wenn er dann den Ehrfurchtsvollen machte,
(Man kennt der Schäfer Schelmerey)
Und meiner Schwachheit ohne Scheu

An einer Nymfe Busen lachte?
Wie würde die der Rache sich erfreun,
Und meine Schmach von Hain zu Hain
Den Schwestern in die Ohren raunen!
Die eine spräch's der andern nach,
Bald wüßten's auch die Satyrn und die Faunen,
Und sängen's laut beym nächtlichen Gelach.
In kurzem eilte die Geschichte,
Vermehrt, verschönt, gleich einem Stadtgerüchte,
Bis zu der obern Götter Sitz,
Dem Momus, der beym Saft der Nektarreben
Die Götter lachen macht, und Junon's scharfem Witz
Beym Theetisch neuen Stoff zu geben."
Die Göttin bebt, erblaßt und glüht
Vor so gefährlichen Gedanken;
Und wenn sie dort die Neigung zieht,
So macht sie hier die Klugheit wanken.
Man sagt, bey Spröden überzieh'
Die Liebe doch die Vorsicht nie.
Ein Kuß mag freylich sehr behagen,
Doch ist's am Ende nur ein Kuß;
Und Freuden, wenn man zittern muß,
Sind doch (was auch Ovide sagen)
Für Schönen nicht gemacht, die gerne — sicher gehn.

Schon fängt sie an, nach ihrem Drachenwagen
Unschlüssig sich herum zu drehn;
Schon weicht ihr scheuer Fuß — doch bleibt er wieder stehn;
Sie kann den Trost sich nicht versagen,
Nur Einmahl noch (was ist dabey zu wagen?)
Den schönen Schläfer anzusehn.

„Noch einmahl? ruft ein Loyolist:
Und heißt denn das nicht alles wagen?“
Vielleicht; doch ist es, wie ihr wißt,
Genug, die Göttin los zu sagen,
Daß sie es nicht gemeint. Die Frist
War allzu kurz euch Raths zu fragen;
Und überdieß, vergönnet mir zu sagen,
Daß Pater Eskobar auf ihrer Seite ist.

Vorsichtig oder unvorsichtig,
Uns gilt es gleich; genug, so viel ist richtig,
Sie bückte sich noch einmahl hin, und sah
(Doch mit dem Vorsatz ihn auf ewig dann zu fliehen)
Den holden Schläfer an. — Betrogne Cynthia!
Schon kann sie ihm den Blick nicht mehr entziehen,
Und bald vergißt sie auch zu fliehen.
Ein fremdes Feuer schleicht durch ihren ganzen Leib,
Ihr feuchtes Aug' erlischt, die runden Knie erbeben.

Sie kennt sich selbst nicht mehr, und fühlt in ihrem Leben
Sich itzt zum ersten Mahl — ein Weib.
Erst ließ sich ihr Gelust mit Einem Kusse büßen,
Itzt wünscht sie schon — sich satt an ihm zu küssen;
Nur macht sie stets die alte Sorge scheu.
Diana muß sich sicher wissen,
Und wird ein wenig Feerey
Zu brauchen sich entschließen müssen.

Es wallt durch ihre Kunst
Ein zauberischer Dunst,
Von Schlummerkräften schwer,
Um ihren Liebling her.
Er dehnt sich, streckt ein Bein,
Und schläft bezaubert ein.
Sie legt sich neben ihn
Aufs Rosenlager hin,
(Es hatte, wie wir wissen,
Für eine Freundin Raum)
Und unter ihren Küssen
Den Schlaf ihn zu versüßen
Wird jeder Kuß — ein Traum.

Ein Traumgesicht von jener Art,
Die oft, trotz Skapulier und Bart,

Sankt Franzens fette Serafinen
In schwüler Sommernacht bedienen;
Ein Traum, wovor, selbst in der Fastenzeit,
Sich keine junge Nonne scheut;
Der (wie das fromme Ding in seiner Einfalt denket) —
Sie bis ins Paradies entzückt,
Mit einem Strom von Lust sie tränket,
Und schuldlos fühlen läßt was nie ihr Aug' erblickt.

Ob Luna selbst dabey was abgezielet;
Ob ihr das schelmische Gesicht,
Kupido, einen Streich gespielet; —
Entscheidet die Geschichte nicht.
Genug, wir kennnen die und den,
Die gerne nie erwachen wollten,
Wenn sie Aeonen lang so schön
Wie unser Schäfer träumen sollten.

Was Jupiter als Leda's Schwan
Und als Europens Stier gethan,
Wie er Alkmenen hintergangen,
Und wie der hinkende Vulkan
Sein Weibchen einst im Garn gefangen;

Wie stille Nymfen oft im Hain
Dem Faun zum Raube werden müssen;
Wie sie sich sträuben, bitten, dräun,
Ermüden, immer schwächer schreyn,

Und endlich selbst den Räuber küssen;
Des Weingotts Zug, und wie um ihn
Die taumelnden Bacchanten schwärmen,
Wie sie von trunkner Freude glühn,
Und mit den Klapperblechen lärmen;
Sie wiehern laut ihr Evoe!
Es hallt zurück vom Rhodope;
Der Satyr hebt mit rasender Geberde
Die nackte Mänas in die Höh,
Und stampft in wildem Tanz die Erde.
Ein sanfter Anblick folgt dem rohen Bachanal.
Ein stilles, schattenvolles Thal
Führt ihn der Höhle zu, wo sich die Nymfen baden;
Diana selbst erröthet nicht,
(Man merke, nur im Traumgesicht,
Und von geschäftigen Najaden
Fast ganz verdeckt) von ihm gesehn zu seyn.
Welch reitzendes Gewühl! Es scheint vom Wiederschein
So mancher weißen Brust, die sich im Wasser bildet,
So manches goldnen Haars, die Flut hier übergüldet,
Dort Schnee im Sonnenglanz zu seyn.
Sein trocknes Auge schlingt mit gierig offnen Blicken
So viele Reitzungen hinein,
Er schwimmt in lüsternem Entzücken
Und wird vor Wunder fast zum Stein.

Man glaubt, daß Cynthia hierbey
Nicht ungerührt geblieben sey.
So süß auch Küsse sind, wenn wir Tibulle hören,
So haßt doch die Natur ein wenig Einerley.
Beym Nektarisch und beym Koncert der Sfären
Sind Götter selbst nicht stets von langer Weile frey.
Zum mindsten sagt's Homer. Wie wird denn satt von Küssen,
Diana sich zu helfen wissen?
Sie that, (so sagt ein Faun, der sie beschlichen hat)
Was Platons Penia im Göttergarten that.
Was that denn die? — wird hier ein Neuling fragen?
Sie legte — Ja doch! nur gemach!
Schlagt euern Plato selber nach;
Es läßt sich nur auf Griechisch sagen.

Das Urtheil des Paris.

Eine scherzhafte Erzählung nach Lucian.

1764.

Aus dreyen Reitzenden die Schönste auszuwählen,
Fand Aristipp, ein weiser Mann, nicht leicht:
Er guckte lang', und sich an keiner zu verfehlen
Erwählt' er alle drey; unweislich, wie mich däucht.
Der Mann verstand sich nicht auf Weiberseelen;
Sein Grund hält wenigstens nicht Stich.
Ein Kenner, Ihr, Herr Leser, oder ich,
Wir hätten uns um Eine doch von dreyen
Durch unsre Wahl verdient gemacht,
Anstatt, wie er, mit allen dreyen
Uns ohne Vortheil zu entzweyen.
Just so wie wir hat Paris einst gedacht,
Als ihm den goldnen Preis der Schönsten zuzusprechen
Ein Götterwink zur Pflicht gemacht.
Anstatt den Kopf sich lange zu zerbrechen,
Erklärt' er sich, um eine hübsche Nacht,
Für die gefällige Cythere.
Freund Lucian, der Spötter, sagt uns zwar
Von diesem Umstand nichts; doch, wär' er auch nicht
wahr,

So macht' er doch dem Witz des Richters Ehre.
  Wer kennt ihn nicht, den Spötter Lucian?
Wer bey ihm gähnt, der schnarchte wohl am Busen
Cytherens beym Gesang der Musen.
Daß niemand feiner scherzen kann,
Daß er ein schöner Geist, ein Kenner,
Ein Weltmann war, gesteht ihm jeder ein;
Doch wünschen Tillemont und andre wackre
Männer
Mit gutem Fug, er möchte frömmer seyn.
Was uns betrifft, die gern Sokratisch lachen,
Uns dient er oft zum wahren Aesculap;
Er treibt die Blähungen der Seele sanft uns ab,
Und weiß die Kunst, mit Lächeln oder Lachen
Und klüger oft, vergnügter stets zu machen:
Und das ist mehr, gesteht's, als mancher große Mann
In Folio und Quarto leisten kann.
Um euch aus ihm für dießmahl zu erbauen,
Erzähl' ich euch den Streit der schönen Götterfrauen.
  Sie flammte noch, von Eris angeschürt,
Die Fehde, ohne die Fürst Priam unbezwungen,
Achillens Zorn und Hektor unbesungen,
Herr Menelas am Vorhaupt ungeziert,
Und seine schöne Frau, zu ihrer größern Ehre,
Uns unbekannt geblieben wäre;

Der Zank, der Götter selbst in Hochzeitfreuden stört,
Und wahrlich nicht um Kleinigkeiten;
Nicht was die Linien im Buch Y e = k i n bedeuten?
Ob D u d e l d u m, ob D u d e l d e y
Der Musen größrer Günstling sey?
Ob Käuzchen oder Eule besser singe?
Nicht ob das erste Huhn am Anfang aller Dinge
Vor oder nach dem ersten Ey
Gewesen, noch wie hoch ein Floh im Dunkeln springe?
Nicht wie Saturn zu seinem Ringe,
Noch wie der Mann im Mond zum Mond gekommen sey?
Göttinnen machten auch um nichts so viel Geschrey
Wie Filosofen und — wie Kinder!
Der Streit betraf nicht mehr noch minder
Als — w e r d i e S c h ö n s t e s e y?
Um d i e s e n Preis kann man zu viel nicht wagen.
Die Damen schreyen nicht allein:
Das Nymfenvolk aus Flüssen, Meer und Hain
Hat auch zur Sache was zu sagen;
Die Zofen kriegten sich bereits beym goldnen Haar,
Und kurz, es war nicht weit vom Schlagen,
Als V a t e r Z e v s, dem hier nicht wohl zu Muthe war,
Weil alle stürmend in ihn dringen

Ihm seinen Ausspruch abzuzwingen,
Sich glücklich einer List besann.
Er spricht: Man weiß, daß ich, als dieser Göttin Mann
Und jener Zwey Papa, nicht gültig sprechen kann;
Denn (was auch unsre Priester sagen)
Parteylichkeit steht Göttern übel an.
Zum Richter weiß ich euch nur Einen vorzuschlagen
Der tauglich ist: er ist aus Ilion,
Ein junger Hirt, wiewohl ein Königssohn;
Schön wie der Tag, geübt in solchen Fragen,
Ein Dilettante und zugleich
Ein Kenner, kurz ein Mensch von ungemeinen Gaben.
Der, Kinderchen, der ist der Mann für euch!
Ihr könnet wider ihn nichts einzuwenden haben.
Doch redet frey, denn mir gilt alles gleich.
Meinthalben (spricht mit hohem Selbstvertrauen
Saturnia) mag Momus Richter seyn!
Und ich, fällt Cytherea ein,
Ich rühme mich zwar nicht so hoher Augenbrauen,
Doch lass' ich mir vor keiner Prüfung grauen:
Ist Paris nur nicht blind, so hat's wohl keine Noth.
Minerva schweigt und läßt ihr Köpfchen schmollend hangen.

Und du, spricht Zevs, indem er in die Wangen
Die Tochter freundlich kneipt, du schweigest und wirst
roth?
Doch, Jungfern machen's so, wenn von dergleichen
Sachen
Die Rede ist: ihr Schweigen gilt für Ja.
Wohlan, Merkur steht schon gestiefelt da;
Ihr könnt euch auf die Reise machen.
Vergeßt die Hüte nicht; der Tag ist ziemlich heiß,
Und, wie ihr wißt, macht Sonnenschein nicht weiß.

Das Reiseprotokoll, und was sie auf den Straßen
Gesehn, gehört, geschwatzt, das will ich euch erlassen.
Man hebt den einen Fuß, man setzt den andern hin,
Und kommt, wie Sancho sagt, dabey doch immer
weiter;
Auch kürzt den Weg der aufgeweckte Sinn
Von ihrem schwebenden Begleiter.
Der ganze Kor der Götter wird
Von Glied zu Glied anatomiert;
Man steigt herab zu Faunen und Najaden;
Selbst von den Grazien die im Kocyt sich baden
Wird viel erzählt, vielleicht auch viel erdacht,
Das ihnen nicht die größte Ehre macht;
Nur der Erweisungslast will niemand sich beladen.

Inzwischen langt die schöne Karawan'

Bey guter Zeit am Fuß des Ida an.'
Man weiß, daß Götter nicht wie Deputierte
reisen.
Der Berg war hoch, mit Busch und Holz bedeckt,
Und im Gesträuch der krumme Pfad versteckt.
Hier könnte Venus uns den Weg am besten weisen,
Fängt Juno an: des Orts Gelegenheit
Muß ihr noch aus Anchisens Zeit
In frischem Angedenken liegen.
Es hieß, (vielleicht aus bloßem Neid)
Sie sey auf Ida oft zu ihm herab gestiegen,
Und hab' ihm da, nach Nymfenart geschürzt,
Als Jägerin die Zeit verkürzt.

Dein Spott, versetzt Idalia mit Lachen,
Kann, glaube mir, mich niemahls böse machen:
Man weiß doch wohl — Die Damen (fällt Merkur
Sehr weislich ein) geruhen sämmtlich nur
Mir nachzugehn; das ganze Frygerland
Und Ida sonderlich ist mir genau bekannt.
Ich ward, eh' Ganymed ein Amt im Himmel fand,
Vom Jupiter so oft hierher gesandt,
Daß ich den Weg im Dunkeln finden wollte.
Ich geh' voraus — Schon öffnet sich der Hain:
So viel ich hier die Gegend kenne, sollte

Der Richter nicht mehr weit — Seht ihr auf jenem
Stein,
Dort wo die Ziege graſt, den ſchönen Hirten ſitzen?
Unfehlbar wird es Paris ſeyn —
Er iſt's, beym Styx! Der wird die Ohren ſpitzen,
Wenn er erfährt was unſre Abſicht iſt!
Ich red' ihn an — Sey mir gegrüßt,
Du junger Hirt! — „Ihr auch, mein hübſcher Herr!
Was führet euch in dieſe wilden Höhen?
Und jene Mädchen dort, die bey der Eiche ſtehen?
Wer ſind ſie? Schön, beym Jupiter!
So ſchöne hab' ich nie geſehen.
Die ſchwitzten wohl nicht oft im Sonnenſchein!
Sie übertreffen ja die Schwanen ſelbſt an Weiße!
Es müſſen — ja, ſo wahr ich Paris heiße!
Es müſſen Feen ſeyn!"

Nah zu, mein Freund! Du kannſt dich glücklich
preiſen,
Der ganze Himmel hat nichts ſchöners aufzuweiſen.
Göttinnen ſind's — „Göttinnen? nun, beym Pan!
Das dacht' ich gleich, ich ſah es ihnen an;
Doch ſind's die erſten die ich ſehe."

Verſichre dichs, wir kommen aus der Höhe;
Du ſiehſt Geſichter hier wie mans dort oben trägt:
Sie haben nur die Strahlen abgelegt,

Die, wie du weißt, sonst Götterköpfe schmücken,
(Denn diese könntest du nicht ungestraft erblicken)
So thun sie nichts. Gieb nur auf alles Acht!
Die große hier, die über alle raget,
Hat Jupiter vorlängst zu seiner Frau gemacht.
Doch siehst du selbst, der Morgen wenn es taget
Ist kaum so frisch; das macht der Götterstand!
Die vollste Rose prangt nicht prächtiger am Stocke.
Die andre dort, im krieg'rischen Gewand
Mit Helm und Sper, wird Pallas zubenannt;
Und diese da, im leichten Unterrocke,
Mit offner Brust, die unterm Spitzenrand
Des kleinen Huts hervor so schalkhaft nach uns schielet,
Ist (wenn dein Herz sie nicht bereits gefühlet)
Dem Nahmen nach als Venus dir bekannt.
Was zitterst du? Sey ohne Grauen!
Göttinnen, glaub' es dem Merkur,
Sind eine gute Art von Frauen;
Ihr hoher Stolz sitzt in der Miene nur.
Du kennst sie nun: betrachte sie genau;
Denn Zevs verlangt, nach vorgenommner Schau,
Den Ausspruch, welche dir die Schönste däucht, von dir.
Der Preis des Wettstreits ist der goldne Apfel hier.

Die Aufschrift sagt; Die Schönste soll mich haben.
Nun steht's bey dir, die Schönste zu begaben.
Der junge Hirt, zückt, da er dieses hört,
Die Achseln, und versetzt: Herr Hermes, wie ich höre
Erweiset Jupiter mir allzu viele Ehre.
Ich bin, beym Pan! nicht so gelehrt,
Zum wenigsten nicht daß ich's wüßte;
Auch seh' ich nicht woher mir's kommen müßte:
Ich bin ein Hirt, der nichts gesehen hat
Als Küh' und Schafe, Fichten, Eichen,
Und Mädchen, die — nicht diesen gleichen.
Dergleichen Fragen sind für Leute in der Stadt.
Fragt mich, ob diese junge Ziege,
Ob jene schöner sey, das weiß ich auf ein Haar.
Von euern Mädchen hier thut jede mir Genüge.
Sie sind ja alle schön und schlank und glatt;
Die Schönste, denk' ich, ist die man gerade hat:
Und also, weil mir alle drey gefallen,
So geb' ich euern Apfel — allen.
Das geht nicht an, versetzt ihm Majens Sohn:
Du kommst hier nicht so leicht davon!
Zevs will du sollst als Richter sprechen;
Und was er will ist ein Gesetz,

Das ungestraft wir Götter selbst nicht brechen.
Nun, rief Saturnia, wenn endet das Geschwätz?
Die Herren wissen schlecht zu leben;
Man läßt uns stehn und schwatzt! — Wohlan, versetzt der Hirt,
Zevs will; ich muß mich schon ergeben;
Man sagt uns, daß durch Widerstreben
Nicht viel an ihm gewonnen wird.
Doch müßt ihr mir die Hand drauf geben,
Daß, weil doch Eine nur die Schönste heißen kann,
Der andern keine mich deßhalb befeinden wolle;
Sonst dank' ich für die Richterrolle;
Mich ficht der Ehrgeitz gar nicht an.
„Wir schwören dir's beym Styx!“ — Wohlan!
So tretet her, und stellt euch an einander.
Den Kopf zurück! — So! so! Beym großen Pan!
Die Schönste, die ich jemahls im Skamander
In Sommernächten baden sah,
War gegen diese da — ein Affe!
Doch, lieber Herr Merkur, ich bitte, macht mich klug;
Mir fällt, indem ich sitz' und gaffe,
Ein Zweifel ein. Ist's denn auch schon genug,
Sie so gekleidet zu betrachten?
Mich däucht, wenn sie sich leichter machten,

Dieß sicherte mein Urtheil vor Betrug.
„Das steht bey dir: man kann dem Richter nichts verwehren
Was dienen kann sein Urtheil aufzuklären.“
Nun wohl, fährt Paris fort, und schneidt ein Amtsgesicht;
So sprech' ich denn, wozu mich Amt und Pflicht
Ohn' Ansehn der Person verbindet:
Weil, wie bekannt, sich zwischen Hals und Fuß
Verschiednes eingehüllt befindet
Das in Betrachtung kommen muß,
Und das Apollo selbst durch Ruthen nicht ergründet,
So zeigt euch alle drey In Naturalibus!
Wie, meinst du, würden unsre Weiber
Zu einem solchen Antrag schrey'n?
Der Aufruhr wär' unfehlbar allgemein.
Das gingen sie in Ewigkeit nicht ein!
Sie sollten ihre heil'gen Leiber
Vor Männeraugen so entweihn?
Sich kritisch untersuchen lassen,
Ob nichts zu groß, ob nichts zu klein,
Zu lang, zu kurz? ob alle Theile fein
Symmetrisch an einander passen,
Durch ihre Nachbarschaft einander Reitze leihn,
Schön an sich selbst, im Ganzen schöner seyn?

Auch ob ihr Fell durchaus so rein
Und glatt und weiß wie ihre Hände?
Kein schwarzer Fleck, kein stechend Bein
Den weichen Alabaster schände;
Und kurz im ganzen Werk, von Anfang bis zu Ende,
Der Kunst gemäß, auch alles edel, frey,
Untadelig, und rund und lieblich sey?
Das thäten sie (ich rede nicht von allen)
Dem Amor selbst nicht zu Gefallen.
Gut! Aber mehr Entschlossenheit
Fand Paris bey den Götterfrauen.
Sie zeigten ihm ein edles Selbstvertrauen,
Und keine Spur von Furchtsamkeit.
Nur Pallas schlägt die Augen züchtig nieder,
Wie Jungfern ziemt; sie sträubt sich lange noch,
Da Juno schon gehorcht, und hofft, man lass' ihr doch
Zum wenigsten — ein Röckchen und ihr Mieder.
„Ein Röckchen? Ey, das wäre fein!
Des Richters Ernst geht keine Klauseln ein.
Nur hurtig! zieht euch ab! Was seyn soll muß geschehen!
Ruft Hermes. Mich darf keine scheu'n;
Ich werd' indeß bey Seite gehen."
Kaum ist er weg, so steht schon Cypria,
Voll Zuversicht in diesem Streit zu siegen,

In jenem schönen Aufzug da,
Worin sie sich (das lächelnde Vergnügen
Der lüsternen Natur) dem leichten Schaum entwand,
Sich selbst zum ersten Mahl voll süßen Wunders fand,
Und im Triumf auf einem Muschelwagen
An Pafos reitzendes Gestad
Von frohen Zefyrn hingetragen,
Im ersten Jugendglanz die neue Welt betrat:
So steht sie da, halb abgewandt,
(Wie zu Florenz) und deckt mit einer Hand,
Erröthend, in sich selbst geschmieget,
Die holde Brust, die kaum zu decken ist,
Und mit der andern — was ihr wißt.
Die Zauberin! Wie ungezwungen lüget
Ihr schamhaft Aug'! und wie behutsam wird
Dafür gesorgt, daß Paris nichts verliert!

Auch Junons Majestät bequemt sich allgemach
Zu dem was, ohne solche Gründe,
Sie ihrem Manne, selbst im ehlichen Gemach,
Noch nie gestattet hat, noch jemahls zugestünde.
Gewandlos steht sie da. Nur Pallas will sich nicht
Von ihrem Unterrocke scheiden.
Bis Paris ihr zuletzt verspricht,
Wenn sie noch länger säumt, die selber auszukleiden.

Nun ist's geschehn! — „O Zevs, ruft er entzückt,
O laß mich ewig hier wie eine Säule stehen,
Und, lauter Auge, nichts als diesen Anblick sehen!
Mehr wünsch' ich nicht.“ Kaum ist der Wunsch geschehen,
So schließet sich, von so viel Glanz gedrückt,
Sein Auge zu, und, fast erstickt
Vom Uebermaß der Lust, schnappt er mit offnem Munde
Nach kühler Luft. Doch wird er unvermerkt
Durch jeden neuen Blick zum folgenden gestärkt;
Er schaut, und schaut fast eine Viertelstunde
Und wird's nicht satt. — „Was fang' ich nun, o Pan!
(Ruft er zuletzt) mit diesem Apfel an?
Wem geb' ich ihn? Bey meinem Amtsgewissen!
Ich kann, je mehr ich schau', je minder mich entschließen.
Der wollusttrunkne Blick verirrt,
Geblendet, taumelnd und verwirrt,
In einer See von Reitz und Wonne.
Die Große dort glänzt wie die helle Sonne;
Vom Haupt zum Fuß dem schärfsten Blick
Untadelig, und ganz aus Einem Stück;
Zu königlich, um einen schlechtern Mann

Als den der donnern kann
An diese hohe Brust zu drücken!
Der Jungfer hier ist auch nichts vorzurücken.
Beym Amor, hätte sie mir nicht
So was — wie nenn' ichs gleich? was Trotzigs im Gesicht,
Ich könnte wohl ins Loos, ihr Mann zu seyn, mich schicken.
Doch dieser Lächelnden ist gar nicht zu entgehn!
Man hielte sie, so obenhin besehn,
Für minder schön, allein beym zweyten Blicke
Ist euer Herz schon weg, ihr wißt nicht wie,
Und hohlt mir's, wenn ihr könnt, zurücke!
Mir ist, vom Ansehn schon, ich fühle sie,
So groß sie ist, bis in den Fingerspitzen:
Was wär' es erst —"

Nun, ruft Saturnia,
Was sollen hier die Selbstgespräche nützen?
Wir sind nicht für die lange Weile da.
Ihr werdet doch, wenn's euch beliebt, nicht wollen
Daß wir, bis man sich müd' an uns gesehn,
In einem solchen Aufzug stehn
Und uns den Schnupfen hohlen sollen?
Es ist hier kühl! —

„Frau Göttin, nur Geduld!
Wir wollen uns nicht übereilen;
Und müßtet ihr bis in die Nacht verweilen,
So seyd so gut, und gebt euch selbst die Schuld.
Wer hieß euch um den Vorzug streiten,
Und mich zum Richter ausersehn?
Mein Platz, ich will's euch nur gestehn,
Hat seine Ungemächlichkeiten;
So viele Augenlust wird mir zuletzt zur Qual.
Mehr sag' ich nicht — Doch kurz, so ist die Wahl
Unmöglich! Eine muß sich nach der andern zeigen!
Seht wie ihr euch indeß die Zeit vertreibt;
Ihr tretet ab, und diese bleibt:
Doch müßt ihr euch nicht gar zu weit versteigen."

Wie viel der kleine Umstand thut,
Nicht ganz allein (denn das ist niemahls gut)
Doch ohne Zeugen seyn, ist nicht genug zu sagen.
Die Einsamkeit macht einem Nönnchen Muth;
Und Schäfern, die sonst, blaß und stumm, den Hut
In beiden Händen drehn, an ihren Fingern nagen,
Mit offnem Munde kaum gebrochne Sylben wagen,
Und, wenn die Sylvien sich gleich fast heißer fragen
Was ihnen fehlt? und durch ihr Lächeln sagen:
Wie, blöder Hirt, was hält dich noch zurück?

Verspricht dir denn mein nachsichtsvoller Blick
Nicht alles zu verzeihn? — sich noch mit Zweifeln plagen;
Selbst dieser Blöden schwachen Muth
Verkehrt sie oft in ungestüme Wuth,
Und heißt sie plötzlich alles wagen.
Sie stärkt das Haupt, sie giebt den Augen Gluth,
Und Munterkeit den Lebensgeistern,
Den schwächsten Armen Kraft Heldinnen zu bemeistern,
Und selbst den Weisen Fleisch und Blut.

Saturnia, die mit verschränkten Armen
Euch kurz zuvor wie eine Säule stund,
Ist kaum allein, (errathet mir den Grund)
So sieht der Hirt den Marmor schon erwarmen,
Den schönen Mund, die Wangen frischer blühn,
Die weiße Brust, die Alabaster schien,
Mit Rosen sich auf einmahl überziehn,
Und sanft, wie leicht bewegte Wellen
Mit denen Zefyr spielt, sich jeden Muskel schwellen,
Kurz jeden Reitz im schönsten Feuer glühn.

Ha, rief der Hirt, da sie so plötzlich sich beseelte,
Nun merk' ich erst was Euer Gnaden fehlte!
Ich fühlt' es wohl, und wußte doch nicht was?

Ich stand erstaunt, und blieb euch kalt wie Erde;
Nun seh' ich wohl, es war nur das!
Jetzt sorg' ich nur, daß ich zu feurig werde.

Ein allzu günstiges Geschick
(Spricht sie mit Majestät) enthüllt vor deinem Blick
Was, seit die Sfären sich in ihren Angeln drehen,
Kein Gott so unverhüllt gesehen.
Was zögerst du? Was hält dich noch zurück
Den goldnen Preis mir zuzusprechen?
Der kleinste Zweifel ist, seit du mich sahst, Verbrechen.
Gieb mir was mir gebührt, und von dem Augenblick
Ist nichts zu groß für deine Ruhmbegierde!
Der Juno Gunst gewährt dir jedes Glück,
Den Thron der Welt, ja selbst die Götterwürde!

Den Thron der Welt? — Frau Göttin, wenn ihr's mir
Nicht übel nehmt, mich reitzt ein Thron nur wenig.
Was mangelt mir zum frohen Leben hier?
Hier bin ich frey, und das ist mehr als König.
Ihr zählet, seh' ich, mehr auf meine Ruhmbegier
Als euern Reitz, den Apfel zu erlangen:
Doch wenn ihr wollet, könntet ihr

Mit weniger mich weit gewisser fangen.
Ihr seyd sehr schön, — so schön! — (die andern sind
doch fort?)
Daß unser einer — Kurz, ihr merkt doch was ich
möchte?
Mehr sag' ich nicht! — Frau Jupitrin, ich dächte,
So eine kluge Frau verstånd' aufs halbe Wort!
Nun, wie so stumm? Bey unsern Schäferinnen
Heißt Schweigen, ja: ich denke dieser Brauch
Gilt in der andern Welt bey euers gleichen auch.
Die Zeit vergeht, was nützt so viel Besinnen?
Komm, schöne Frau, ich will nicht geitzig seyn!
Drey Küsse nur! dem rothen Mäulchen einen,
Und auf die Backen zwey, so ist der Apfel dein.
Das ist doch wohlfeil, sollt' ich meinen?
Du giebst mir wohl noch selber einen drein.

Wie? fällt ergrimmt die stolze Göttin ein:
Verwegner, darfst du dich entblöden
Mit mir, des Donnerers Gemahlin, so zu reden?
Gieb her! Der Apfel ist kraft seiner Aufschrift mein.
Gieb, oder zittre, Staub, vor einer Göttin Rache!

He! sachte, wenn ich bitten darf,
(Fällt Paris ein) zum Wetter! nicht so scharf!

Ein Kuß ist wohl so eine große Sache!
Am Ende kommt mir's auch auf einen Kuß nicht an:
Meint ihr, es sey zu viel für mich gethan,
So muß ich mir's gefallen lassen.
Ihr glaubtet mich beym schwachen Theil zu fassen;
Allein ein Richter soll nicht auf Geschenke sehn:
Es wird was Rechtens ist geschehn.
Wir wollen nun die Blonde kommen lassen!

Er ruft wohl siebenmahl, bis Pallas sich bequemt
Aus ihrem Busch hervor zu steigen:
Das edle Fräulein war mit gutem Fug beschämt
Sich einer Mannsperson in solcher Tracht zu zeigen.
Auch schien sie in der That ihr gar nicht anzustehn.
Man mußte sie in Stahl, mit Helm und Lanze,
Beym Ritterspiel, beym kriegerischen Tanze,
Mit Mars und Herkules ein Trio machen sehn;
Da wies sie sich in ihrem wahren Glanze.
Allein zur Kunst der feinen Buhlerey,
Der Kunst aus hinterlist'gen Blicken
Zum Herzenfang ein Zaubernetz zu stricken,
Zu losem Scherz und holder Tändeley,
Besaß die Göttin kein Geschicke.
Wir wünschen ihr zu ihrer Unschuld Glücke:
Doch hätt' ein wenig Freundlichkeit

Und was wir sonst an Mädchen Seele nennen,
Für dieses Mahl ihr wenig schaden können.

Nun? Jungfer, wie? Was soll die Schüchternheit?
(Spricht unser Hirt, und nimmt sich ungescheut
Die Freyheit, sie beym runden Kinn zu fassen)
Mir wär' an Ihrem Platz nicht leid,
Mich neben jeder sehn zu lassen.
Die Augen auf! —

Zurück, Verwegner! (schreyt
Tritonia) — drey Schritte mir vom Leibe!
Vergesset nicht den Unterscheid
Von einer Tochter Zevs und einem Hirtenweibe!
Es scheint zu viele Höflichkeit
Ist euer Fehler nicht. — Doch (setzt sie gleich gelinder
Hinzu) soll diese Kleinigkeit
Uns nicht entzwey'n; ich bleibe dir nicht minder
In Gnaden zugethan, und wenn, nach Recht und Pflicht,
Dein Mund zu meinem Vortheil spricht,
So soll die Welt, mit schimmernden Trofäen
Bis an des Ganges reichen Strand
Durch dich bedeckt, von Cäsarn und Pompeen,

Vom Schweden Karl, vom Guelfen Ferdinand,
Vom Helden jeder Zeit, in dir das Urbild sehen!

Im Ernst? (lacht Paris überlaut)
Das sind mir reitzende Versprechen!
Die Jungfer denkt damit mich zu bestechen?
Allein mir ist ganz wohl in meiner Haut,
Und Händelsucht war niemahls mein Gebrechen.
Meint sie, weil ich ein Fürstensöhnchen sey,
So müsse michs gar sehr nach Wunden jücken?
Bey Nägelkriegen, ja, da bin ich auch dabey,
Wo wir, für Lorbern, Küsse pflücken,
Der Feind in Büsch' und Grotten flieht,
Sich lächelnd wehrt, den Sieg zur Lust verzieht,
Und, wenn er alle Kraft zum Widerstand vereinigt,
Dadurch nur seinen Fall beschleunigt:
In diesen Krieg, der wenig Wittwen macht,
Da lass' ich mich gleich ohne Handgeld werben.
Doch wo man nach der heißen Schlacht
Nicht wieder von sich selbst erwacht,
Um einen Lorberkranz in vollem Ernst zu sterben;
Da dank' ich! Sprecht mir nichts davon!
Ich hasse nichts so sehr als Schwerter, Dolch' und Spieße;
Auch kenn' ich manchen Königssohn,

Der, eh' er sich, selbst um die Kaiserkron',
In einen Küraß stecken ließe,
Die Kunkel selbst willkommen hieße.
So viel zur Nachricht, junge Frau!
Indeß ist euch damit die Hoffnung nicht benommen;
Mir gilt die Eule was der Pfau.
Doch, laßt mir nun die Kleine kommen!

So kommt, die Lust der Welt, des Himmels schön-
ste Zier,
Und unsichtbar die Grazien mit ihr.
Dem Hirten ist's, da er sie wieder siehet,
Als säh' er sie zum ersten Mahl.
Ihr erster Blick erspart ihm schon die Wahl;
Das Herz entscheidt; ein einzigs Lächeln ziehet,
Noch eh' er sich besinnen kann,
Und fesselt ihn an ihren Busen an.

Sie spricht zu ihm: „Du siehst, ich könnte schweigen,
Mein schöner Hirt; ich siege nicht durch List,
Die Schönheit braucht sich nur zu zeigen;
Man weiß, daß du ein Kenner bist,
Und guten Tänzern ist gut geigen.
Doch was ich sagen will, betrifft dich selbst, nicht mich.
Schön wie Apoll, wie kann, ich bitte dich,

Dir dieser wilde Ort gefallen?
Sey immerhin der Schönste unter allen
Im Frygerland, sey ein Endymion,
Sey ein Narciß, was hast du hier davon?
Du denkst doch nicht daß deine Herden
Von deinem Anschaun fetter werden?
Die Mädchen hier, die man im Walde findt,
Empfinden nicht viel mehr als ihre Ziegen:
Die Liebe ist für sie Bedürfniß, nicht Vergnügen;
Sie sehn den Mann in dir, und sind fürs andre blind.
Den Hof, die Stadt, wo deines gleichen sind,
Die solltest du zum Schauplatz dir erwählen!
Dort ist die Lieb' ein Spiel, ein süßer Scherz.
Die Schönsten würden sich dein Herz
Einander in die Wette stehlen.
Und wenn du wolltest, wüßt' ich dir
Ein junges Mädchen zuzuweisen,
Die, ohne sie zu viel zu preisen,
An jedem Reitz, an jeder Schönheit mir
In keinem Stücke weicht." — Beym Pan! die möcht' ich sehen!
(Ruft Paris aus) So schön, so hold, wie ihr?
Ihr wollt mir, hör' ich wohl, ein kleines Näschen drehen?
Wo käme mir noch eine Venus her?

So schön wie ihr! — „Du sagst vielleicht noch mehr,
Wenn du sie siehst.“ — Das glaub' ich nimmermehr!
Sie hätte mir so schöne lange Locken
Vom feinsten Gold, und weich wie seidne Flocken?
Und einen Mund, der so verführ'risch lacht,
Und wenn er lacht nach Küssen lüstern macht?
Und ihre schwarzen Augenbrauen
Die flössen ihr so fein und sanft verloren hin?
Und solch ein Aug' und solche Blicke drin,
Die einem durch die Seele schauen?
In jedem Backen und im Kinn
Ein Grübchen, wo ein Amor lächelt,
Und Arme die Auror' nicht schöner haben kann,
Und eine Hand wie Marcipan,
Und Hüften — „Still! nichts weiter, junger Mann,“
Fällt Venus ein. — Sagt mir nur dieß noch — fächelt
Denn auch so schön wie hier, in ihrer Lilienbrust
Die Wollust selbst den Geist der Jugendlust?
„In diesem Stück, erwiedert sie mit Lachen,
Kann mir Helene noch den Vorzug streitig machen.“
Ihr flößt mir fast ein wenig Neugier ein.
Helene nennt ihr sie? Ich lass' es mir gefallen.

Doch — um nur halb so schön als ihr zu seyn,
Muß wahrlich Götterblut in ihren Adern wallen.

„Du irrest nicht, erwiedert Pasia,
(Die der gelungnen List und ihres Siegs sich freute)
Sie ist mein Schwesterchen, (zwar von der linken Seite)
Ein Kind von Zevs, der ihrer Frau Mama
Zu Lieb' ein Schwanenfell sich borgte,
Und seinen Vortheil einst bey ihr im Bad ersah.
Frau Leda wußte nicht wie ihr dabey geschah,
Und sah dem Schwan, von dem sie nichts besorgte,
Und seinem Scherz in unschuldvoller Ruh,
Nicht ohne Lust, mit süßem Wunder zu:
Doch wenig Monden drauf wird, wider alles Hoffen,
Die gute Frau, von Tyndar, ihrem Mann,
Beym Eyerlegen angetroffen.
Ein Weiser trägt was er nicht ändern kann.
Die Schuld blieb auf dem Schwan ersitzen:
Doch zeigte schon die That genüglich an,
Der Schwan, der dieß gekonnt, sey kein gemeiner Schwan.
Man fand in einem Ey zwey wunderschöne Knaben,
Und aus dem andern kroch das schönste Mädchen aus.
Herr Tyndar machte sich (wie billig) Ehre draus,

Den wundervollen Schwan so nah' zum Freund zu
haben,
Und alles endigte mit einem Kindbett-Schmaus.
Nach funfzehn oder sechszehn Lenzen
War Leda's Töchterchen das Wunder von Mycen.
Schon macht ihr Ruhm sich immer weit're Grenzen;
Die Dichter finden schon mich selbst nicht halb so schön.
Man sieht um sie die Schönen und die Erben
Vom festen Land und von den Inseln werben.
Doch alles dieß, und was noch mehr geschah,
Verschlägt uns nichts; genug, sie ist nun da,
Macht ihrem Vater Schwan viel Ehre,
Ist weiß und roth, als wie ein wächsern Bild,
Ist jung und reitzend wie Cythere,
Und dein, mein Prinz, so bald du willt."

Beym Pan! (ruft Paris aus) wenn's hier nur
Wollen gilt,
So wollt' ich daß sie schon in meinen Armen wäre!
Doch zweifl' ich — „Zweifle nicht, und trau Cythe-
ren mehr!
Ich und mein Sohn, wir können vieles machen.
Wir brachten, glaube mir, wohl ungereimt're Sachen
Zu Stand als dieß. Die Frage ist
Nur bloß, ob du entschlossen bist

Um sie nach Sparta hinzureisen?
Den Weg soll dir mein Amor selber weisen:
Er ist, so klein er ist, so schlau,
Du kannst dich ganz auf ihn verlassen.
Nur mußt du zu dir selbst auch mehr Vertrauen fassen.
Ein feiges Herz freyt keine schöne Frau."

Der Vorschlag, Göttin, läßt sich hören.
Versetzt der Hirt der lächelnden Cytheren:
Wenn sie nur halb so reitzend ist als ihr,
So ist, wer sie besitzt, ein Jupiter auf Erden.
Allein was soll indessen hier
Aus diesem goldnen Apfel werden?

„Dem Apfel? — Gut, mein Sohn, den giebst du mir.
Bekommst du nicht das schönste Weib dafür?" —

Frau Göttin, (spricht der Jüngling) darf ich reden?
Ich gäb' um einen Kuß von euch, ich sag' es frey,
Gleich eine ganze Welt voll Leden
Und Ledeneyern hin, wenn auch aus jedem Ey
Ein Mädchen, wie ein Rosenknöspchen schlüpfte,
Und ungelockt mir auf die Schultern hüpfte.
Ein Wort für tausend, Göttin — doch, verzeih,

Es muß heraus und gält' es gleich mein Leben!
Mit Freuden will ich's dir sammt diesem Apfel geben,
Wofern du diese Nacht, nur bis zum Hahnenschrey,
Ein Stündchen nur — wie bald ist das vorbey! —
Dich überreden willst daß ich Anchises sey.
Wie sollt' ich nicht den Glücklichen beneiden?
Er war ein Hirt wie ich; und eben dieser Hain
War einst ein Zeuge seiner Freuden!
Sprich, Göttin, soll er's nicht auch von den meinen
seyn?

Cythere fand die Frag' ein wenig unbescheiden,
Und sieht ihn, glaubt sie, zürnend an:
Doch weil ihr lachend Aug' nicht sauer sehen kann,
So wird's ein Zorn, der ihn so wenig schrecket,
Daß ihr sein Blick nur feuriger entdecket
Was Venus selbst nicht ohne Röthe hört.
Sie hätte gern sich läng're Zeit gewehrt;
Doch Ort und Zeit verbot ein langes Sträuben.
Der Jüngling fleht, und sie so weit zu treiben
Als man Göttinnen treiben kann
Die nicht von Marmor sind, fängt er zu weinen an.
Das mußte seine Wirkung haben!

„Nun, sprich mein Urtheil — nur kein Nein!“

Sie beut dem ungestümen Knaben
Die schöne Hand, und sagt — nicht Nein.

Der Schlaue will noch mehr Gewißheit haben:
„Beym Styx, mein Täubchen?“ — Sey's! Willst du nun ruhig seyn?

„Hier, Göttin, nimm! der Preis ist dein!“ —

Aurora und Cefalus.

Eine scherzhafte Erzählung.

1764.

Noch lag, umhüllt vom braunen Schleier
Der Mitternacht, die halbe Welt;
Es ruhn in ungestörter Feier
Das stille Thal, das öde Feld,
Die Nymfen über ihren Krügen,
Der trunkne Faun auf seinem Schlauch;
Vielleicht fügt's Nacht und Zufall auch,
Daß manche noch bequemer liegen;
Der Elfen schöne Königin
Hatt' ihren Ringeltanz beschlossen,
Und sanft auf Blumen hingegossen
Schlief jede kleine Tänzerin:
Mit Einem Wort, es war zur Zeit der Mette,
Als sich zum ersten Mahl
Tithonia aus ihrem Rosenbette
Von ihres Alten Seite stahl.

Die Schlafsucht, die sie ihrem Gatten
Sonst öfters vorzurücken pflegt,
Kommt dieses Mahl ihr wohl zu Statten:
Sie zieht die Brust, an die er schnarchend sich gelegt,
Sanft unter ihm hinweg, verschiebt mit Zefyrhänden

Die Decke, glitscht heraus, deckt leis' ihn wieder zu,
Wirft einen Schlafrock um die Lenden,
Und wünscht ihm eine sanfte Ruh.

Sie fand im Vorgemach die Stunden,
Die ihre Zofen sind, vom Schlummer noch gebunden;
Nur Eine ward, indem die Göttin sich
Mit leisem Fuß bey ihr vorüber schlich,
Aus einem Traum, den Mädchen gerne träumen,
Halb aufgeschreckt. Sie schrie, wie Nymfen schreyn
Um feuriger geküßt, nicht um gehört zu seyn.
Auror' erschrickt und flieht. Allein,
Das Mädchen legt, um ruhig auszuträumen,
Sich auf das andre Ohr und schlummert wieder ein.

Die Göttin eilt, spannt (was sie nie gethan)
Mit eigner Hand vor ihren Silberwagen
Die rosenfarbnen Stuten an,
Und läßt sich nach Hymettus tragen.
Dort steigt sie ab, läßt Pferd' und Wagen
In einer Grotte stehn, und sucht mit zartem Fuß
Aus dessen Tritten Rosen sprossen,
Den schönen Cefalus.

Aurora? — Wie? — Das Muster weiser Frauen,
Auf deren Treu, die schon Homer uns pries,
Ein jeder alte Mann sein junges Weibchen schauen
Und sie zum Vorbild nehmen hieß?

Sie, die nur ihrem Tithon lachte,
Und ob er gleich, bey silbergrauem Haar
Und taubem Ohr, kaum noch ergetzbar war,
Doch Tag und Nacht auf sein Ergetzen dachte;
Die ihre schöne Brust so oft zum Pfühl ihm machte,
Ihm öfters ganze Nächte wachte,
Ihm oft die Füße rieb, ihm oft den Puls befühlt',
Erwärmend ihn in ihren Armen hielt,
Ihn immer fragt' ob ihm was fehlte,
Und bis er schlief ihm Mährchen vorerzählte —
Aurora, die so viele Proben gab
Wie zärtlich sie den alten Tithon liebe;
Sie fiele nun auf einmahl ab
Und nährete verbotne Triebe?
Mir ist es leid, daß ichs gestehen muß:
Ihr mögt nun was ihr könnt von ihrer Tugend halten,
Allein, so war's! Sie schlich von ihrem Alten
Sich heimlich weg, und sucht' den jüngern Kuß
Des schönen Cefalus.
Helvezius und Büffon werden sagen,
Daß dieses nicht so unnatürlich sey:
Allein, (wie wackre Leute klagen)
Die Herren denken etwas frey.
Doch will ein Feind von aller Ketzerey,
Albertus Magnus selbst, vorlängst gesehen haben,

„Daß junger Mädchen Aug' auf schönen jungen Knaben
Sich gern verweil';“ — und an Gestalt,
An Neigungen und Reitzbarkeit der Sinnen,
Sind, wie man weiß, die ältesten Göttinnen
Stets — sechzehn Jahre alt.

Dieß war Aurorens Fall, als auf Hymettus Höhen,
Zur Jagd geschürzt, mit Bogen, Pfeil und Spieß,
Der schöne Jäger ihr zum ersten Mahl sich wies.
Verbeut die strengste Pflicht was sichtbar ist zu sehen?
Sie sah in Unschuld hin, und blieb, ihm nachzusehen,
Uneingedenk der lauernden Gefahr,
Auf einer Silberwolke stehen.
War's ihre Schuld, daß er so reitzend war?

Dabey blieb's dieses Mahl. Doch, da sie, wider Hoffen,
Zum zweyten Mahl ihn schlafend angetroffen,
Wie sollte sie dem Einfall widerstehn
Von ihrem Wagen abzusteigen
Um ihn genauer anzusehn?
Die Dämmerung macht manche schön,
Die sich im Sonnenschein mit schlechtem Vortheil zeigen.

Sie muß doch sehn, ob's hier nicht auch so sey?
Zu rasch flog neulich er vorbey;
Was schadet's näher hinzugehen?
Sie thut's. Allein, wie angenehm erblaßt,
Da sie ihn recht ins Auge faßt,
Ihr Rosenmund — den Tithon selbst zu sehen!
Den Tithon? Ja, doch wie er damahls war,
Als er, in auserlesner Schaar
Der schönsten Frygier, vor allen
Der Schönste war, vor allen ihr gefallen;
Mit langem dunkelbraunem Haar,
Mit blühendem Gesicht und Lippen von Korallen.
Je mehr sie ihn beschaut, je stärk're Farben leiht
Ihr gern betrognes Herz der seltnen Aehnlichkeit.
Sie überläßt sich nun mit Ruh den neuen Trieben,
Und findt ich weiß nicht was für eine Süßigkeit,
Den werthen Greis in Cefalus zu lieben.
Mit welcher Lust, mit welcher Zärtlichkeit
Sie auf das Ebenbild von Tithons schöner Zeit
Die gern betrognen Blicke heftet!
So war er einst mit jedem Reitz geschmückt!
So ward er oft, eh' ihn der Jahre Lust entkräftet,
Im Taumel süßer Lust an ihre Brust gedrückt!
So sieht und liebt, nach Platons Lehren,
Der junge Kallias in seiner Tänzerin

Das höchste Gut, womit sich unsre Geister nähren
Eh' sie in diese Leiber ziehn.
Singt ihm, den Grazien zu Ehren,
Ihr süßer Mund ein Tejisch Liedchen vor:
So glaubt euch der entzückte Thor,
Er höre den Gesang der Sfären.
Ein Druck von ihrer weichen Hand,
Das Spiel der buhlerischen Zungen,
Erweckt von seinem Götterstand
Die schlummernden Erinnerungen;
Auf einmahl ist's, ob um ihn her
Der blaue Himmel offen wär';
Er sieht die Sterne doppelt blinken;
Er steigt, verliert sich in dem Schwarm
Der Geister welche Nektar trinken,
Glaubt in den Quell des Lichts zu sinken,
Und sinkt, und sinkt — in Fryneus Arm.

Daß oft dergleichen Aehnlichkeiten
Zu süßen Irrungen verleiten,
Ist ein Erfahrungssatz, den niemand läugnen wird.
Aurora sah, durch sie verirrt,
Im schönen Cefalus den Tithon sich verjüngen;
Und sah' es kaum, so faßte sie den Schluß,
Die Stunden, welche sie, nicht ohne Ueberdruß,
Bey diesem nur verträumen muß,

Mit jenem besser zuzubringen.
Mit welcher Lust verschlingt ihr lauschend Ohr
Der raschen Stöber Laut, die ins Gehölze dringen!
Sonst hörte sie der Lerchen frühes Kor
Gern neben ihrem Wagen singen:
Allein ihr däucht in diesem Augenblick
Hylaktors Jagdgeheul die lieblichste Musik.
Sie sieht die raschen Jäger ziehen,
Das Hifthorn tönt, der Wald erwacht,
Die Hunde schlagen an, die scheuen Rehe fliehen.
Doch plötzlich fühlt von einer fremden Macht
Der Jüngling sich ergriffen, fortgezogen,
Und schneller als ein Pfeil vom Bogen
Durch Luft und Wolken weg, wer weiß wohin gebracht.
Betäubt von seinem Abenteuer,
Begriff er nicht wie ihm geschah.
Er sieht aus Furcht, die stets Gespenster sah,
Bey zugeschloßnem Aug', ein gräßlich Ungeheuer
Mit offnem Schlund ihm dräun, und glaubt sein Letztes nah.
Doch Düfte von Ambrosia,
Die ihm, mit süßerm Schwall als von den Zimmethügeln
An Ceylons Strand, entgegen wehn,
Ermuntern ihn die Augen aufzuriegeln;

Und o! wer wünschte nicht, was er itzt sah, zu sehn!
Der Perlenmuttersahl mit Säulen von Rubinen,
Den unsre Göttin sich zum Schauplatz auserkohr,
Hat einem Kenner nicht romantisch g'nug geschienen.
So stellt euch denn, umwölbet mit Schasminen,
Auf weichem Moos ein Schwanenlager vor,
Mit reichem Sammt bedeckt; auf diesen Schwanen-
betten,
Ringsum behängt mit frischen Blumenketten,
Die schönste Fee, so schön und jung als man
An einem Sommertag sie immer sehen kann;
Und diese Fee in einer Lage
Wie Tizian der Liebesgöttin giebt,
Und in dem halb gebrochnen Tage
Worin die blöde Scham sich williger ergiebt;
Verhüllt, doch so, daß jede kleine Regung
Das neidische Gewand verschiebt,
Und unter seidnem Flor die steigende Bewegung
Des schönsten Busens sichtbar wird —
Den Anblick stellt euch vor, und werdet nicht gerührt!
Der Jüngling ward's, der in dem Augenblicke,
Worin der schöne Gegenstand
Ihn überrascht, zu gutem Glücke
Sich selbst zu ihren Füßen fand.
Die Göttin wundert, wie natürlich,

Sich ungemein, ihn hier zu sehn;
Und er giebt ihr, doch nur figürlich,
Den ganzen Eindruck zu verstehn,
Den so viel reitzungsvolle Sachen
Auf sein geblendtes Auge machen.
Die Freyheit, die er nimmt, fällt billig
Dem Schicksal, nach Gebrauch, zur Last;
Und wenn Auror' ihn nur nicht haßt,
Ist er er zu jeder Strafe willig.
Aurora will ihm gern gestehn,
Daß Leute die ihm ähnlich sehn
Nicht sehr gehaßt zu werden pflegen;
Es sey ihr auch nicht sehr entgegen,
(Die Schlaue hält, indem sie's spricht,
Die Rosenfinger vor's Gesicht)
Von einem hübchen Mann sich hochgeschätzt zu wissen;
Wie weit ihr eignes Herz hierbey
Vielleicht zu gehen fähig sey,
Das werde mit der Zeit sich erst entwickeln müssen;
Man komme mit Beständigkeit
Und vielem Muth im Lieben weit:
Doch, was sie seiner Zärtlichkeit
Für dieses Mahl gestatten wollte,
(Und dieses selbst vielleicht noch nicht gestatten sollte)
Sey, nebst dem Recht sie ungescheut

Auf seinen Knieen anzuschauen,
Ein ungezweifeltes Vertrauen
In seine Ehrerbietigkeit.

Mein Mann verspricht mit vielen Schwüren,
Indem er ihre Knie aus Dankbarkeit umfaßt,
Sich sehr bescheiden aufzuführen;
Doch Dankbarkeit ist eine schwere Last!
Aus Dankbarkeit, von der er glühet,
Wird ihre schöne Hand wer weiß wie oft geküßt;
Und, da man sie zerstreut zurücke ziehet
Indem er noch im Küssen ist,
Verirrt sein Mund — Da seht mir doch die Musen;
Die kleinen Spröden schämen sich
Und halten plötzlich ein — doch ich bekenn' es, ich,
(Und Cicero an Pätus spricht für mich)
Verirrt — wie leicht verirrt man sich!
Verirrt sein Mund auf ihren Busen.

„Wer einmahl — lehrt uns Markus Tullius
Doch nicht im Buche von den Sitten —
Des Wohlstands Grenzen überschritten,
(Wofür man zwar sich möglichst hüten muß)
Dem rath' ich, statt aus Blödigkeit
Auf halbem Wege stehn zu bleiben,
Vielmehr die Unbescheidenheit
So weit sie gehen kann, zu treiben."

Dies Axioma mag sehr oft, nach Ort und Zeit,
Ein Körnchen Salz in praxi nöthig haben;
Vermeßne, unbescheidne Knaben,
Mit Bart und ohne Bart, gehn leicht hierin zu weit.
Doch Cefalus (man muß eins wie das andre sagen)
Befand sich wohl bey dem was Markus schrieb:
Er wagt's von Grad zu Grad, bis ihm vor lauter Wagen
Nichts mehr zu wagen übrig blieb.

Wenn seinem Ungestüm die Göttin endlich wich,
So that sie freylich nichts als was sie längst beschlossen.
Doch keineswegs verhielt es sich
Mit Cefaln so. Ein Glück, das ihn den Göttern glich,
War ihm durch Zufall aufgestoßen;
Und diese Zauberey, die süße Trunkenheit,
Die sein Gehirn auf ziemlich lange Zeit
Der Stimme seiner Pflicht verschlossen,
Wird gradweis aufgelöst, und endlich ganz zerstreut.

Ihm hatte, da sein Mund (wie schon gesagt) verirrte,
Die Fantasie den gleichen Streich gespielt,
Wodurch die Göttin ihn für ihren Tithon hielt:
Es stellt' im Feuer der Begierde
Die schöne Prokris ihm sich in Auroren dar.

„Wie ähnlich! Götter! ja, fürwahr!
Sie ist's, sie ist's! An Stirne, Brust und Haar
Kann in der Welt sich nichts vollkommner gleichen!
Wen muß dieß Lächeln nicht erweichen?
So lächelt Prokris nur! so schön
Sah er in ihren blauen Augen
Vor Uebermaß der Wonne Thränen stehn,
Und war entzückt sie aufzusaugen!“
So dacht' er, und Auror', in diesem Stück mehr klug
Als zärtlich, sieht und nährt den nützlichen Betrug.
Nehmt noch dazu die zärtlichste der Farben
Die dieser Göttin eigen ist,
Das süße Rosenroth das ihren Leib umfließt,
Und einen Mund der Griechisch küßt,
Und Augen die in Wollust starben:
So wird bey Leuten — die verzeihn,
Sein Selbstbetrug vielleicht verzeihlich seyn.
Doch, wie die stärksten Zauberey'n
Der Wahrheit endlich weichen müssen:
So däucht' auch ihm, nach wiederhohlten Küssen,
Die Aehnlichkeit nicht mehr so groß zu seyn.
Der Dunst zerfließt, der sein Gesicht geblendet,
Er staunt, er fühlt sich träg' und lau,
Und zürnt sich selbst, daß er an eine fremde Frau

So viel Entzückungen verschwendet.
Vergebens sucht ihr feuervoller Blick
Die Flamme wieder anzufachen;
Ihm winkt umsonst ein neues Glück
In ihrem offnen Arm: die Scherze fliehn zurück,
Und Reu' und Ueberdruß erwachen.
Bald kommt es, wie man denken kann,
Zu Fragen und Erläuterungen;
Und Cefalus, von Scham und Schmerz bezwungen,
Fängt stotternd diese Beichte an:
Zu wahr ist's nur, o Göttin, mein Betragen
Beleidigt deinen Reitz, und läßt mir weiter nichts,
Als tief beschämt mich selber anzuklagen.
Nicht halb so sehr verwirrt von deinen Klagen
Als meiner eignen Schuld, weiß ich, beym Gott des Lichts!
Nicht was ich sagen soll. — Mein Herr, das thut hier nichts,
Fällt ihm Aurora ein: ihr braucht euch nicht zu plagen;
Der Eingang will, so viel ich merke, sagen,
Ihr liebt mich nicht, und habt mich nie geliebt?
Ach, allzu wahr! (ruft Cefalus betrübt,
Indem Aurora, doch nur bloß mit halbem Munde
Bey seinem Ach ihm an die Nase lacht)

Ja, ich gesteh's, daß diese Morgenstunde
Mich doppelt ungetreu, mich doppelt strafbar macht.
Unwürdig so beglückt zu werden,
Liebt' ich, o Göttin, dich — die, ohne Schmeicheley,
So sehr verdient daß ihr ein Herz ganz eigen sey —
Dich liebt ich — nie; und ihr, der Einzigen auf Erden
Für die ich zärtlich bin, ihr ward ich ungetreu!
Das Kompliment, versetzt die Dame,
Ist minder schmeichelhaft als neu:
Doch, wenn man bitten darf, der Nahme
Der Schönen, die so glücklich ist
Daß solch ein Herz — sie so geschwind vergißt?
Der Schein, ich fühl's und sag's mit Schmerzen,
Ist wider mich, spricht Cefalus:
Und doch — verzeih, daß ich so deutlich reden muß
Du hattest nichts als meinen Kuß,
Und Prokris war in meinem Herzen.
Wir waren schon vom Führband an
Die unzertreunlichsten Gespielen,
Und lieben uns, seitdem wir fühlen,
So zärtlich als man lieben kann.
Als Kind schon kannt' ich keine Lust
Als meiner Prokris liebzukosen,
Lag gerne mit ihr unter Rosen,

Und spielte mit der jungen Brust.
Oft wurde sie in Sommerschatten
Am kühlen Bach von mir belauscht;
Wir wußten nicht warum, und hatten
Schon unsre Herzen ausgetauscht.
So wurden wir bey Scherz und Küssen
Eins in des andern Armen groß;
Und unwillkommne Pflichten rissen
Mich weinend itzt aus ihrem Schooß.
Nun folgen kriegerische Spiele
Dem Gänsespiel, der blinden Kuh;
Es flieht vorm lärmenden Gewühle
Der Kindheit sorgenfreye Ruh.
Allein das Bild der holden Schönen
Schwebt mir, wohin ich gehe, nach;
Ein banges wehmuthsvolles Sehnen
Ertränkt mein Aug' in stillen Thränen,
Und hält in öder Nacht mich wach.
Itzt däucht der Tag mich nicht mehr helle,
Die Luft nicht blau, der Frühling todt;
Nichts reitzt mich mehr, kein Abendroth,
Kein Hain, kein Schlummer an der Quelle.
Allein so bald ein Götterfest
Die Mädchen sichtbar werden läßt,
Und Prokris, weiß und frisch umkränzet,

Mit offner Brust und freyem Haar,
Die Schönste in der schönen Schaar,
Wie Hebe mir entgegen glänzet;
Dann ist mir — nein! der Götter Glück
Kann keinen höhern Grad erschwingen!
Mein offnes Aug' und starrer Blick
Scheint ihre Reitze zu verschlingen.
Sie sieht im gleichen Augenblick
Nach mir sich um, und unsre Blicke
Begegnen sich: sie seufzt, und zieht,
Da sie mein Auge schmachten sieht,
Verschämt die ihrigen zurücke;
Doch bald von Amorn übermocht,
Der ihr im jungen Busen pocht,
Kann sie sich länger nicht erwehren
Sich zärtlich nach mir hin zu kehren;
Sie fühlt —
Unfehlbar! (fällt Aurora ein) sie fühlt —
Was alle junge Mädchen fühlen.
Ich bitte dich, was soll die Elegie erzielen
Womit du mich hier abgekühlt?
Man dächte, wenn man dich so reden hört, es hätte
Noch niemand es wie ihr gemacht.
Fang' lieber den Roman von hinten an; ich wette
Er endet doch in — einer Hochzeitnacht.

Um kurz zu seyn, so sind es nun drey Jahre,
Fuhr Cefal schamroth fort, daß Hymen uns beglückt,
Und ich in Prokris Arm erfahre,
Daß Afterliebe nur von Sättigung erstickt.
Uns ist, ob jeder Tag der allererste wäre.
Man sagt sonst, der Genuß verzehre
Der stärksten Liebe Gluth; bey uns ist's umgekehrt;
Die unsre wird dadurch genährt,
Und wächst, dem Fönix gleich, aus ihrer eignen Asche.
Der junge Mann (fällt hier die Göttin wieder ein)
Hat, wahrlich! aus der Purpurflasche
Bescheid gethan! er liebt ja ungemein!
Wer hätte sich bey so gestalten Sachen
Des Glücks versehn, ihn ungetreu zu machen?
So widersinnig als es klingt,
Versetzt er mit gesenkten Blicken,
So wahr ist's doch: was mir ihr Bild vor Augen bringt,
Ein Zug von ihr, ein Blick, ein Augennicken
Wie Prokris nickt, setzt flugs mich in Entzücken;
Und reitzend, Göttin, wie du bist,
Konnt' Amorn diese Hinterlist
Nur gar zu leicht, zumahl im Dunkeln glücken.
Allein bey kälterm Blut und hellem Sonnenschein
Soll Venus selbst nicht fähig seyn

Noch einmahl mich so sträflich zu berücken!
    Die Göttin wendet lächelnd ein,
Was einst geschehen sey, das könne mehr geschehen.
Sie hofft umsonst! Er schwört ihr Stein und Bein,
Sie niemahls mehr für Prokris anzusehen.
    Und meinst du, fragt sie ihn, daß ihre Gegentreu
Der seltnen Großmuth würdig sey,
Ihr einer Göttin Gunst zum Opfer darzubringen?
Du kennst nun, dächt' ich, Amors Schlingen!
Frau Prokris hat ein zärtlich Herz;
Ein zärtlich Herz läßt sich bezwingen;
Und schirmt' es auch ein Thurm von Erz,
Wohin kann nicht ein goldner Regen dringen?
    Seyd unbesorgt, erwiedert unser Held:
Ihr würde selbst vom Zevs vergebens nachgestellt.
Ich kenne sie; sie würd' in ihrem Leben
Auf einen andern Mann (und wär' es ein Adon)
Sich keinen Seitenblick vergeben.
Der Götterfürst regiert auf seinem Thron
Nicht ruhiger, als ich in ihrem Herzen.
    Du bist ein Sohn des Glücks, versetzt Tithonia,
Und ferne sey's von mir, sie bey dir anzuschwärzen!
Allein, erinn're dich was kaum dir selbst geschah.
Gelegenheit, mein Freund, und Jugend
Sind immer ihrem Falle nah.

Wie oft geschah es schon daß sich die strengste Tugend
Zu schwach zum Widerstande sah!
Zum Glück war eben kein Versucher da:
Allein man spielt nicht allezeit mit Glücke;
Und Unschuld, die nichts böses denkt noch scheut,
Fällt öfters bloß aus Sicherheit
In Amors unsichtbare Stricke.
Aurora, die mit Kenntniß sprechen kann,
Spricht so beredt vom süßen Gift der Sünde
Und unsrer Fehlbarkeit, giebt ihm so viele Gründe,
Und führt so manches Beyspiel an,
Daß ihr die List gelingt. Der Mann fällt in Gedanken.
Er staunt mit unterstütztem Haupt,
Und staunt so lange, bis er Prokris fähig glaubt,
Wo nicht zu fallen, doch zu wanken.
Die Eifersucht, ein Uebel, das er nie
Bisher gekannt, verwirrt schon sein Gehirne;
Es schwindelt ihm, es schwanken ihm die Knie,
Er reibt sich die gerümpfte Stirne,
Und seine kranke Fantasie
Zeigt ihm bereits in einer dunkeln Grotte,
Bey Lunens ungewissem Licht,
Was jeder kluge Mann dem Gotte
Von Delfi selbst nicht glaubt, das schrecklichste Gesicht!
Dieß schwindet zwar, doch seine Unruh nicht.

Es bleibt doch möglich, daß sie fehle.
Wie manche fiel! Wird Prokris wohl allein
Vom Reitz verbotner Frucht nicht zu versuchen seyn?
Vielleicht — dieß foltert seine Seele:
Es koste was es will, er muß beruhigt seyn!
Die Göttin spricht: In solchen Fällen
Pflegt man zu beſſ'rer Sicherheit
Oft gute Freunde anzustellen;
Doch mancher hat es sehr bereut.
Nimm (fährt sie fort, und zieht vom kleinen Finger
Ein Reifchen ab) nimm diesen Talisman!
Er macht dich fremd, unkenntlich, älter, jünger,
Zum reichsten oder schönsten Mann,
Zu was du willst; ein Wunsch, so ist's gethan!
Du kannst nun selbst die Probe machen.
Hält sie sich gut, so opfre ja dem Glück;
Wo nicht, so bleibt doch nichts an deiner Stirn zurück,
Und wenn du weinst, so wird doch niemand lachen.
Mein Cefalus geht alles willig ein,
Bedankt sich, küßt die Hand, doch macht er wenig Worte,
Und wünscht aus diesem Zauberorte
Nur schon daheim zu seyn.
Er eilt hinweg, sieht vor der goldnen Pforte
Ein rosenfarbnes Pferd gesattelt und gezäumt,

Steigt auf, und trabt davon, als hätt' er viel versäumt.

Frau Prokris saß indeß, nach ihres Landes Sitten,
Wie beym Homer Kalypso, mitten
In einer hübschen Mädchenschaar,
Worin sie (nach Gebühr) als Frau die Schönste war.
Die spinnt, die andre zwirnt, die wirkt, und jene sticken.
Die Dame selbst ist emsig dran,
So künstlich als man sticken kann,
Minerven zum Geschenk ein Schleiertuch zu sticken.
Homer erzählte gleich mit großer Wörterpracht
Was sie darauf gestickt, als: Sonne, Mond und Sterne,
Den Pol, der Götter Sitz, und in der tiefsten Ferne
Den Erebus, ja gar die alte Nacht;
Das feste Land, ringsum verschlossen
Vom Vater Ocean, und Luft und Berg und Thal,
Und eine schöne Flur vom Sonnenschein umflossen,
Und einen Hain, wo Vögel ohne Zahl
Die liederreichen Kehlen stimmen,
Und Nymfen, die mit halb entblößtem Leib
In scherzendem Gewühl auf blauen Wellen schwimmen,

Und einen Hirtentanz, und, wenn die Sterne glimmen,
Im dunkeln Busch der Faunen Zeitvertreib.
Dann wie im Herbst durch falbe Traubengärten
Der Weingott zieht, und mit zerstreutem Haar
Die Mänas, und mit taumelnden Geberden
Der Satyrn ungezähmte Schaar,
Die tanzend um den Wagen schweben,
Und wie sie den Silen, der fiel,
Laut lachend auf den Esel heben;
Und, halb versteckt im Laub der Reben,
Der Liebesgötter loses Spiel:
Dieß und wohl zwanzigmahl so viel,
Was in der Stadt, im Tempel, auf den Gassen
Und auf dem Feld begegnen kann,
Das würde sie der gute alte Mann,
Der gar zu gerne mahlt, recht zierlich sticken lassen.
Doch was ihm ziemt, steht andern selten an.
Genug, Frau Prokris saß und stickte,
Als sich — ein Herr Amfibolis,
Dem stracks die Gunst der Kammernymfe glückte,
Bey Ihrer Gnaden melden ließ.

Ihr erster Einfall war den Fremden abzuweisen;
Allein das Mädchen läßt nicht ab:

„Er ist ein feiner Mann, und kommt ganz frisch von Reisen
Mit einem Auftrag her, den unser Herr ihm gab.“
Man läßt ihn also vor, hört seinen Auftrag an,
Dankt ihm, entschuldigt sich, und läßt ihn wieder gehen.
Das schlimmste war dabey, daß man
Ihn kaum ein einzigs Mahl nur flüchtig angesehen.
So sehr er sich beym ersten Blick
Des Mädchens Gunst erwarb, so muß man doch gestehen,
Daß seine Mien' ihm dieses schnelle Glück
Vermuthlich nicht verschafft; denn Herr Amfibolis
War in der That bey weitem kein Narciß,
Und auch der jüngste nicht — ein Seemann, stark von Knochen,
Rasch wie sein Element, in Reden kurz und rund,
Plump von Manier, und gar nicht ausgestochen,
Großnasig überdieß, und größer noch von Mund.
Die Damen schütteln ihre Köpfe? —
Geduld, ich sag' es ja, schön war er nicht:
Allein, er hatte was, das in die Augen sticht;
Er hatte was, womit ein Karnevalsgesicht
Die Schönsten — schüttelt nur die Köpfe!
Die Schönsten unter euch dem Amor selbst entführt,

Was manchen Höcker deckt, und ekelhafte Kröpfe
Mit Grazien und Liebesgöttern ziert;
Kurz, das, wodurch ein Gnom oft zum Adonis wird,
Er hatte Gold, und was dazu gehöret,
Juwelen, Perlen, Diamant,
Smaragd, Rubin, so viel als hätt' in seiner Hand
Sich was er nur berührt in Edelstein verkehret.
Mit solchen Waffen hielt mein Herr Amfibolis
Sich eines schnellen Siegs gewiß.
Er überströmt mit einem Perlenregen
Das ganze Haus, und kauft sich jedes Herz;
Sie wallen ihm und seinem Gold entgegen:
Nur Prokris kann er nicht bewegen,
Nur Prokris bleibt, zu ihres Mädchens Schmerz,
Beym Glanze Persischer Guineen
So kalt, als wie bey seinem plumpen Flehen.
Hans La Fontain, nun sagt mir noch einmahl,
Der Kassenschlüssel sey der Schlüssel zu den Herzen!
Meint ihr, es gelte nur, ohn' Ausnahm', ohne Wahl,
Das schöne Volk so häßlich anzuschwärzen?
Von Wäscher-Nymfen, gut, da geb' ich alles zu;
Die sind in Rom und selbst in Kambalu
So feil als in Paris! — Auch geb' ich (ungern) zu,

Daß hier und da gelddürft'ge Spielerinnen
An Zahlungsstatt das Herz sich lassen abgewinnen;
Sogar daß manche, die von Berg und Thal sich
schreibt,
Wenn alte Richards ihre Bitten
In blankem Gold ihr vor die Füße schütten,
Aus — Ekel zwar sich eine Weile sträubt,
Doch selten unerbittlich bleibt;
Auch das gesteh' ich ein. — Allein so dreist zu singen,
Die Veste lasse sich zur Uebergabe zwingen:
Das nenn' ich Felonie! das schmäht
Zugleich der Schönen Ruhm und Amors Majestät.

Das Beyspiel kann statt tausend andrer dienen,
Das hier die schöne Prokris gab.
Der Seemann liest in ihren stolzen Mienen,
Daß einem Mann wie Er hier keine Myrten
grünen;
Und weil's nicht anders ist, so sucht er seinen Stab,
Packt seinen Kram von Perlen und Rubinen
Hübsch wieder ein, und führt sich ab.

Er geht davon, in seinem Herzen
Vergnügter als im trüben Blick:
Allein, von Freuden und von Scherzen
Umflattert, kommt er bald — als Seladon zurück.

Herr Schuhmann, mahlen Sie zu dieser Fyllis
Füßen
Uns einen hübschen Knaben hin:
Ein rund Gesicht, wie einer Schäferin,
Hellbraunes Haar, ein glattes Kinn,
Ein schwarzes Aug' und einen Mund zum Küssen;
Schlank von Gestalt, geschmeidig, zierlich,
In allen Wendungen so reitzend als natürlich,
Wie Zefyr leicht, und schmeichelhaft und dreist
Wie ein Abbé — kurz, schön als wie gegossen,
Und um und um von diesem Reitz umflossen,
Von diesem Glanz, von diesem Jugendgeist,
Den Winkelmann uns am Apollo preist.
Wie schön er ist! Man muß ihn gerne sehen!
Die Augen zu, ihr Mädchen, lauft davon!
Hier ist Gefahr! — Ihr lächelt, und bleibt stehen?
Wohlan so guckt — es ist mein Seladon.

Der Weise nur, wenn wir der Stoa glauben,
Ist schön und voller Reitz; nur Er ist groß und frey,
Hochedel, hochgelehrt, ein Krösus noch dabey,
Und ein Monarch, so gut als Uzim-Oschantey:
Doch bey den Stoikern in Hauben
Ist dieser Lehrsatz — Ketzerey.
Was jene uns von ihrem Weisen prahlen,
Das legen sie — dem Schönen bey.

Sey schön, ich meine schön zum Mahlen,
Ein Seladon, und, auf mein Ehrenwort,
Sie schicken dir zu Lieb' den Zoroaster fort!
Du machst beym ersten Blick die Herzen unterthänig,
Bist weise, tapfer, edel, ja, (wie dort
Astolfens Zwerg beym Ariost) ein König
Wo nicht der Könige, doch oft der Königinnen. —
Sie läugnen's zwar; allein das irrt mich wenig;
Was Herz und Mund verhehlt, läßt oft ihr Aug' entrinnen.

Mein Seladon gefällt aufs erste Mahl:
Beym zweyten pocht schon was im reitzenden Oval,
Das, sittsam um und um verdecket,
Sich in gewebte Luft vor seinem Blick verstecket
Beym dritten wird sie oft zerstreut,
Und Seufzerchen, wie Liebesgötter,
Entschlüpfen ihr, vielleicht aus Bangigkeit,
Denn, (wie die Kronik sagt) war's um die Rosenzeit
Und diesen Tag sehr schwüles Wetter;
Am vierten wundert Prokris sich,
Daß sie nicht Anfangs gleich bemerket,
Wie sehr er ihrem Manne glich;
Am fünften wird ihr Ohr noch mehr hierin bestärket,
Indem er seine Liebespein
Zu ihren Füßen klagt. Nichts kann so rührend tönen,

Und nichts dem Ton, worin einst Cefalus sein Sehnen
Ihr vorgegirrt, so ähnlich seyn!
Und kurz, nach sieben vollen Tagen
Kam — eine Nacht, und diese Nacht verging
Schon halb, als Seladon sich bebend unterfing,
Den ersten Kuß auf ihren Mund zu wagen.

Ah! welch ein Kuß, indem sie sich bemüht
Ihm zu entfliehn und doch ihm nicht entflieht!
Wie blinkt ihr Aug'! wie süße Seufzer regen,
Da sich zugleich vor holder Scham und Lust.
Dieß Auge schließt, die halb enthüllte Brust,
Und hauchen ihm den Geist der Lieb' entgegen!
Ihr Götter! — Seladon! Was kann
Solch eine Wonne — Wie? du fährst ergrimmt zurücke?
Wie glücklich, ruft er, wär' in diesem Augenblicke
Ein jeder andrer — als dein Mann!

Kein Donnerkeil, der an der Gattin Seiten
Den besten Jüngling schnell zu Asche macht,
Sie leben läßt — sie, die nun jede Nacht,
Sonst nur gestört von seinen Zärtlichkeiten,
Mit seinem Schattenbild und ihrem Schmerz durchwacht;
Kein Wolkenbruch, der wild und ungehemmt
Ein sichres Thal schnell rauschend überschwemmt;
Kein Stoß, der Rhea's Riesenglieder schüttelt,

Kein Sturm, der Meer und Luft, Olymp und Acheron
Im Wirbel faßt und durch einander rüttelt,
Ist schrecklicher als unser Seladon
Im Augenblick da er verschwindet,
Und Prokris ihren Mann in ihrem Buhler findet.
Was, meint ihr, kann ein Weib von zärtlichem Gemüth,
Das unverhofft sich so gefangen sieht,
Was kann es thun, was kann es sagen? —
Nichts sagte sie — schwoll gleich von Scham und Grimm
Ihr stolzes Herz, indem sein Ungestüm
Mit einer Flut von ungerechten Klagen
Sie übergoß. Was helfen Gegenklagen?
So sehr sie auch durch eine Hinterlist,
Die Zärtlichkeit und Treu beleidigt,
Dazu berechtigt ist.
Ihr Frauen, die ihr euch ein wenig schuldig wißt,
Glaubt mir, daß Schweigen oft weit sicherer vertheidigt,
Als was der schönste Mund zu sagen fähig ist.
Die feine Lobred' anzuhören,
Die er ihr hält, das würde (wie ihr dáucht)
Ihm wenig Trost, Ihr wenig Lust gewähren.
Sie nimmt daher den kürzern Weg — sie weicht,

Schießt einen Blick, der alle Liebesgötter
Aus ihren schönen Augen scheucht,
So einen Blick, als ob ein Donnerwetter
Ihm in die Seele schlüg', auf Cefaln und — entfleucht.
Kaum ist sie fort, und nirgends zu erfragen,
So wechselt Cefalus die Tonart seiner Klagen,
Und alles wird nunmehr in anderm Licht gesehn.
Er sieht sein Weibchen nun nicht ungetreu, nur schön,
Nur liebenswerth; und unter jenen Bildern,
Die sein verlornes Glück ihm schildern,
(Den Schatten mancher süßen Nacht
Worin sie ihn den Göttern gleich gemacht)
Vergäß' er bald, daß diese holden Augen
Dem schönen Seladon gelacht,
Und einen fremden Mund verwegen g'nug gemacht,
Aus ihrem Mund Ambrosia zu saugen.
„Doch wie? zu rascher Cefalus!
Worin bestand denn ihr Verbrechen?
Zürnst du auf deinen eignen Kuß,
Und willst an ihr und an dir selber rächen,
Was du als Seladon gethan?
Du sprichst, sie sah mich doch für einen andern an.
Wie? ist dir denn die Macht der Sympathie verborgen?
Grausamer! frage jenen Morgen,

Da dir (so leicht ihr Rosenhaar
Dir den Betrug verrieth) Aurora Prokris war!
Dort war's die Fantasie, was deinen Sinn verführte,
Und eine fremde Frau mit Prokris Reitzen zierte:
Hier war es mehr als Wahn und Aehnlichkeit,
Du selbst warst Seladon. Du suchtest sie zu trügen,
Nicht Prokris sich; ein großer Unterscheid!
Und doch gelang dir's nur — ihr Auge zu belügen,
Nicht ihre Zärtlichkeit:
Selbst unter den geborgten Zügen
Entdeckte dich ihr Herz; ihr Auge wandte sich
Von Seladon, ihr Arm umfaßte dich.
Betrogner Cefalus! was hat sie denn verbrochen?
Die Allgewalt der Sympathie
Zog sie in deinen Arm — und du bestraftest sie?
Doch, du entbehrst sie nun, und Prokris ist gerochen."

So denkt er itzt, wenn Einsamkeit und Nacht
Der Schönen Flucht ihm unerträglich macht.
Er zehrt sich ab mit Sehnsucht und Verlangen,
Sucht sie des Tags, so weit sein Fuß ihn trägt,
Und wenn er Nachts an einen Baum sich legt,
Glaubt er im Traume sie zu finden, zu umfangen,
Und wüthet schier wie Roland, wenn, erwacht,
Der Morgen ihm den Irrthum sichtbar macht.

Man sagt, wer immer sucht, findt allezeit am Ende
Dieß oder das, und oft noch mehr
Als er gesucht. Indem er weit umher
Das Land durchstreicht, läuft ihm von ungefähr
Die schönste Dryas in die Hände.
Es wallt ihr langes Haar, so schwarz wie Vogelbeer,
Um Schultern die den Schnee beschämen,
Und was ihr Kleid, gebläht vom losen West
Und bis ans Knie geschürzt, dem Jüngling sehen läßt,
Ist fähig Herzen von Asbest
Die Unverbrennlichkeit zu nehmen.
Selbst Cefalus, den seit der Prokris Flucht
Nichts mehr gerührt, fühlt dießmahl sich versucht;
Die Sympathie spielt ihre Spiele wieder:
Doch wehrt er sich, glitscht so geschwind er kann
Vom Hals zum Knie, vom Knie zur Ferse nieder,
Schnappt erst nach Luft, und redet dann
Mit halb geschloßnem Aug' die Schöne stotternd an:
Du, wo nicht Artemis, doch ihrer Nymfen eine,
(Denn so verkündigt dich die göttliche Gestalt)
O, zeige mir den Aufenthalt
Der besten Frau, um deren Flucht ich weine!
Vielleicht daß sie in irgend einem Haine
Zu deinen Schwestern sich gesellt!

O nenne mir, bey dem was in der Welt
Dein liebstes ist! den Ort, der sie mir vorenthält;
So soll, von Marmor aufgestellt,
Dein schönes Bild, mit Blumenkränzen
Alltäglich frisch bekränzt, in meinem Garten glänzen!
So sagt er, wirft sich vor ihr hin,
Und will ihr weißes Knie umfassen;
Allein die schöne Jägerin,
Zu sittsam es geschehn zu lassen,
Entschlüpft ihm lächelnd aus der Hand,
Winkt ihn zurück, und spricht: Mein jungfräulicher Stand
Erlaubt mir nicht die Ehre anzunehmen,
Die mir dein Eifer zugedacht.
Doch höre auf um Prokris dich zu grämen!
Ich bin erfreut, daß mich der Zufall fähig macht
Dir einen Dienst zu thun. Zwar sollt' ich Anstand nehmen.
Sie steht in unserm Schutz. Sie hat auf Lebenszeit
Der keuschen Göttin sich geweiht,
Und schwor, auf ewig dich zu meiden.
Das mag sie auch! Genug, mich rührt dein Leiden:
Ihr andern habt ich weiß nicht was, das euch
Gefährlich macht, ich will es nur gestehen;
Mir schmilzt das Herz von euern Thränen gleich;

Kurz, folge mir, du sollst sie sehen.
Mein Cefalus fällt ganz entzückt
Zum andern Mahl zu ihren Füßen,
Vergißt aus Dankbarkeit schon wieder was sich schickt,
Und drückt ihr Knie mit feuervollen Küssen.
Doch schnell besinnt er sich — der Thor!
Indem die reitzende Rosette
(So hieß man sie im Nymfenkor)
Es selbst beynah' vergessen hätte.
Er bebt, zieht Mund und Arm zurück,
Und sucht beschämt in ihrem Blick
Den Zorn, den er — vielleicht dadurch verdiente
Daß er zu viel und auch zu wenig sich erkühnte.
Du zauderst? ruft ihm, da er zittert
Und unentschlossen scheint, halb lächelnd, halb erbittert,
Rosette zu: steh' auf und folge mir;
Die Schöne, die du suchst, ist nicht sehr weit von hier.
Er dankt, und folgt durch tausend krumme Pfade
Der schalkhaft lächelnden Dryade.
Ihm klopft sein Herz zugleich vor Angst und Lust.
Wie freut er sich, an seine treue Brust
Das lang' entbehrte Weib zu drücken!
Wie schmiegt er sich vor ihren strengen Blicken
Im Geiste schon! Mit welcher Zärtlichkeit

Will er auf seinen Knien sie um Vergebung flehen!
Er schwört ihr zu, nicht eher aufzustehen,
Bis der Begnadigung, womit sie ihn beglückt,
Ihr süßer Mund das Siegel aufgedrückt.
  Mit diesen zärtlichen Gedanken
Langt Cefalus und seine Führerin
An einer Grotte an, um die des Weinstocks Ranken,
Waldlilien und düftender Schasmin
Ein leicht gewebtes Gitter ziehn.
Hier schleiche (lispelt ihm Rosette)
Dich still hinein; du findest sie, ich wette,
Vom Bad erfrischt auf ihrem Ruhebette,
In einem Augenblick vielleicht
Worin sie selbst dich hergewünschet hätte,
Und wo man insgemein uns mit Erfolg beschleicht.
  Mein Held gehorcht, und findet (wie Rosette
Ihm vorgesagt) Frau Prokris auf dem Bette
In süßem Schlaf. — Doch Götter! welch Gesicht!
Hat ihn das Angesicht der gräßlichen Medusen
Versteinernd angeblitzt? Wie? er bewegt sich nicht?
Er steht erstarrt? Was zeigt ihm denn das Licht
Das hier die Nacht zu holder Dämm'rung bricht?
Was sieh'st du, Cefalus? — O, schreckliches Gesicht!
Ein Jüngling — ruht an ihrem Busen.
  Wie wohl ein solcher Anblick thut

Will ich die Männer rathen lassen.
Nicht jeder weiß wie Dandin sich zu fassen.
Der arme Mann! ihm stockt sein Blut,
Ihm starrt das Haar; er will die Arme regen,
Will schreyn, und kann vor Schrecken und vor Wuth
Die Arme nicht, die Zunge nicht bewegen.
In dieser Noth thut ihm sein Aug' allein,
Wiewohl zu desto größrer Pein,
Den letzten Dienst. Er starrt mit Schrecken
Den Jüngling an, und glaubt — o Zufall! o Natur!
Ein andres Selbst, doch ein geborgtes nur,
In diesem Jüngling zu entdecken.

Er irrte nicht: es war derselbe Seladon,
Von dem er jüngst Gestalt und Reitze borgte;
Der schönste Hirt, schön wie Endymion,
Der, da mein Cefalus nichts weniger besorgte,
Frau Prokris (die er sich seit ihrem Nymfenstand
Zur Herzenskönigin erkohren)
Zu seinem Sieg schon vorbereitet fand.
Betrogner! durch dich selbst, durch dich gehst du verloren!
„Verwünschte Eifersucht! verfluchter Talisman!
Was für ein Dämon trieb dich an,
In Seladons Gestalt durch tausend Zärtlichkeiten
Dein ehrlich Weib zur Untreu zu verleiten?

Wer zweifelt wohl, du albernes Gesicht,
Daß Glas und Unschuld leicht zerbricht?
Bey beiden braucht es keine Proben:
Sie werden nur, weil sie zerbrechlich sind,
Mit größrer Sorgfalt aufgehoben.
Frau Prokris war ein gutes Kind,
Die Unschuld selbst, und wär' es auch geblieben:
Du, du verriethest sie dem wahren Seladon;
Du lehrtest sie in andern dich zu lieben!
Sie lernte gut, du siehst die Frucht davon!"

So flüstert itzt das strafende Gewissen
Dem Selbstbetrognen zu: doch (wie es immer geht)
Kommt nach der That die Reu auch hier zu spät.
Was soll er thun? Sie ruhn von ihren Küssen
So reitzend aus! Es wäre Grausamkeit,
Den süßen Schlaf der Glücklichen zu stören.
Soll er die Billigkeit, soll er die Rache hören?
Es kostet Müh' und innerlichen Streit;
Doch siegt zuletzt die Zärtlichkeit,
Und schmelzt den Grimm in wehmuthsvolle Zähren.
Fast athemlos wirft er den letzten Blick
Auf das geliebte Weib und sein verlornes Glück;
Sieht sie — ihr Götter! welch ein Blick!
In fremden Arm so sanft, so lieblich schlafen;

Sieht's, ächzet laut, und flieht zurück,
Sein Unglück — an sich selbst zu strafen.

Nicht ferne von dem Ort, aus dem er wüthend lief,
Verbreitet sich, umkränzt mit Myrtenhecken.
Ein kleiner See, hell wie Krystall, nicht tief,
Doch tief genug die Nymfen zu verstecken,
Die oft, bey lauer Abendluft,
Die Dämmerung zu jungfräulichen Scherzen,
Und, wenn sie sicher sind, zum frischen Bade ruft.
Hier sucht mein Cefalus das Ende seiner Schmerzen
In einem feuchten Tod. Verzweifelnd, ohne Sinn,
Sieht er zum letzten Mahl noch auf die Grotte hin,
Drückt dann die Augen zu, und stürzt sich in die Wellen.

Wie wunderbar in seinen Fällen
Das Schicksal ist! Der Kampf des Tages und der Nacht
War noch nicht lang', als dieß geschah, geendet.
Aurora, die bereits den frühen Lauf vollbracht,
Erblickt, da sie den Wagen wendet,
Den kleinen See, und findet ihn bequem.
Sie denkt, hier wär' ein Bad ganz angenehm;
Steigt ab, entladet sich von Schleier, Rock und Mieder,

Und überläßt die Rosenglieder
Der buhlerischen Flut. — Das dachtest du wohl nicht,
Du guter Cefalus, daß deiner ird'schen Bürde
Aurora selbst die letzte Liebespflicht —
In ihrem Arm — erstatten würde?

Sein Fall erschreckt ihr lauschend Ohr;
Sie schwingt sich aus der Flut empor,
Sieht, und erkennt, indem sie siehet,
Den alten Freund, der schon den letzten Athem ziehet.
Die dringende Gefahr macht, daß sie itzt vergißt,
Wie wenig er verdient, daß sie so gütig ist.
Sie schwimmt hinzu, trägt ihn mit eignen Armen
In eine Grotte hin, wo ihm das weiche Moos
Zum Bette wird, setzt ihn auf ihren Schooß,
Und läßt sein kaltes Herz an ihrer Brust erwarmen.

Das Mittel hilft. Sie fühlet bald
Daß etwas noch in seinen Adern wallt,
Sieht seine Wangen sich mit neuen Rosen färben,
Und küßt ihn bald ins Leben ganz zurück.
Zum Mahlen wäre das ein hübscher Augenblick;
Hier könnt' ein Boucher Ruhm erwerben!

Er öffnet halb den neu belebten Blick,
Erkennt Auroren, sinkt an ihre Brust zurück,
Nicht vor Verzweiflung mehr, vor Dankbarkeit zu
sterben.

Bruchstücke von Psyche

Einem unvollendet gebliebenen allegorischen Gedichte.

1767.

Vorbericht.

Die bekannte Milesische Fabel von Amor und Psyche aus dem goldnen Esel des Apulejus, die schon in den frühesten Jahren unsers Dichters mit einem ganz eigenen Zauber auf seine Seele gewirkt hatte, bildete sich nach und nach in seiner Fantasie zu einem idealischen Traumgesicht einer Art von allegorischer Naturgeschichte der Seele, mit dessen Ausbildung er viele Jahre lang umging, ohne zu dieser besonderen feinen Stimmung des Gemüths und dieser äußeren Ruhe und Muße gelangen zu können, welche ihm zur Ausführung und wirklichen Darstellung des ihm vorschwebenden Ideals nothwendige Bedingungen zu seyn schienen. Die Idee dieser Psyche verfolgte ihn, so zu sagen, wie das Gespenst einer lieben Abgeschiedenen, das dem Geliebten mit offnen Armen entgegen schwebt, aber so

bald er es zu umfangen glaubt, zwischen seinen Armen in Luft zerflossen ist. Vermuthlich lag es auch an den Hindernissen, welche die verschiedenen Lagen des Dichters in dem ganzen Zeitraume zwischen den Jahren 1758 und 75 der Ausarbeitung eines so zart gesponnenen psychologischen Feenmährchens entgegen setzten, daß er sogar über die Art der Einkleidung und den Hauptton, der durch das ganze Gemählde herrschen sollte, nie mit sich einig werden konnte.

Endlich brachte ihn ein zufälliges Zusammentreffen von Ideen auf den Einfall, diese Geschichte der Psyche eines liebenswürdigen und zur feinsten Art von Schwärmerey aufgelegten Priesterin, von einem — Platonischen Liebhaber in einer Reihe schöner Sommernächte erzählen zu lassen. Glücklicher Weise bot sich ihm hierzu die (aus dem Plutarch bekannte) zweyte Aspasia an, die aus einer Geliebten des jüngern Cyrus, nach dem tragischen Tode dieses Prinzen, Oberpriesterin der Diana zu Ekbatana geworden war. Zum Erzähler machte er einen schönen jungen Magier aus Zoroasters Schule: und da ihm diese Form der Erzählung unter allen andern, die sich nach

und nach dargestellt hatten, die schicklichste zu seyn däuchte, um alle Zwecke zu vereinigen, die er bey diesem poetischen Werke beabsichtigte; so beschloß er keine andere zu suchen, und machte sich an einigen heitern und geschäftfreyen Tagen, die ihm im Jahre 1767 zu Theil wurden, an die Ausführung.

Diese Spiele mit seiner Muse waren ihm in seiner damahligen Lage, im eigentlichen Verstande, curarum dulce lenimen; und wenn es allgemein wahr wäre, daß verstohlner Weise erzeugte Kinder schöner und geistreicher wären als andre, so müßten seine in der Kanzley der Reichsstadt Biberach entstandenen Gedichte nicht geringe Vorzüge vor den übrigen haben.

Aber das angefangene Werk war von einem zu großen Umfange, — die günstigen Stunden, die er dazu stehlen mußte, zu selten — und, die Wahrheit zu sagen, das Gefühl der Geisteskraft, die zu dessen Ausführung erfordert wurde, nicht stark und anhaltend genug, als daß er die Lust fortzufahren nicht ziemlich bald verloren hätte. Er vertröstete sich selbst mehrere Jahre durch auf gelegnere Zeiten: aber sie kamen nicht; andere Plane, andere Arbeiten bemächtigten sich seiner Einbildungskraft; ein Theil des Stoffes, woraus jenes

Werk hätte gewebt werden sollen, wurde nach und nach im Idris, im Neuen Amadis und in den Grazien verarbeitet; aus einem andern Theil entstand die Erzählung Aspasia, und von dem, was das erste, zweyte, dritte und vierte Buch von Psyche ausgemacht haben sollte, erhielten sich bloß die Bruchstücke, welche theils in der Vorrede zur ersten Ausgabe der Musarion, theils als Anhang zur ersten Ausgabe der Grazien (1770) theils im Deutschen Merkur (May 1774) bereits abgedruckt worden sind, und damahls eine so günstige Aufnahme gefunden haben, daß sie hoffentlich des wenigen Raums, den sie in gegenwärtiger Sammlung einnehmen, auch itzt nicht ganz unwürdig scheinen werden.

Bruchstücke von Psyche.

I.

Die folgenden Verse sind aus einer Art von Eingang übrig geblieben, der zu einer im Grunde sehr unnöthigen, aber damahls vielleicht nicht ganz unzeitigen Schutzrede für die Gattung von Gedichten, unter welche diese Psyche gehören sollte, bestimmt war.

*

Man weiß, daß Pilpai, Trismegist,
Und Plato selbst sich oft herab gelassen,
Was von der Geisterwelt zu sagen räthlich ist,
In eine Art von Mährchen zu verfassen,
Wobey, wie blau sie auch dem ersten Anblick sind,
Der beste Kopf zum Denken Stoff gewinnt.
Man pflegt' in jenen Kindheitstagen
Der Welt die Weisheit stets in Bildern vorzutragen;

Und klüglich, wie uns däucht; denn ungebrochnes Licht
Taugt ganz gewiß für blöde Augen nicht.
Die Wahrheit läßt sich nur Adepten
Gewandlos sehn, und manches schwache Haupt,
Das ungestraft sie anzugaffen glaubt,
Erfährt das Loos der alten Nymfolepten,
Und läßt für einen Augenblick
Zweydeut'ger Lust sein Bißchen Witz zurück.
Ein Schleier, wie der Morgenländer
Um seine Dame zieht, nicht eben siebenfach,
Doch auch so gläsern nicht wie Koische Gewänder,
Verhütet sehr bequem dergleichen Ungemach.
Liebhaber die Geschmack mit Witz verbinden,
Gewinnen noch dabey. Sie finden
In einem Putz, der weder schwimmt noch preßt,
Viel Schönes sehn doch mehr errathen läßt,
Die Wahrheit, just wie andre Schönen,
Nur desto reitzender. Gemeinern Erdensöhnen
Gefällt doch wenigstens die feine Stickerey,
Der reiche Stoff, der Farben Spiel und Leben;
Sie würden um den Putz die Dame selber geben;
Und was verlören sie dabey?

II.

Alkahest, der junge Magier, der die schöne Oberpriesterin Aspasia mit dem Mährchen von Psyche unterhalten sollte, beginnt seine Erzählung mit einer Schilderung der goldnen Zeit, die in dem ersten Buche der Grazien einen schicklichen Platz gefunden hat. Und nun fährt die Erzählung des Dichters folgender Maßen fort:

Hier kommt, mit Recht, ein unaufhaltbar's Gähnen
Die aufmerksame Freundin an;
Sie weist dem jungen Mann die schöne Reih' von Zähnen
Im schönsten Munde, der sich jemahls aufgethan:
„Und Psyche — gähnt sie aus — war damahls schon geboren?"
Sie zupfen mich zu rechter Zeit, Madam,
(Spricht Alkahest) ein wenig bey den Ohren;
Ich weiß nicht wie ich da ins Fantasieren kam:
Und Psyche — In der That, der Faden ist verloren —

Wir müssen schon zurück! — In dieser goldnen Zeit
Wovon die Rede war — Die Wendung, ich gestehe,
Ist etwas rasch, allein der Umweg war zu weit.
Das beste scheint mir itzt, ich gehe
Den nächsten Weg zurück in meine Bahn,
Und fange — bey dem Anfang an.
In jenen goldnen Tagen dann,
Wo? gilt uns gleich, lebt' eine junge Dirne,
Das angenehmste Ding, das man
Mit einem Schäferstab und Rosen um die Stirne
Sich denken mag. Ihr Ursprung, unbekannt;
Es ward davon verschiedentlich gesprochen:
Doch weil man sie an einer Hecke fand,
Gab der gemeine Wahn, von ihrem Reitz bestochen,
Ihr Dschinnistan zum Vaterland;
Denn ihre Wärterin gestand,
Die Windeln hätten nach Ambrosia gerochen.
Wie dem auch sey, genug aus Leda's Ey
War nichts so liebliches wie Psyche ausgekrochen.
Sie schien beym ersten Blick die reitzendste Kopey
Von einem Urbild aus dem Lande der Ideen;
Ganz Seele, ganz Gefühl, oft bis zur Schwärmerey,
Und dann, die Wahrheit zu gestehen,
Geneigt im Rausch der süßen Raserey
Den ersten jungen Faun für — Amorn anzusehen,

Auch ihren Neigungen nicht immer sehr getreu;
Gefällig sonst und bildsam, leicht zu leiten,
Oft gar zu leicht, wiewohl zu andern Zeiten
Voll Eigensinn, von Launen selten frey,
Und sinnreich, sich aus einer Kinderey
Bald Stoff zur Lust und bald zur Unlust zu bereiten;
Der Ruhe hold, und doch nie ruhig; arbeitschen,
Doch unermüdet zum Vergnügen;
Leichtgläubig allem was ihr neu
Und unbegreiflich schien, und, wenn ihr Herz dabey
Gewann, ein wenig rasch sich selber zu betrügen;
Doch ohne daß das gute Herz dabey
An Arges dachte; frank und frey
Von Arglist und von Schadenfreude,
Der Schwermuth herzlich gram so wie der Gleißnerey;
Kurz, gar ein gutes Kind, das seine Augenweide
An Andrer Wonne sah, und wenn sie selbst der Freude
Sich überließ, in ihrer Fantasey
Rings um sich her gleich alles glücklich machte,
Fest überzeugt, und sehr vergnügt dabey,
Daß eine Welt, worin ihr alles lachte,
Die beste aller Welten sey.

So war sie, da sie aus den Händen
Der Mutter Isis kam; noch ungebildet zwar,

Doch voller Stoff. Sie auszubilden war
Der Musen Amt, sie zu vollenden
Der Grazien — Was fehlt zur Göttin ihr?
Der Götter Glück. Auch dieß ihr zuzuwenden,
Gebührt allein, o Gott der Liebe, Dir!

III.

Psyche befand sich, unmittelbar vor dem Augenblicke, da dieses Fragment anfängt, in der Gemüthsstimmung, für einen jungen Hirten, mit welchem sie erzogen worden war, etwas zu empfinden, das mehr den Nahmen einer Anlage zur Zärtlichkeit als einer leidenschaftlichen Liebe verdiente.

So zärtlich fühlte sich ihr junges Herz noch nie.
Aus Neugier halb und halb aus Sympathie
Zieht sie die Hand, die er ergreift, zurücke,
So reitzend ungewiß, daß Er an seinem Glücke
Nicht zweifeln kann. Doch, wie er, hoch entzückt,
Die schöne Hand — noch nicht an seine Lippen drückt,
Nur eben drücken will — in diesem Augenblicke
Wird Psyche schnell empor gerückt,
Und durch die Luft, verfolgt von seinen Klagen,
Wie leichter Flaum von Zefyr fortgetragen.

Mit diesen Versen schloß sich das zweyte Buch, und was nun folget, machte einen Theil des dritten aus.

*

Wo bin ich? Welch ein Ort? Wer brachte mich
hierher?
Rief Psyche, da sie sich, als wie von ungefähr,
Auf weichem Moos, beschneyt mit Rosenblättern
Und mit Schasmin, an eine Myrtenwand
Gelehnt, an einem Ort, der würdig schien von
Göttern
Bewohnt zu seyn, auf einmahl wieder fand.

Sie dreht mit zweifelhaften Blicken
Sich schüchtern um, und fragt sich ob sie wacht?
„Träumt' ich bisher? — Vor wenig Augenblicken,
Wo war ich da? — Nicht hier! — In Hirtentracht
Schien mir die Hand ein Liebesgott zu drücken.
Es war ein Traum! — und doch — Nein, nein,
Es kann kein Traum gewesen seyn!
Er lauscht gewiß in diesen Myrten.“

Sie sucht, und findet weder Hirten
Noch Liebesgott; ganz einsam ist der Hain,

Nur zärtlich girrende verliebte Turteltauben
Bewohnen ihn, und fliehen nicht vor ihr.

Ihr Wunder steigt und ihre Neubegier
Mit jedem Blick. Was soll sie glauben?
„Wie? ruft sie, war ich nicht kaum eine Schäferin?
War's nur ein Traum aus dem ich itzt erwachte?
Das fühl' ich doch, je mehr ich mich betrachte,
Daß ich noch stets die kleine Psyche bin!“

Und dennoch eilet sie zu einer Quelle hin,
Die im Gebüsch ihr Murmeln sichtbar machte.
Ihr erster Blick erkennt die reitzende Gestalt,
Mit welchem innigen Entzücken!
Sie streckt die Arme aus, mit liebevollen Blicken
Die schöne Brust, die ihr entgegen wallt,
An ihr aufwallend Herz zu drücken.
So zärtlich liebten sich zwey schöne Schwestern nie.
Sey immerhin der junge Hirt verschwunden!
Verschwunden war er flugs aus ihrer Fantasie
Und alle Welt mit ihm, sobald sie — sich gefunden.

Noch schwebt sie über dem bezaubernden Gesicht,
Als eine Stimme sie in dieser Wonne störet:

Musik war jeder Ton; sie schaut empor und höret,
Doch wen sie höre, sieht sie nicht.

„Kann Psyche noch mit ihrem Schatten spielen,
Sie, die der schönste Gott zum Liebling sich erkiest?
O wüßte sie wie schön er ist,
Wie würde sie zu ihm sich hingerissen fühlen!
Sie, die der schönste Gott zu seiner Braut erkiest,
Sie fühlte sich zu groß mit Puppen noch zu spielen.“

So sang die Stimm' und schwieg. Das Mädchen schaut empor
Und um sich her, sieht niemand, lauscht betroffen
Dem Wohlklang nach, der im entzückten Ohr
Noch wiedertönt. — „Wer heißt so stolz mich hoffen?
Hört' ich auch recht? Ein Gott, der liebte mich?
Der schönste Gott? — Warum verbärg' er sich?“

„Dein Aug' ist noch zu schwach sein Anschaun zu ertragen,
(Versetzt die Stimm') obschon gewohnt dich selbst zu sehn;
Du würdest, Psyche, vor Behagen
Und Wonne, sollt' er dir erscheinen, gleich vergehn.“

Auf die Gefahr, denkt Psyche, wollt' ichs wagen,
Und lächelt mädchenhaft ihr Bild im Wasser an.
Sie möchte gern noch dieß und jenes fragen,
Allein die Stimme schweigt. Auch Sie verstummt' und sann
Der Wunderstimme nach und dieser neuen Liebe.

„Mich liebt ein Gott! So war es seine Macht
Was mich hieher in einem Wink gebracht?
Der schönste Gott? — Gewiß der Gott der Liebe!
Gewiß er selbst! Noch nie gefühlte Triebe
Und süße Schauer sagen mir,
Sein Hain sey dieß! Wer anders herrschte hier?
O, die ihr euch in diesen Myrten gattet,
Ihr Täubchen, leitet meinen Fuß
Zur Laube hin, die ihn umschattet,
O zeigt ihn mir, und Psychens erster Kuß
Sey euer Lohn!“

Dionens Vogel rühret
Der süße Lohn. Sie wird auf einem Blumenpfad
In lieblich irrenden Gebüschen fortgeführet,
Und nahet unvermerkt dem angenehmsten Bad.

Ah, welch ein Anblick! — Rosenhecken

Mit Efeu unterwebt, verhüllen und entdecken
Zugleich das Lieblichste, was Augen jemahls sahn.
Darf sie der Götterscene nahn?
Sie darf. Ein Zefyr schwebt voran
Und zieht den Vorhang weg. O göttliches Vergnügen!
Auf Blumen, welche, leicht wie Geist
Und hell wie Luft, ein sanfter Quell befleußt,
Sieht sie die Huldgöttinnen liegen.
Wie schön gruppiert! Wie reitzend schwesterlich!
Zum Spiel beschäftigt, Blumenketten
Um lose kleine Amoretten
Zu winden, welche schmeichelnd sich
Um jeden runden Arm und weißen Nacken schmiegen,
Hier schlau versteckt aus schwarzen Locken lächeln,
Dort sich auf Lilienbusen wiegen,
Und ihre rege Gluth mit goldnen Schwingen fächeln.

Ein Mahler möcht' ich seyn, wie dieser Augenblick
Auf Psychen wirkte, auszudrücken!
Dieß süße Schaudern, dieß Entzücken
Gemahlt von Guido — welch ein Stück
Die Dresdner Gallerie zu schmücken!
Doch dazu wählt' ich mir den schönern Augenblick,
Da sie, entdeckt vom ganzen kleinen Schwarme

Der Götterchen, den Grazien in die Arme
Getragen wird, und (was ihr süßes Staunen mehrt)
Sich Schwesterchen, sich Psyche nennen hört,
An jeden holden Mund, an jede Brust gedrückt,
Der Zärtlichkeit, woron ihr Herz erstickt,
Sich überlassen darf, und küssend und geküßt
Vernimmt, daß alles hier um ihrentwillen ist.

Indem sie unter so viel Freuden
Sich selbst vergißt, erhascht die kleine Schaar
Den Augenblick, der ihnen günstig war
Zur Grazie sie umzukleiden.
In einem Wink steht sie gewandlos da,
Beschämt den losen Blick der Götterchen zu weiden,
Zu denen sie des Streichs sich nicht versah.
Sie schmiegt, um ihnen zu entrinnen,
In Pasitheens Brust ihr glühendes Gesicht;
Die kleine Blöde wußte nicht
Wie viel die Grazien selbst bey dieser Tracht gewinnen.
Ein lieblich Mitteldïng von Ideal
Und von Natur, auch zwischen Huldgöttinnen
Noch reitzend, steht sie da, der Wahl
Des schönsten Gottes werth, der, hoch aus Rosenlüften

Auf einen Zefyr hingebückt
Im Geiste sie an seinen Busen drückt.

Und nun, da Amfitritens Grüften
Apollons goldner Wagen naht,
Entsteigen sie dem kühlen Bad.
Schon wallet von den weißen Hüften,
Wie Silberduft, Sokratisches Gewand
Zum schönen Knöchel reitzend nieder,
Und Psychen flicht Aglajens eigne Hand
Die Rosen ein, die Amors kleine Brüder
Für sie gepflückt. In einem Myrtensahl
Folgt itzt dem Bad ein leichtes Göttermahl
Von Fröhlichkeit und süßem Scherz gewürzet,
Dem Mahl ein Lied, dem Lied ein Grazientanz;
Sie tanzen nymfenhaft geschürzet
Auf kurzem Gras, bey Lunens Silberglanz,
Indeß geschäft'ge Amoretten
Für Amors Braut ein sanftes Lager betten.

Den Grazien und den Amoretten
Schließt itzt auf ihren Rosenbetten
Der weiche Schlaf die Augen zu:
Nur Psychen läßt die Freude keine Ruh'
Sich an dem schönen Ort zu sehen.

Noch faßt sie nicht wie ihr geschehen;
Nur dieses einz'ge fühlet sie,
Der Ort, und was sie da gehöret und gesehen,
Sey nicht ein Spiel der Fantasie.
Was läßt nicht solch ein Anfang hoffen?
Geliebt vom schönsten Gott, und wo sie geht ein Schwarm
Von Zefyrn und von Amorinen
Und Charitinnen Arm an Arm,
Die neue Venus zu bedienen!
Wem würde nicht der Kopf von solchen Bildern warm!
Auch sieht sie schon den hellen Himmel offen,
Sieht jeden Gott verliebt in Amors Glück
Und Eifersucht in jeder Göttin Blick,
Schwimmt um und um in Glanz und Wohlgerüchen,
In Harmonie und namenloser Lust,
Und wird zuletzt — an Amors Brust
Vom Schlummer unvermerkt beschlichen.

Vermuthlich denken Sie — „Ich? spricht die Priesterin:
Sie selbst, wo denken Sie wohl hin,
Zu glauben, daß bey dieser Stelle
Sich was besondres denken läßt?"

Ich meinte nur, erwiedert Alkahest,

Die Ursach' wäre ziemlich helle.
Von Amorn ließe sich, schon seinem Rufe nach,
Ein wenig Hinterlist vermuthen.
Dient ihm sein Pfeil statt aller Zauberruthen,
Wer dächte, daß es ihm am Willen nur gebrach?
Auch öffnet er sich Psychens Schlafgemach
Und schleicht hinzu und — schaut. — Kann Venus schöner liegen?
Wie sanft sie ruht! Wie schmeichelhaft
Die leichten Träume sich auf ihrem Busen wiegen!
Und was aus eifersücht'gem Taft
Sein irrend Auge niederziehet,
Ein Tithon hätte sich zum Jüngling dran vergafft!
Wie hätte Vater Zevs vor diesem Fuß geknieet,
Der halb versteckt nur desto mehr verführt!
Und Amor, der aus Liebe sie entführt,
Er sah noch mehr und — wurde nicht gerührt?
Nichts scheint vom Glaublichen sich weiter zu entfernen,
Ich geb' es zu. Allein, wir werden bald
Zwey Amorn unterscheiden lernen,
Halbbrüder zwar, allein an Herkunft und Gestalt
Und Neigung wahre Gegenfüßer.
Der eine findt den Mund unendlich süßer
Der reitzend küßt, als den der göttlich spricht,
Und ihn versucht die weiseste der Musen

Vielleicht durch einen schönen Busen,
Doch sicherlich durch ihre Weisheit nicht.
Der andre sieht im schönsten aller Busen,
Nichts als — der Unschuld Wiederschein;
Ihm sind nur Seelen schön, und fänd' er an Medusen
Das Innre liebenswerth, sie würd' ihm Venus seyn.
Der Rest ist nichts warum er sich bekümmert;
Die Tugend, die durch Psychens offne Brust,
Wie durch Krystall, ihm in die Seele schimmert,
Läßt für gemeine Augenlust
Ihm keinen Sinn. — Sie lächeln einer Tugend
Die kaum mit Puppen noch gespielt?
Doch unser Amor sieht in Psychens grüner Jugend
Den Herbst bereits, den noch die Knosp' enthielt,
Und das Vergnügen selbst sein Knöspchen zu entfalten,
Ist ihm, der bloß Platonisch fühlt,
Mehr als genug sein Herz zu unterhalten.

Indessen, ob er gleich das liebe Kind bey Nacht
Nicht in der Ruhe stören wollte,
So war er doch nicht minder drauf bedacht,
Daß sie so schön erwachen sollte
Wie noch kein Erdenkind erwacht.
Neun Musen, rings um Psychens Bette

Gelagert, wirbelten so reitzend in die Wette,
Daß Psyche, die davon erwacht,
Schon im Olymp zu seyn sich gänzlich überredet.

Sie saugen, wie der Krieg, der in der alten Nacht
Das ungestalte Heer der Atomen befehdet,
Auf Amors Wink der Ordnung Platz gemacht,
Wie neue Formen sich zu bilden angefangen,
Und, von der Liebe Geist geschwellt,
Voll sympathetischen Verlangen
Die Keime gleicher Art einander angehangen,
Bis durch den Ocean des Aethers Welt an Welt
Gleich Frühlingstagen aufgefangen u. s. w.

Aspasia

oder

die platonische Liebe.

Schön, liebenswerth, mit jedem Reitz geschmückt
Der Aug' und Herz und Geist zugleich entzückt,
An edlem Bau und langen blonden Haaren
Der schönsten Frau in Artaxatens Reich,
An Grazien nur Amors Mutter gleich,
Sah sich, im Flor von fünf und zwanzig Jahren,
Aspasia zum priesterlichen Stand
Aus eines Helden Arm, aus Cyrus Arm, verbannt.
Es hatte zwar zu Ekbatane
(So hieß ihr Sitz) die Oberpriesterin
Der stets jungfräulichen Diane
Die Majestät von einer Königin.
Ihr Kerker war ein schimmernder Palast,
Ihr Zimmer ausgeschmückt mit Indischen Tapeten;
Und, ihr Brevier gemächlicher zu beten,
Schwoll unter ihr mit Polstern von Damast
Der weichste Kanapee. Auch hielt die Frau im Beten
(Wie billig) Maß, aß viel und niedlich, trank
Den besten Wein, den Kos und Cypern senden,
Und, wenn sie sich zur Ruh begab, versank
Die schöne Last der wohl gepflegten Lenden

In Schwanenflaum: und doch, bey frischem Blut
Und blühendem Gesicht, schlief sie — nur selten gut.
Man glaubt, der Stand der Oberpriesterinnen
Sey diesem Ungemach vor andern ausgesetzt.
Vergebens hoffen sie mit ihren andern Sinnen
Was einem abgeht zu gewinnen;
Durch alle fünfe wird der sechste nicht ersetzt.
Die S t o a lehrt uns zwar, wir k ö n n e n was
wir w o l l e n;
Allein dem Prahlen bin ich gram.
A s p a s i e n hätte man, eh' sie den Schleier nahm,
Vorher im L e t h e baden sollen.
Liegt's etwa nur an ihr, sich nicht bewußt zu seyn?
Und kann man stets der Fantasie gebieten?
Sie mag sich noch so sehr vor Ueberraschung hüten,
Geberde, Kleidung, Blick, mag noch so geistlich seyn;
Man ist deßwegen nicht von Stein.
Oft fällt im Tempel selbst, bey ihrer Göttin Schein,
Ein weltlicher Gedank' ihr ein:
„So schien durch jenen Myrtenhain,
Wo Amorn über sie der erste Sieg gelungen,
Der stille Mond!“ — Was für Erinnerungen!
An solchen Bildern schmilzt der priesterliche Frost.
D i a n a selbst, um ihr die Strafe gern zu schenken,
Darf an E n d y m i o n nur denken.

Ein Priester hälfe sich vielleicht, in süßem Most
Versuchungen, wie diese, zu ertränken:
Doch, wenn ich recht berichtet bin,
Schlägt dieß Recept nicht an bey einer Priesterin.
Galenus sagt: das Uebel quille
Bey dieser aus der Herzensfülle.
Nichts hemmt und alles nährt bey ihr die Fantasie;
Die Einsamkeit, die klösterliche Stille,
Die Andacht selbst vermehrt, ich weiß nicht wie,
Den süßen Hang zu untersagten Freuden.
Muß Amor gleich Dianens Schwelle meiden,
Ist ihre Stirne gleich verhüllt:
Ihr Herz, von dem was sie geliebt erfüllt,
Läßt sich davon durch keine Götter scheiden,
Und sieht im Mithras selbst des schönen Cyrus Bild,
Mit Einem Wort: ihr ging's nach aller Nonnen Weise.
Die gute Priesterin gestand sich selbst ganz leise,
Es irre, wer sie glücklich preise.
Die Schäferin, die, statt auf Sammt und Flaum
Im dunkeln Busch auf weiches Moos gestrecket,
Ihr junger Hirt leibhaftig, nicht im Traum,
Mit unverhofften Küssen wecket,
War, wenn sie schlaflos sich auf ihrem Lager wand,

Oft ihres Neides Gegenstand.

Doch (wie uns die Natur für alle kleine Plagen
Des Lebens immer Mittel weist)
Auch unsre Priesterin fand endlich das Behagen,
Das ihr Gelübd' und Zwang versagen —
Wo meint ihr wohl? — in ihrem Geist!

Der Zufall führt ihr einen Magen
Vom Strand des Oxus zu. Es war in seiner Art
Ein seltner Mann, wiewohl noch ohne Bart,
Von Ansehn jung, doch altklug an Betragen;
An Schönheit ein Adon, an Unschuld ein Kombab;
Bey Damen, denen er sehr gern Besuche gab,
Kalt wie ein Bild von Alabaster;
Doch seelvoll, wie ein Geist in einem Luftgewand,
Und mit dem unsichtbaren Land
Beynahe mehr als unsrer Welt bekannt;
Mit Einem Wort: ein zweyter Zoroaster!

Ein Weiser dieser Art schien wirklich ganz allein
Für eine Priesterin, wie sie, gemacht zu seyn.
Er sprach von dem, was in den Sfären
Zu sehen ist, mit aller Zuversicht
Der Männer, die, versengt an Angesicht
Und am Gehirn, vom Land der fabelhaften Seren,
Gebläht mit Wundern, wiederkehren.

Der Weg — nur bis zum nächsten Stern,
Ist ziemlich weit, wie uns die Zache lehren:
Drum lügt sichs gut aus einer solchen Fern';
Und was er ihr erzählt — setzt, daß es Mährchen
wären —
So wünscht man's wahr, und glaubt es gern.
Wie dem auch sey, die Luft der idealen Sfären
Bekam Aspasien gut; sie ward in kurzer Zeit
So schön davon! Ihr ist, es werde
So leicht ihr drin, so wohl, so weit
Ums Herz, daß ihr der Dunstkreis unsrer Erde
Bald grauenhafter scheint als eine Todtengruft.
Die vorbesagte Luft
Hat eine sonderbare Tugend
Mit Lethens Flut gemein.
Aspasia sog darin von ihrer freyern Jugend
Ein gänzliches Vergessen ein.
Bald wurde selbst an jenen Myrtenhain,
Wo sie dem Liebesgott ihr erstes Opfer brachte,
Nicht mehr gedacht, als an ein Puppenspiel,
Das ihr vordem die Kindheit wichtig machte.
Ihr schien die Welt und was ihr einst gefiel
Ein Traum, woraus sie eben itzt erwachte.
Ihr Geist (der ganz allein itzt alles bey ihr that,
Was bey uns andern pflegt mechanisch zuzugehen)

Sah in der neuen Welt, in die er wundernd trat,
Rings um sich nichts als — Geister und Ideen.
Doch führt Herr Alkahest (so hieß der Weise) sie
Nicht so geradezu ins Land der Fantasie.
Ihr neu geöffnet Aug' ertrüge (wie er spricht)
Den unsichtbaren Glanz des Geisterreiches nicht.
Erst läßt er (wie ein weiser Okuliste
In solchem Fall verfahren müßte)
Von dem, was wahr und immer schön
Und selbstbeständig ist, ihr nur die Schatten sehn,
Die auf den Erdenklos, auf dem wir alle wallen,
Herab aus höhern Welten fallen;
Denn was uns Wesen heißt, ist bloßer Wiederschein.
So mahlen sich im majestät'schen Rhein,
Indem er stolz mit königlichem Schritte
Das schönste Land durchzieht, bald ein bejahrter Hain,
Bald ein zertrümmert Schloß, bald Hügel voller Wein,
Bald ein Palast, bald eine Fischerhütte.

Nachdem in weniger als einem Vierteljahr
Ihr diese Art zu sehn geläufig war:
Nun war es Zeit zu höhern Lehren!
Nun wies ihr Alkahest die edle Kunst — zum Sehn
Der Augen gänzlich zu entbehren.
Nothwendig mußte dieß ein wenig langsam gehn.
Erst sah sie — nichts. Doch nur getrost und immer

Hinein geguckt! Schon zeigt ich weiß nicht welcher
Schimmer
Von ferne sich. Was kann ein fester Vorsatz nicht!
Zusehens öffnet sich ihr innerlich Gesicht
Dem nicht mehr blendenden unkörperlichen Licht,
Dem Element ätherischer Geschöpfe.
Sie sieht — o welche Augenlust! —
Sie sieht bereits die schönsten Engelsköpfe
Mit goldnen Flügelchen; bald wächst die schönste Brut
An jeden Kopf: an jeden Busen schließen
Sich schöne Arme an. Zuletzt stehn Geister da,
(So geistig als Aspasia
Sie immer glaubt) vom Kopf bis zu den Füßen
Den schönsten Knaben gleich, die man sich denken kann:
Doch da es Geister sind, macht sie sich kein Gewissen
Und sieht sie unerröthend an.

Der Nahme, wie man weiß, thut öfters viel zur
Sache.
Vor Alters stellten euch die von Böozien
Drey Klötze auf, und nannten's Grazien.
Man irrt noch heut zu Tag' sehr gern in diesem Fache.
Wie mancher sieht bey seinem Trauerspiel
Daß unsre Augen Wasser machen,
Und, überzeugt wir weinen aus Gefühl,
Bemerkt er nicht, wir weinen bloß vor Lachen.

Zwar Thränen sind's, in diesem Falle wie
In jenem; nur die Quelle ist verschieden.
Allein, wie selten giebt auch jemand sich hienieden
Den Quellen nachzuspähen Müh!
Die muntre rasche Fantasie
Hat einen kürzern Weg. Sie giebt den Dingen Nahmen
Nach Willkühr und Bequemlichkeit;
Vermenget Wesen, Form, Verhältniß, Ort und Zeit,
Bestimmt den Platz und Werth der Bilder nach den Rahmen
Und läßt, wie Kinder, gern von jeder Aehnlichkeit,
So plump sie ist, sich hintergehen.

Dieß war Aspasiens Fall. Die gute Frau befand
Nur darum sich so wohl im Lande der Ideen,
Weil alles dort dem schönen Feenland,
Worin von Jugend an sie gern zu irren pflegte,
Dem Land der Fantasie, so wunderähnlich sah.

Ob Alkahest hiervon die Folgen überlegte;
Ob ihm nicht selbst vielleicht was menschliches geschah,
Wovon er Anfangs nicht den kleinsten Argwohn hegte;
Kurz, ob er, ohne die Gefahr
Voraus zu sehn, der Narr von seinem Herzen war,
Getrauen wir uns nicht zu sagen.
Er fing sein Werk so systematisch an,
Daß man zur Noth sich überreden kann,
Er habe nichts dabey zu wagen

Vermeint; — wiewohl für einen Mann
Von seiner Gattung gut zu sagen
Bedenklich ist. Genug, Herr Alkahest gewann
Bey seiner guten Art, die Damen
In den Mysterien der Geister einzuweihn.
Von jeher, um ein Herz zu überschleichen, nahmen
Die Alkahesten erst das Cerebellum ein.
Die Geister — konnten sie auch wohlerzogner seyn? —
Die Geister kamen nun, zwar ohne Fleisch und Bein,
Doch so geputzt als Geister nur vermögen,
In Mäntelchen von Sonnenschein
Aspasien auf halbem Weg entgegen.
Den ganzen Weg zu ihr zurück zu legen,
Dieß hieße (meint Herr Alkahest)
Mehr fordern als sich billig fordern läßt.
Man soll vielmehr zu beiden Theilen
Einander gleich entgegen eilen.
Wenn Geister, einer schönen Frau
Zu Lieb' in Rosenduft sich kleiden:
So ziemt es auch der schönen Frau
Der Geister wegen, selbst mit einem kleinen Leiden,
Von Fleisch und Blut sich möglichst zu entkleiden.
Nichts, dächt' ich, kann so billig seyn!
Aspasia ergiebt sich desto leichter drein,
Da sie dabey an Schönheit zu gewinnen

Die beste Hoffnung hat. Den Salamanderinnen
An Reitzen gleich zu seyn, dieß ist doch wohl Gewinn
Für eine Oberpriesterin,
Die ihrem Spiegel gegen über
Mit jedem Tag ein Reitzchen welken sieht?
Die unsrige, wie ganz natürlich, glüht
Vor Ungeduld, je schleuniger je lieber
Entkörpert sich zu sehn. Allein Herr Alkahest
Belehrt sie, daß sich hier nichts übereilen läßt.
Das große Werk kann nur durch Stufen
Zur Zeitigung gedeihn. Die erste ist, den Geist,
Der oft zur Unzeit sich am thätigsten erweist,
Von aller Wirksamkeit zum Ruhen abzurufen;
Die zweyte, nach und nach ihn von der Sinnlichkeit,
Von dem, worin wir uns den Thieren ähnlich finden,
Selbst vom Bedürfniß, los zu winden;
Die dritte Stufe — Doch, so weit
Kam unser Pärchen nicht. Denn leider! auf der zweyten,
Schon auf der zweyten, glitscht der Fuß den guten Leuten.
Auch ist der Schritt ein wenig dreist,
Wenn man es recht bedenkt. Verwickelt
Im Stoffe, wie wir sind, — verstümmelt und zerstückelt
Man leichter sich, als daß man los sich reißt.

Zum mindsten ist den Kandidaten
Des Geisterstandes kaltes Blut
Und Eile langsam! anzurathen:
Denn hier thut Eilen selten gut!

Herr Alkahest, um beym Entkörp'rungswesen
Recht ordentlich zu gehn, fing mit der Tafel an.
Aspasia aß und trank nach Skrupel und nach Gran,
Und nur was ihr der Weise ausgelesen;
Nichts was nicht fein und leicht und geistig, kurz so nah
An Nektar und Ambrosia
Als möglich, war, der echten Geisterspeise.
Dem Schlummer brach er gleicher Weise
Die Hälfte ab, zumahl beym Mondenschein
In schönen warmen Sommernächten;
Nur ließ er sie alsdann, aus Vorsicht, nie allein.

Wir selbst gestehn, wir sind den Sommernächten
Bey Mondschein gut, wiewohl wir dächten
Daß unserm schwärmerischen Paar
Die Hälfte schon entbehrlich war.

Der Mondschein hat dieß eigen, wie uns däucht,
Er scheinet uns die Welt der Geister aufzuschließen:
Man fühlt sich federleicht,
Und glaubt in Luft dahin zu fließen;
Der Schlummer der Natur hält rings um uns herum
Aus Ehrfurcht alle Wesen stumm;

Und aus den Formen, die im zweifelhaften Schatten
Gar sonderbar sich mischen, wandeln, gatten,
Schafft unvermerkt der Geist sich ein Elysium.
Die Werktagswelt verschwindt. Ein wollustreiches Sehnen
Schwellt sauft das Herz. Befreyt von irdischer Begier
Erhebt die Seele sich zum wesentlichen Schönen,
Und hohe Ahnungen entwickeln sich in ihr.

Es sey nun was ihr wollt — denn hier es zu entscheiden
Ist nicht der Ort — es sey ein süßer Selbstbetrug,
Es sey Realität, es sey vermischt aus beiden,
Was diesen Seelenstand so reitzend macht — genug,
Ein Schwärmer, der in diesem Stande
Mit einer Schwärmerin, wenn alles dämmernd, still
Und einsam um ihn ist, platonisieren will,
Gleicht einem, der bey dunkler Nacht am Rande
Des steilsten Abgrunds schläft. Auch hier macht Ort und Zeit
Und Er und Sie sehr vielen Unterscheid!

Die zärtlichste Empfindsamkeit
Bemächtigt unvermerkt sich unsers Mystagogen.
Der Geist der Liebe weht durch dieß Elysium
Wohin er mit Aspasien aufgeflogen.

Er schlägt, indem er spricht, den Arm um sie herum,
Und schwärmt ihr von der Art wie sich die Geister lieben
Die schönsten Dinge vor, mit einem Wörterfluß,
Mit einer Gluth, daß selbst Ovidius
Korinnens Kuß nicht feuriger beschrieben.
„Wie glücklich diese Geister sind!
Wie viel ein Geist dadurch gewinnt,
Daß ihn im Ausdruck seiner Triebe
Kein Körper stört! — An ihm ist alles Liebe,
Und sein Genuß ist nicht ein Werk des Nervenspiels.
Wie matt, wie unvollkommen mahlet
In unsern Augen sich die Allmacht des Gefühls!
Wenn dort ein Geist den andern ganz durchstrahlet,
Ihn ganz durchdringt, erfüllt, mit ihm in Eins zerfließt,
Und ewig unerschöpft, sich mittheilt und genießt!
Ach! — ruft er aus und drückt (vor Schwärmen und Empfinden
Deß, was er thut, sich unbewußt)
Sein glühendes Gesicht an ihre heiße Brust —
Ach! ruft er, welch ein Glück vom Stoff sich los zu winden,
Der so viel Wonn' uns vorenthält!“

Aspasia, in eine andre Welt
Mit ihm entzückt, und halb, wie er, entkörpert, fühlte
So wenig als ihr Freund, daß hier
Der unbemerkte Leib auch eine Rolle spielte.
Zu gutem Glück kommt ihr — und mir
Ein Rosenbusch zu Hülf', in dessen Duft und Schatten
Sie, in Gedanken, sich zuvor gelagert hatten.

Wie weit sie übrigens in dieser Sommernacht
Es im Entkörp'rungswerk gebracht,
Läßt eine Lücke uns im Manuskript verborgen.
Nur so viel sagt es uns: Kaum war am nächsten Morgen
Das gute fromme Paar erwacht,
So wurden sie gewahr, der Weg den sie genommen,
Sey wenigstens — der nächste nicht
Um in die Geisterwelt zu kommen.
Sie sahn sich schweigend an, verbargen ihr Gesicht,
Versuchten oft zu reden, schlossen wieder
Den offnen Mund, und sahn beschämt zur Erde nieder.
Der junge Zoroaster fand,
Er habe bey dem Amt von einem Mystagogen

Sich selbst und seinen Gegenstand
Durch wie? und wo? und wann? betrogen.
Gern hätt' er auf sich selbst, gern hätt' auf sich und ihn
Aspasia gezürnt: allein sie fühlten beide
Ihr Herz nicht hart genug, in dem gemeinen Leide
Des Mitleids Trost einander zu entziehn.

„Freund, sprach die Priesterin zuletzt, wir müssen fliehn!
In dieser Art gilt Ein Versuch für hundert:
Wir würden immer rückwärts gehn;
Und alles was mich itzt bey unserm Zufall wundert,
Ist, daß wir nicht den Ausgang vorgesehn."

Und nun — was haben wir aus allem dem zu lernen?
Sehr viel zu lernen, Freund, sehr viel!
Kennt ihr den Mann, der, als er nach den Sternen
Zu hitzig sah, in eine Grube fiel?
Es war ein Beyspiel mehr! Laßt's euch zur Warnung dienen!
Auch, wenn ihr je bey Mondenlicht im Grünen
Platonisieren wollt, platonisiert allein!
Und kommt die Lust euch an, in einem heil'gen Hain

Um solche Zeit — des Stoffs euch zu entladen,
So laßt dabey (so wie beym Baden
In einer Sommernacht) ja keine Zeugin seyn!

Wir zögen leicht mehr schöner Sittenlehren
Aus der Geschichte noch heraus:
Allein wir lassen gern den Leser selbst gewähren.
Wer eine Nase hat — spürt sie unfehlbar aus;
Die andern können sie entbehren.

Kombabus

oder

Was ist Tugend?

Eine Erzählung.

Vorbericht.

Dieses Gedicht war die Frucht einiger genialischen Stunden im Jahre 1771. Der Hauptstoff ist aus Lucians Nachrichten von der Syrischen Göttin genommen, und die Vergleichung zwischen der Legende vom Kombabus, welche Lucian aus dem Munde der Priester zu Hierapolis erzählt, und dem was unser Dichter daraus gemacht, ist nun einem jeden, der dazu Lust und Muße hat, um so leichter, da die neueste Uebersetzung der Werke dieses anmuthigen Schriftstellers überall in Deutschland zu finden ist. Es giebt vielleicht unter allen Mährchen in der Welt keines, das alles, was eine poetische Erzählung interessant machen kann, in einem höhern Grade in sich vereinigte als dieses alte Syrische Mährchen von Kombab. Aber, um ihm das höchste Interesse, dessen es fähig war,

zu geben, mußte es nicht nur mit Zucht und Delikatesse, ohne alle Leichtfertigkeit erzählt werden; sondern es war auch nöthig, dem Kombab einen edlern Beweggrund zu seiner außerordentlichen That zu geben, als Lucian in seiner Erzählung thut. Sie mußte eine Heldenthat seyn, und dieß konnte sie nur dadurch werden, daß sie die Wirkung eines uneigennützigen Triebes war, und daß Kombab ein Opfer, das einen so schweren Grad von Selbstverläugnung erforderte, nicht der Furcht für sein Leben, sondern dem Gefühl seiner Pflicht, der Tugend, brachte.

Ein ungenannter Französischer Poet, dessen Kombabus mit dem unsrigen ungefähr zu gleicher Zeit ans Licht trat, dachte hierüber anders. Ohne alles Gefühl für die Schönheit dieses in seiner Art einzigen Sujets, machte er eine Erzählung im Geschmack Grecours daraus, — und reinigte dadurch wenigstens sich selbst und den Deutschen Dichter von allem Verdacht, daß einer von ihnen den andern nachgeahmt habe.

Kombabus.

V. 1 — 12.

Die Tugend ist, wenn wir die alten Weisen fragen,
Ich weiß nicht was — Laßt's euch von ihnen selber sagen!
Dem einen Kunst, dem andern Wissenschaft,
Dem ein Naturgeschenk, dem eine Wunderkraft;
Der Weg zu Gott, nach Zoroasters Lehren;
Der Weg ins Nichts, nach Xekia's Schimären.
Sie ist, spricht Pyrrho, was ihr wollt;
Und mir, schwört Seneka, noch theurer — als mein Gold;
Sie ist der wahre Stein der Weisen,
Macht einen Irus reich, macht schwere Ketten von Eisen
Wie Blumenketten leicht, und (was kaum Circe kann)
Den Krates zum Adon, Diogenes zum König! —

V. 13 — 31.

Doch wohl im Traume nur, ruft Spötter Lucian.
Der Weise von Stagyr setzt seinen Zirkel an:
„Zieht (spricht er) mitten durch zu viel und durch zu wenig
Die Linie A B, so scharf und so gerad
Ihr immer könnt! — sie ist der nächste Pfad
Zu ihrem Zauberschloß! nur hütet euch vorm Fallen!“
Herr Doktor, (ruft der Mann, der Alexandern bat
Ihm aus dem Licht zu gehn) den mögt ihr selber wallen!
Ich danke meines Orts! Wir schlendern, wo Natur
Voran geht, mit: es geht gewöhnlich nur
Der Nase nach; und glitscht ihr auch zuweilen,
Was thut's? ihr fallt doch nicht so tief wie Ikarus,
Und braucht kein Pflaster die Rippen zu heilen.
Getroffen! (singt, berauscht von junger Nymfen Kuß
Und altem Wein, der Weise von Cyrene)
Die Tugend lieb' ich sehr! Sie ist die gefälligste Schöne,
Und wer sie finster mahlt, der ist mein Mahler nicht!
Sie macht uns Vergnügen und Freude zur Pflicht,
Und deckt den Lebensweg mit Rosen —

V. 32 — 51.

Falsch, falsch! (ruft Prodikus) das wär' ein feiner Weg
Uns in den Labyrinth zu führen,
Worin (zumahl berauscht) die Klügsten sich verlieren!
Im Gegentheil, es ist ein schmaler, rauher Steg,
Voll starrer Hecken ohne Rosen:
Wer's anders sagt, der kennt die Wege schlecht!

Genug, genug, ihr Virtuosen!
Ihr habt vielleicht auf einmahl alle Recht;
Nur, darf ich bitten, kein Gezänke!
Der große Punkt, worin wir alle, wie ich denke,
Zusammen treffen, ist: Ein echter Biedermann
Zeigt seine Theorie im Leben.
So schön und gut sie immer heißen kann,
So wollt' ich keine Nuß um eure Tugend geben,
Wofern sie euch im Kopfe sitzt.
Warum, laßt euch den Oheim Toby sagen
Und Trim, den Korporal! — Für itzt
Sey mir (mit allem Respekt vor euren Bärten, Kragen,
Kaputzen, Mänteln, Bireten, und allem Zugehör
Der Sapienz) erlaubt, euch aus der praktischen Sfär'

V. 52 — 70.

Ein klein Problemchen vorzutragen!
Der Fall, geehrte Herr'n, ist der!

*

Ein König, der den Antilibanus
Vordem beherrscht', und dessen Nahme
Uns nichts verschlägt, — (genug es war ein Nahm' in us)
Besaß ein seltnes Glück — in seiner ehlichen Dame
Cytherens Jugend und Reitz, mit strenger Tugend vereint,
Und ein noch seltners, — einen Freund.
Ein König einen Freund? Den kann kein König haben,
Sagt dort Diogenes zu Filipps großem Sohn:
Allein der unsre macht hiervon,
Zu seinem Glück, die Ausnahm' in Kombaben.
Schön, wie gesagt, und gut war seine Königin,
Im ersten Jugendglanz schon weise,
Und zärtlich überdieß wie eine Schäferin;
Auch sehr devot, wie dessen zum Beweise
Euch ein Gelübde dient, wodurch sie sich zur Reise
In ein entleg'nes Reich verband,
Der Göttin, die ins Joch der heil'gen Eh' uns spannt,

V. 71 — 91.

Der Schützerin (doch nicht dem Muster) guter Frauen
Den schönsten Tempel aufzubauen.
Der König, ob er wohl nicht von den jüngsten war,
Fand dieß Gelübd' ein wenig sonderbar.
Er gab ihr höflich zu verstehen,
Die Sache könnte wohl durch fremde Hand geschehen.
Mein Architekt, Madam, ist ein bewährter Mann.
„Nein, liebster Eh'gemahl! Ich muß den Grundstein legen:
Dieß ist ein Punkt, wovon mich nichts entbinden kann;
An unserm Hochzeittag gelobt' ichs heilig an.
Mein armes Herz empört sich zwar dagegen;
Doch, sollt' es auch in Stücken gehn,
Der Göttin muß und soll genug geschehn!
Der König stellt' ihr zwar noch manchen Grund entgegen,
Worauf nicht viel zu sagen war;
Auch setzte sich die Dame der Gefahr
Nicht aus, ihn schwach zu widerlegen:
Sie hatt' ein Mittel bey der Hand,
Das jede schöne Frau noch immer kräftig fand
Die männliche Vernunft zum Schweigen zu vermögen;
Sie wurde krank. Der erste Leibarzt that,

V. 92. — 114.

Mit allen seinem Amt zuständigen Grimassen,
Den Ausspruch, und bewies aus seinem Hippokrat,
Man müsse sie, da sey kein andrer Rath,
In Junons Nahmen reisen lassen.

Ein Mann, und sollt' er zehnmahl König seyn,
Kann, wie ihr wißt, in solchen Fällen,
Nichts bessers thun als sich ein wenig blind zu stellen,
Und giebt mit guter Art sich, wenn er klug ist, drein.
Der unsre spielt, für einen König,
(Die Herren seiner Art genieren sonst sich wenig)
Die äußre Rolle ziemlich gut;
Doch innerlich war ihm nicht wohl dabey zu Muth.
So eine schöne Frau sich selbst zu überlassen!
Schon der Gedanke macht den guten Herrn erblassen;
Wiewohl die Frau die Tugend selber war,
So schien die Folge nur zu klar.

Zu viel Erfahrenheit ist ihrem Eigenthümer
Oft hinderlich, zum mindsten an der Ruh.
Ein weiser Mann von sechzig zweifelt immer,
Traut wenig eurer Weisheit zu,
Und eurer Tugend nichts; — und wahrlich desto schlimmer
Für euch und ihn! — Der gute König sitzt,
Indem er mit der rechten Hand die Stirne

V. 115 — 137.

Ganz sanft sich reibt, auf seinen Arm gestützt
In seinem Sorgestuhl. Sein königlich Gehirne
Arbeitet (eine Müh', die es sich selten gab!)
Ein Mittel aus, sich Ruhe zu verschaffen.
Der Günstling selbst aus seinen Kammer-Affen
Lockt keinen Blick durch seinen Scherz ihm ab.
Auf einmahl ruft er einem Knaben
Im Vorgemach: Man hohle mir Kombaben!
Kombab, sein Freund, ein junger Mann zwar noch,
Und schöner als Narciß, jedoch,
Trotz allen Lockungen der Schönheit und der Jugend,
Ein junger Mann von oft bewährter Tugend,
Kombab, so denkt er, kann in diesem Fall allein
Der Schutzgeist seiner Ruh' und ihrer Ehre seyn!
Kombab erscheint, und, ohne daß wir's sagen,
Errathet ihr, was ihm der König aufgetragen.
Der arme Liebling stand, wie angedonnert, da,
Und schwieg, und staunt' und hing die Ohren.
Von welcher Seit' er auch den Auftrag übersah,
Auf allen war er gleich verloren!
Allein was kann er thun? — Sein Freund, sein König spricht:
„Ich muß mich von Astarten trennen;
Zwey lange Jahre, Freund! — Wie dieser Augen Licht,

V. 138 — 157.

Du weißt es, lieb' ich sie, und muß mich von ihr trennen!
Wem sollt' ich denn, da mich die Königspflicht
Zurück zu bleiben zwingt, sie anvertrauen können
Als meinem treuen Freund Kombab? —
Auf deine Seele wälzt mein unbegrenzt Vertrauen
Die schwerste meiner Sorgen ab;
Dir übergeb' ich sie, die beste aller Frauen!
Sey ihr Beschützer, Freund und Rath,
Und nimm, für deine Treu zum Lohne,
Wenn du zurück sie bringst, die Hälfte meiner Krone!"

Nun sagt, was konnt' er thun — als was er schweigend that?
Sich tief bis auf den Boden bücken,
Und unvermögend seyn, sein dankbares Entzücken
Mit Worten sattsam auszudrücken,
Versprechen, schwören, — kurz, was jeder Günstling muß,
Mit Lächeln heuchlerisch des Herzens Kummer schminken,
Und fliegen, wie Merkurius,
Wenn Zevs beschlossen hat in goldnem Regenguß
In einer Nymfe Schooß zu sinken.

Kombab entfernet sich. — Wir schleichen sachte nach,

V. 158 — 175.

Zu hören, wie in seinem Kabinette
Der arme Mann sich mit sich selbst besprach.
Er warf sich auf ein Ruhebette
Und seufzt' und weinte laut. — „O Götter, fing er an,
Was hat Kombabus euch gethan?
O! hätte mich der Fürst zum Günstling nie erkohren!
Nichts kann mich retten! — ach! nichts, als was Dolch und Gift,
Was jeden Tod an Grauen übertrifft!“
Hier unterbrachen Thränenfluten
Den Monolog! und da er ausgeweint:
„Mein König, (fuhr er fort) mein König und mein Freund,
Was thät' ich nicht für dich! — Mein Leben auszubluten
In diesem Augenblick, wär' eine Kleinigkeit!
Mit Freuden! — Aber ach! die Tugend mit dem Leben
Zugleich für dich auf einmahl hinzugeben,
Das ist zu viel!“ — Hier wird er wieder stumm.
„Doch wie? (so denkt er fort) wenn ich zu schüchtern wäre?
Ich kenne mich, ich bin ein Mann von Ehre,

V. 176 — 197.

Und Tugend liebt' ich stets — Warum
Mir selbst so wenig zuzutrauen?
Gut! — aber auch der Königin?
Sie ist ja wohl die beste aller Frauen,
Ist fromm und keusch wie eine Priesterin;
Doch immer — eine Frau und eine Königin;
Hat Fleisch und Blut wie andre junge Schönen,
Und wird sich, sind nur erst drey bis vier Monden hin,
Von Hymens Trost nicht ohne Müh' entwöhnen.
Ein junges Weib, Kombab, und eine Königin!
Den Fall gesetzt! wie willst du dich betragen?
Verhüten willst du ihn! — Sehr wohl! Allein, gesetzt
Er käme doch? — denn gut dafür zu sagen,
Wer, der das Herz kennt, dürft' es wagen? —
Gesetzt demnach, du würdest hochgeschätzt,
Man fänd' unschuldiges Behagen
An deinem Umgang — Nach und nach
Gewöhnt man sich, man weiß nicht wie, Kombaben
Den ganzen Tag um sich zu haben;
Man wird vertraut, man scherzt, man spielt im Schach,
Und spricht nicht stets von ernsten hohen Dingen;
Der Freundschaft öffnet sich sogar das Schlafgemach,

V. 198 — 219.

Man braucht sich nicht vor ihr zu zwingen,
Ihr ist kein Ort und keine Zeit
Versagt; kein Argwohn stört der Unschuld Sicherheit;
Vom strengen Wohlstandszwang befreyt,
Entdeckt einst ungefähr ein Arm von Alabaster,
Ein Busen, der sich halb aus seinen Fesseln drängt,
Ein schöner Fuß, sich dir; und du — bliebst unversengt?
Das hätte sich selbst Zoroaster
Nicht zugetraut! Und wie, (was nur zu möglich ist)
Wenn sich die Königin vergißt;
Wenn sie dein Herz, und, kann sie dieß nicht rühren,
Doch deine Sinne zu verführen,
Nichts unversuchet läßt? Was hälfen dir, Kombab,
Der längste Widerstand, die schönsten Heldenthaten?
Mit jedem Siege nimmt die Kraft zum Siegen ab,
Und endlich wird dich ihr dein eignes Herz verrathen.
Für dich kämpft Ehr' und Tugend nur,
Ihr helfen Schönheit, Reitz, und Wollust, und Natur!
Die Uebermacht auf Amors Seite
Ist allzu groß in einem solchen Streite!
Und hättest du noch Kraft zum Widerstehn:
Wirst du sie ungerührt in Thränen schwimmen sehn?

V. 220 — 240.

Ich kenne dich zu gut! — Du wirst, zu ihren Füßen
Hinsinkend, jede Thrän' aus ihren Augen küssen,
Wirst, voll des süßen Gifts wovon ihr Auge schwillt,
Dein wallend Herz an ihren Busen drücken,
Und außer ihr nichts fühlen, nichts erblicken!
Und dann?" — O rettet mich, ihr Götter! — rief er wild,
Und floh schon vor sich selbst, wie einer der, vom Schrecken
Des bängsten Traums erweckt, sich ringsum eingehüllt
In Flammen sieht, die seine Haare lecken.
Und nun, setzt euch an seine Stell',
Ihr E p i k t e t e n, ihr S o k r a t e n,
Und wie ihr alle heißt! was ist dem Mann zu rathen?
Was thätet I h r? Setzt euch an seine Stell',
Und sprecht! — D o n R o b e r t A r b r i s s e l,
Wir wissen's, war bey weitem nicht so schüchtern.
Was wir berauscht nicht wagten, wagt' er nüchtern,
Und merket wohl, er war kein Maleficiat.
„Was that denn R o b e r t?" — Was er that?
Man spricht nicht gern davon; doch könnt ihr B a y l e n fragen.
Genug, K o m b a b, der nur ein armer Syrer war,
Und doch, erlaubet mir's zu sagen,

V. 241 — 260.

Die Tugend liebte, gab nicht gern sich in Gefahr;
Und in der That, nicht alle dürfen wagen,
Was Kinderspiel für Bruder Robert war.

Ich scherze nicht; ihr Virtuosen, rathet!
Ihr seht Kombabs Verlegenheit.
Vergeßt itzt — was ihr selber thatet,
(Wer zweifelt daß ihr Menschen seyd?)
Sagt nur, was soll in seiner Lage
Kombabus thun, um außer Furcht zu seyn,
Im schwächsten Augenblick von einem schwarzen Tage
Nicht Keuschheit, Treu und Freundschaft zu entweihn?
Die Frage glaubet mir, ist keine leichte Frage!

Fliehn soll er, ist der Rath des Klügsten unter euch;
Der Tugend Streit mit Liebe, Lust und Jugend,
Ist, ihr gesteht's, zu wenig gleich;
„Die Flucht allein gewährt uns unsre Tugend.“
Gut, das ist leicht gesagt: doch, wär's auch leicht gethan,
Zum Unglück schlägt der Rath in unserm Fall nicht an.
Dem armen Mann verwehrt die Pflicht zu fliehen,
Verwehrt die Treu für seinen Freund und Herrn

V. 261 — 282.

Sich dem gefährlichen Beruf (so gern
Er ihn verbäte) zu entziehen.
Er muß! — Wohl, ruft aus Einem Mund
Der Kasuisten Kor, — so mach' er einen Bund
Mit seinen Augen, und wag's! — Auch das ist schön zum Sagen;
Allein Kombab, der sich vermuthlich fühlt'
Und nichts auf Wagespiele hielt,
Kann auch die Möglichkeit des Fallens nicht ertragen.
Am schwankenden Erfolg von einem Augenblick
Hängt seine Ruh, sein Ruhm, sein ganzes Glück,
Sein Leben selbst; denn freylich, wenn er fiele,
Steht nichts geringers auf dem Spiele.
Der Neid im Hinterhalt, die schlaue Eifersucht
Hält tausend Augen auf ihn offen;
Wie könnt' er seines Lasters Frucht
In Ruhe zu genießen hoffen?
Allein, gesetzt auch, daß um sie
Der Liebesgott die dickste Wolke zieh',
Ihr Glück so lang' als ihre Flamme daure,
Und Argus selbst vergebens sie belaure:
So lauscht ein Zeuge, den er nicht
Betrügen kann, in seinem Busen.

V. 283 — 304.

Ihn schreckte weniger das tödtende Gesicht
Der schlangenhaarigen Medusen!
Was hälf' es ihm die Welt zu hintergehn,
Wenn er erröthen muß in sich hinein zu sehn?
In dieser äußersten Gefahr
Stellt seinem Geiste sich ein einzig Mittel dar.
Es ist entsetzlich auszusprechen,
Allein es sichert vor Verbrechen.
Er geht nicht erst mit Fleisch und Blut zu Rath;
Tief seufzend wendet er die Augen, nicht zu sehen
Was seine Hand beginnt. — Sie ist, sie ist geschehen,
Die heldenmüthige, die große, schöne That!
Ihr, die ein rascher Schwur verpflichtet,
Die schönste Sünderin begierlos anzusehn,
Seht, welchen Zoll Kombab der Tugend hier entrichtet!
Und müsset ihr euch selbst gestehn,
Dieß sey der nächste Weg dem Satan auszuweichen,
So gehet hin, und thut deßgleichen!
Indessen läuft der Sand der Abschiedsstunde ab.
Kombab beurlaubt sich. Astartens Tugend spielet
In vollem Glanz. Antiochus empfiehlet
Die Dame seinem Freund — Auf einmahl ruft Kombab:

V. 305. — 324.

Beynahe hätt' ich was vergessen!
Er fliegt davon, und kommt im Augenblick
Mit einem Kästchen im Arme zurück.
Er fällt dem Herrn zu Fuß: „Darf sich dein Knecht vermessen,
Noch eine Bitte zu thun? Dieß Kästchen, Herr, enthält
Das Kostbarste von allem in der Welt
Was dein Kombab besaß. Um sicher es zu wissen
Leg' ich es hier zu meines Königs Füßen.
Drück ihm dein Siegel auf, und gönn' ihm einen Platz
In deinem königlichen Schatz.
Dort mög' es, bis ich einst es wieder fordre, liegen!"
Der König schwört bey seinem grauen Bart,
Es soll den besten Platz in seinem Schatze kriegen;
Und in K o m b a b e n s Gegenwart
Drückt er sein Siegel auf. Mit vielen Thränengüssen
Entreißt A s t a r t e nun sich seinen Abschiedsküssen,
Kehrt zehnmahl wieder um, läßt ihr getreues Herz
Nur Einmahl noch an seinem Herzen schlagen,
Und wird zuletzt, halb todt vor Schmerz,
In ihren P a l a n k i n getragen.

V. 323 — 346.

Nach dreyen Monden kam die hohe Karawan'
An Ort und Stelle glücklich an.
Der Bau beginnt, und geht so gut von Statten,
(Dank sey Kombaben, der das ganze Werk regiert)
Daß, eh' das zweyte Jahr ins dritte sich verliert,
Sie nur den Wetterhahn noch aufzusetzen hatten;
Und gleichwohl schien's ein Werk von Göttern aufgeführt.

Astarte bleibt, wie zu erachten,
Von unsers Helden Werth nicht lange ungerührt.
Verdienst und Tugend hochzuachten
Ist eine Eigenschaft, die ihres gleichen ziert.
Sein inneres Verdienst entbehrt zwar leicht Verstärkung
Von außenher: allein, da man ihn täglich sieht,
So macht (wiewohl sie sich's zu läugnen sich bemüht)
Ihr Auge doch allmählich die Bemerkung,
Kombab, der unvermerkt das Herz ihr abgewann,
Sey nicht der beste nur, sey auch der schönste Mann;
So schön, so tadellos vom Kopf bis auf die Füße,
Daß, hätt' ein Bildner je dieß Ideal erreicht,
Er ohne Widerspruch der erste Künstler hieße,
Und jede Göttin ihr verzeihenswürdig däucht,
Die sich von ihm ein wenig lieben ließe.

V. 347 — 366.

Und bey so seltnem Reitz, ein Herz
So gut, so sanft, so edelmüthig!
Sein Witz so leicht, so fein sein Scherz!
Kurz, Eines fehlt ihm nur — er ist zu ehrerbietig.
(Doch, wie ihr seht, wird dieser Vorwurf ihm
Durch Blicke nur gemacht) — Man soll in Schranken bleiben:
Allein die Schüchternheit so weit wie Er zu treiben
Ist grillenhaft. Ein wenig Ungestüm
Ist eher Reitz an Leuten die ihm gleichen
Als Uebelstand. — Was braucht er auszuweichen
Wenn ihre Augen sich begegnen? Fürchtet er
Die ihrigen? — Die Antwort war nicht schwer:
„Er liebt, der arme Mann, und kämpft mit seinen Trieben!"
Und wenn er liebt, wen kann er lieben
Als eine Göttin, oder — Sie?
Wie könnt' es anders seyn? Er, der sie spät und früh
Zu sehen Anlaß hat, wie wär' er frey geblieben?
Dieß klärt ihr alles auf. Er hat den Muth noch nicht
Sich sein Geheimniß zu gestehen,
Und wird das Opfer seiner Pflicht.

V. 367 — 389.

Daher der Zwang, sie nur verstohlen anzusehen,
Das Seufzen, das ihm statt des Athmens ist,
Die Schwermuth seines Blicks, die Blässe seiner Wangen,
Und diese Wolken, die, so bald er sich vergißt,
Um seine schöne Stirne hangen!
Der Irrthum war Astarten zu verzeihn.
Man mußt', um richtiger zu schließen,
Nur in Kombabs Geheimniß seyn.
Uns, die wir mehr als Sie von seinen Sachen wissen,
Ist alles klar. Allein, der Orden, den er ziert,
Wird billig niemahls präsumiert.
Sie wußte übrigens, daß die Semiramissen
(Gleich den Göttinnen) sich, wenn sie ein Schäfer rührt,
Zum ersten Schritt entschließen müssen;
Zum zweyten, dritten oft, wofern der Seladon
Vor seinem Glück die Augen zuzuschließen
Beharrt. In diesem Stück muß eine Göttin schon
Den Fehler ihres Standes büßen.
Indessen giebt's der Wege ja genug
Was man zu sagen hat mit guter Art zu sagen.
Man braucht sich eben nicht gleich förmlich anzutragen:
Ein Mann von Lebensart, zumahl bey Hof, ist klug,
Und in der Redekunst der Augen wohl geübet.

V. 390 — 412.

Allein beym unsrigen, ist alles, was ihr Blick
In dieser schönen Sprach' ihm zu vernehmen giebet,
Verloren. — „Wunderbar! Was hält ihn noch zurück?
Er weiß doch sonst so gut zu leben;
Und dächt' er nur ein wenig fein,
So würd' er selbst beflissen seyn
Der Schritte sie zu überheben,
Die eine Frau sich selber zu vergeben
Stets Mühe hat, wobey Er nichts gewinnt,
Und die für Sie so wenig rühmlich sind."
Schon spricht sie deutlicher. Itzt muß er's doch verstehen!
Man ist sehr blind nicht durch ein Sieb zu sehen.
Wenn eine Königin euch Blicke giebt wie Sie,
Die Hand euch drückt, von nichts als Sympathie
Und von der Liebe, die vom Willen
Nicht abhängt, spricht, — für sehr natürlich hält,
Daß eine Göttin, wenn auf dieser Unterwelt
Ein Cefalus, ein Acis ihr gefällt,
Sich kein Bedenken macht den süßen Trieb zu stillen:
Ich sage, wenn sie euch so weit entgegen geht,
Und ihr sie dann noch nicht versteht,
So müßt ihr — wüthende Distrakzionen haben!
Dieß war nun freylich bey Kombaben

V. 413 — 434.

Die Sache, leider! nicht; allein
Astarte konnte das nicht wissen:
An ihrem Platz was kann sie schließen,
Als, eine andere müß' im Besitze seyn?
Von diesem Augenblick wird jede seiner Mienen,
Wird jeder Tritt belauscht und ausgespäht:
Kein wiederkommender Komet
Beschäftigt mehr die wachenden Kassinen.
Ein Finger, den er regt, erweckt ihr schon Verdacht.
Man weiß wie scharf verliebte Augen sehen,
Wenn Eifersucht sie mikroskopisch macht.
Kein Zauberschatz wird wie Kombab bewacht.
Doch endlich wurde man es müde — Nichts zu
sehen.
Astarte, deren Gluth itzt wieder Luft bekam,
Zu ihrer ersten Hypothese
Zurück zu gehn genöthigt, glaubt, sie lese
Ganz klar in seinem Gesicht, daß nichts als falsche
Scham
Die Ursach' sey, warum er sich so link benahm.
Ein Pastorfido ist das blödste aller Wesen.
Sie sieht, es braucht, den Zauber aufzulösen,
Was außerordentlichs, und, ihrer beider Ruh
Zu Lieb', entschließt sie sich, wiewohl nicht gern, dazu.

V. 435 — 457.

Was bald darauf, im Kabinette
Der Königin, mit ihr und unserm Freund Kombab
Sich, diesem Schluß gemäß, begab —
Es gäb' ein feines Nachtstück ab
Wofern ich Lust zum Mahlen hätte!
Genug, es war ein Sofastück,
Und (wenn ihr euch so weit zurück
Erinnern könnt) Aurora spielt einst völlig
Astartens Rolle, nur mit etwas besserm Glück.
Denn ach! Kombabens Stand macht alles hinterstellig,
Wodurch man (ohne sich zu schmeicheln) hoffen kann
Zu siegen über einen — Mann.
Kombabus! — In der That die Lage,
Worin er war, empöret die Natur.
Auch fühlt er — was ich euch nicht ohne Röthe sage —
Nicht für Astartens Tugend nur:
Ach, für ihn selbst gehn seine Augen über!
O Tugend, ruft er aus, welch Opfer bracht' ich dir!
O! warum nahm ich mir nicht lieber
Das Leben ganz, als ich Betrogner mir — —
Ach Königin! wie soll, wie kann ich dir
Gestehn, was dein Kombab sich raubte? —
Er sah verwildert aus indem er's sprach. Ein Schrey

V. 458 — 481.

Entfuhr der Königin; sie glaubte
Daß von der Nymfenwuth Kombab ergriffen sey.
Allein sie wurde bald aus dieser Angst gerissen.
Wie außer sich sinkt er zu ihren Füßen,
Umarmt und drückt was seinen feurigen Küssen
Am nächsten lag, ihr allzu reitzend Knie —
Und wie Astart' aus einer Ekstasie,
Die ihr allmählich sich verschönerndes Gesichte
Mit Wonnelächeln übergießt
Und wie zu süßem Tod ihr schönes Auge schließt,
In seinem Arm zurück gekommen ist,
Erzählt der arme Platonist
Von seinem Heldenthum die klägliche Geschichte.
Die Schwachheit, die er uns gezeigt,
Macht ihm (ich seh's an ihrem Achselzücken)
Die nichts verzeihenden Katonen ungeneigt.
Mein Held verliert in wenig Augenblicken
Was noch vielleicht an seiner That
Verdienstlich war. — Wer schafft für alles Rath?
Ich lasse der Natur gern ihre kleinen Mängel;
Und freylich macht ein Schnitt noch keinen Engel!
Wie dem auch sey, Kombab gewann
Bey seiner Königin, was er bey euch verlieret.
Sie sah, indem er sprach, aufs innigste gerühret,

V. 482 — 504.

Mit Wehmuth ihn und mit Bewund'rung an.
„Zwey Jahre lang dich täglich sehn und hören,
Astarte, ganz Gefühl für deine Reitze seyn,
Und nicht abgöttisch dich verehren? —
Ich kannte mich! — und, wirst du mir verzeihn,
Wenn ich's gesteh'? — auch deinem schönen Herzen
Traut' ich zu viel Empfindung zu,
Um ungerührt zu seyn bey meinen stummen Schmerzen.
Und konnt' ich, Schönste, deine Ruh
Zu theu'r erkaufen?" — — Mehr zu sprechen
Vermag er nicht; sein volles Herz muß brechen,
Muß brechen, oder sich an ihrer schönen Brust
In einen Thränenstrom ergießen.
Sie selbst vergißt der schmerzlich süßen Lust
Zu widerstehn; drückt ihn an ihre Brust,
Versagt sich nicht die Wonne zu genießen
Geliebt zu seyn, die jeden Schmerz versüßt!
Zu grausam wär' es, ihm den einz'gen Trost zu wehren,
Den schwachen Trost unaufgehaltner Zähren,
Worin ihr Herz in seines überfließt,
Und, süß betäubt von einem Strom von Küssen,
Vergißt, daß etwas sey das sie entbehren müssen.
Astarte reicht ihm ihre schöne Hand:

V. 505 — 508.

Dieß, spricht sie, da sie endlich seinen Küssen
Sich sanft entzieht, dieß sey das Unterpfand
Der Zärtlichkeit, die dir mein Herz gestand,
Eh' ich, wie sehr du sie verdientest, konnte wissen!
Und wenn dieß Herz, wovon du König bist,
Zum Glück dir so genug, wie mir das deinig' ist:
O! so genieß den Trost dich so geliebt zu sehen,
Wie noch kein Sterblicher, wie kein Endymion,
Kein Cefalus, kein Attys, kein Adon
Geliebt sich sah! — Itzt darf ich dir's gestehen:
Die Großthat, der du dich erkühnt,
Gestattet mir, untadelhaften Trieben
Mich ganz zu weihn, erlaubt mir dich zu lieben
Wie nur Kombab geliebt zu seyn verdient.

Sie sagten sich noch viele schöne Sachen,
Die auf den Leser nicht den hohen Eindruck machen
Wie auf sie selbst, und die wir übergehn.
Indeß erröth' ich nicht ganz laut es zu gestehn,
(Die Rigoristen mögen sagen
Was ihnen wohl gefällt) ich finde das Betragen
Der Königin in diesem Falle schön.

Astarte sucht' und fand in ihrem Herzen
Und seinem Geist, in seinem Unterricht,
Oft auch in leichten muntern Scherzen

V. 529 — 550.

Ersatz für — etwas, das (zum mindsten, wenn die Pflicht
Es heiligt) Spröden selbst nicht allzu gern entbehren.
Wenn jemand fähig ist ihr solchen zu gewähren,
So ist's Kombab. Denn von den höchsten Sfären
Bis zum Atom herab ist nichts, wovon er nicht
Wie Salomon und Trismegistus spricht.
Auch bringt die Königin
Oft halbe Sommernächte
An seiner Seite hin,
Bedient sich, ohne Zwang, der Rechte
Die ihr sein Zustand giebt, und kurz, behandelt ihn
Als wären sie von einerley Geschlechte.
Oft sitzen sie, zur Stunde da der West
Die Mittagsruh in Florens Arm verläßt,
Allein in wilden Sommerlauben,
Sehr unbesorgt, was wohl davon die Leute glauben.
Und in der That, es ist den Leuten zu verzeihn.
Man hüllt vergebens sich in seine Unschuld ein;
Die Welt erkennt die Tugend nur am Schein.
Wer hätt' ein paar Figuren ihrer Gattung,
So jung, so liebenswerth, so schön,
In eines Myrtenstrauchs sanft dämmernder Umschattung

V. 551 — 571.

Nicht für — Adon und Venus angesehn?
Bey Tage gings noch hin. Doch halbe Sommernächte,
Und stets allein, mit einem schönen Mann! —
Mit einem Mann allein! — „Nun in der That, was man
Einander Nächte durch zu sagen haben kann,
Ist was ich wohl einmahl erfahren möchte!“ —
„Madam, es käm' auf eine Probe an,
Versetzt der junge Herr — Die kurzen Sommernächte
Entschlüpfen leicht; — man liegt in freyer Ruh
Auf Blumen — hört den Nachtigallen zu —
Und dieß und das“ — So scherzen im Vertrauen
Die Höflinge, die Kammerfrauen.
Man kennt die Vögel am Gesang.
Dieß Antischambervolk urtheilet gern vermessen.
Gesetzt die Königin sey oft ein wenig lang'
Bey ihrem Mentor aufgesessen,
Entschuldigt dieß auch nur den leisesten Verdacht?
Man kann so leicht sich im Gespräch vergessen!
Und in der That ist einer schönen Nacht
Zum Staunen, zum Filosofieren,
Nichts anders gleich! Sie ist dazu gemacht

V. 572 — 595.

Die Seelen unvermerkt den Leibern zu entführen;
Zumahl wenn Lunens Schein, wie eine neue Welt
Von Schatten, welche kaum den äußern Sinn berühren,
Elysiums echtes Bild uns vor die Augen stellt,
Und über uns, bey unbewölktem Himmel,
Der Sterne prächtiges Gewimmel
Den angezognen Geist mit stolzer Ahnung schwellt.
Astarte fand unendlich viel Behagen
An Nächten dieser Art; indessen manchem Freund
Der Augenblick — dem König anzusagen,
Wie seine Königin mit ihrem schönen Freund
Die Nächte braucht, — unendlich langsam scheint.
Er kommt zuletzt. Der Bau ist nun vollendet,
Der Tempel eingeweiht, die Priesterschaft dotiert,
Und, weil man nichts was sich gebührt
Vergessen will, das dritte Jahr geendet.
Der König, dem ich weiß nicht was oft schwer
Ums Herze macht, betreibt den Rückzug sehr.
Nicht daß er sich die Zeit indessen nicht vertrieben!
Man weiß ja, große Herren lieben
Veränderung; und wohl bekomm's den großen Herrn!
Die Kleinen haben sie trotz ihrer Kleinheit gern.
Genug, der Rückzug läßt sich länger nicht verschieben;
Und Seiner Majestät zu melden wie beglückt

V. 596 — 618.

Die Reise sey, wie heftig das Verlangen
Die königlichen Knie bald wieder zu umfangen,
Wird einer vom Gefolg dem Zug voran geschickt.
Man glaubte zwar den Besten auszuwählen,
Doch war es schwer den Schlimmsten zu verfehlen.
Vergebens war Kombab ein Menschenfreund,
Und stets bemüht sich alle zu verbinden:
Ein Günstling hoffe nicht Erkenntlichkeit zu finden!
So bald ein böser Stern erscheint,
Ist, wer durch seinen Fall gewinnen kann, sein Feind.
Merkur mit Flügeln an den Sohlen
Vermöchte nicht den Höfling einzuhohlen;
So groß ist die Begier, aus pflichtgemäßer Treu
Dem alten König zu berichten,
Wie nah' Kombab mit ihm verschwägert sey.
Wißt ihr wie Höflinge in solchen Fällen mahlen?
Die Farben werden nicht dabey
Gespart, das glaubet mir! Mit seinem Kopf bezahlen
Will er, wofern er nur ein Wörtchen mehr gewagt,
Als was Astartens Hof aus Einem Munde sagt.
Der König sträubt sich sehr; so groß war sein Vertrauen
Zu seinem Freund, zur besten aller Frauen!
Er krümmt und windet sich, bis er, gezwungen, weicht;

V. 619 — 640.

Denn, ach! nur nicht so viel als ein Vielleicht
Macht seine Ueberzeugung wanken;
Er kann ihm nicht entfliehn, dem schrecklichen Gedanken!
Betrogen, ruft er aus und sinkt betäubt dahin,
Von meinem Freund, von meiner Königin?
Ein Kerker schließt, so bald sie angekommen,
Astarten und den Günstling ein.
„Welch Aergerniß! — So kann der Schein
Der Tugend uns belügen!“ — schreyn
Aus Einem Ton die Spröden und die Frommen.
Den Schlangen, die die Welt von Anbeginn verführt,
Der Schönheit und dem Witz, den Stiftern alles Bösen,
Wird wie es sich gebührt,
Der Text dabey gelesen.
Die Häßlichkeit (die freylich nicht verführt)
Ist mächtig stolz ihr Antlitz zu erheben,
Das Gegengift der bösen Lust;
Und Dummkopf lobet Gott aus voll geschöpfter Brust,
Der was an Witz ihm fehlt, ihm an Verstand gegeben.
Indessen fährt der König fort
Die Schaar der Zeugen zu verhören,
Und hundert Augenzeugen schwören,

V. 641 — 663.

Man sah sie tausendmahl allein, wenn Zeit und Ort
Die Sache sehr verdächtig machten:
Man sah sie einst sogar (wiewohl am längsten Tag)
In einem Gartenzelt beysammen übernachten.
Was sie gethan, ist — was man schließen mag!
Denn freylich konnte man so nah' hinzu nicht gehen
Um alles auf ein Haar zu sehen;
Genug, die Wahl von Zeit und Ort
Ließ, was davon zu denken sey, verstehen.

Zum Unglück muß von Wort zu Wort
Kombab dieß alles eingestehen.
Er läugnet nichts: nur bleibt er stets dabey,
Daß seine Königin dem königlichen Bette
Getreu, und rein wie eine Lilie sey,
Und daß er sich nichts vorzuwerfen hätte.
Doch, bessert dieß der Sachen Mißgestalt?
Der Zeugen Harmonie, sein eigenes Bekenntniß
Beweißt ein sträfliches Verständniß
Nur allzu stark. Der Urtheilsspruch erschallt:
Man überlief're sie der rächenden Gewalt.
Ein schwarz behängtes Blutgerüste
Erwartet dich, Kombab, und die gerechte Wuth
Des Königs lechzt nach seines Günstlings Blut.

V. 664 — 682.

Der Schein ist wider mich, spricht mit gelaßnem Muth
Das Opfer seines Grimms: was kann ich thun, als schweigen?
Doch schuldlos stirbt Kombab! — Dieß tröstet mich! — und du,
Mein König, wirst, zu meines Schattens Ruh,
Was gegen eine Welt voll Zeugen
Astartens Unschuld dir und meine Redlichkeit
Beweisen kann, in jenem Kästchen finden,
Das ich — erinnre dich's, o Herr — im Reisekleid
Dir übergab. Ich bin zum Tod bereit,
Und suche nicht aus Furcht mich los zu winden.
Allein, wenn Wort und Schwur auch einen König binden,
So fordr' ich hier Gerechtigkeit!
Du schworst, o Herr, bey deinem Leben,
Mein Kästchen unversehrt mir einst zurück zu geben:
Jetzt ist es Zeit, wink' es herbey!

Der König stutzt. Ein allgemein Geschrey
Des Volkes fordert ohne Säumen
Des Kästchens Gegenwart. Man rieth was drinnen sey;
Allein das Wahre ließ sich keine Seele träumen.

V. 683 — 702.

Der König winkt. Das schon gezückte Schwert
Starrt in der Würgers Hand. Bald wird das Käsichen kommen!

Es kommt, es kommt! Ein Todesschauer fährt
Durch jedes Herz, K o m b a b e n s ausgenommen.
Der König nimmt es selbst in seine eigne Hand,
Besieht es um und um, und sieht's im alten Stand,
Die Fugen ganz, das Siegel unversehrt.

Erinn're dich, spricht itzt K o m b a b,
Als ich's, o Herr, dir übergab,
Sagt' ich: mein K o s t b a r s t e s befinde sich darin.
Jetzt sag' ich: in gewissem Sinn
Mein S c h l e c h t e s t e s! und doch erklär' ich hier zugleich,
Ich nähme nicht dein ganzes Königreich,
Daß, was du finden wirst, nicht wäre d'rin gewesen.

Das Räthsel sich und allen aufzulösen
Eröffnet es der Fürst, und, wie vom Blitz gerührt,
Steht er und glaubt durch Zauber sich betrogen.
Denn, siehe! von K o m b a b e n s Unschuld wird,
In Byssus eingehüllt und köstlich balsamiert,
Der unverwerflichste Beweis hervor gezogen!

V. 703 — 724.

Nie stand, seitdem die Welt sich um die Pole dreht,
Ein Mann betroffner da — als Seine Majestät;
Und dennoch fehlt noch was, ihn ganz zu überzeugen.
Kombab erräth's, und macht vorm Augenschein
Die innerlichen Zweifel schweigen,
Die gegen seinen stummen Zeugen
In manche Zirbeldrüse steigen.
Der Unglaub' selbst gestand itzt seine Unschuld ein!
Drauf wirft er sich dem Könige zu Füßen,
Erzählt der Länge nach, aus was für weisen Schlüssen
Er sich, nach langem Kampf, (weil er, was nun geschehn,
Nur gar zu wohl vorher gesehn)
Zu dem entschlossen was wir wissen.
Beredter als ein Demosthen
Sprach unser Held, nicht ohne helle Zähren
Zu weinen, dergestalt, daß allen die ihn hören,
Und selbst dem Könige, die Augen übergehn;
Wie dieß, und was wir sonst, aus Gründen, überschlagen,
Von denen, die dazu Belieben tragen,
Bey Lucian de Dea Syria
Zu lesen ist. — — Nun hört was noch geschah!
Der König hebt mit zärtlichem Erbarmen

V. 725 — 743.

Den Liebling, wie's noch keinen gab
Und keinen geben wird, den treuen Freund Kombab,
Vom Boden auf, hält ihn in seinen Armen,
Und bittet ihm mit Thränen ab
Das Unrecht, das er ihm, vom Anschein hintergangen,
Gethan, (auch soll dafür sein Kläger billig hangen!)
Und kurz, der würdige Kombab
Nimmt, zum Vergnügen aller Leute,
Den alten Platz an seines Königs Seite.
Auch bey Astarten geht er kühnlich aus und ein,
Und darf bey Tag und Nacht, bey Mond- und Kerzenschein,
Mit fremden Zeugen und allein,
Im Kabinet, im Garten, und im Hain,
Ja auf dem Sofa selbst, ihr Zeitvertreiber seyn.

Die ganze Schaar der Höflinge bedachte
(Nicht ohne Neid) die Gunst, die ihm ein Opfer brachte,
Das manchem in besagter Schaar
Nicht halb so schwer zu machen war.
Die Wuth sich zu kombabisiren

V. 744 — 747.

Ergriff sie insgesammt. In kurzer Zeit bestand
Der ganze Hof aus einer Art von Thieren,
Die durch die Stümm'lung just das einzige verlieren,
Um dessentwillen man sie noch erträglich fand.

Varianten

In der Ausgabe von 1784.

V. 336 — 345.

Sein inneres Verdienst entbehrt zwar leicht Verstärkung
Von außenher: allein da man ihn täglich sieht,
Wird doch allmählich die Bemerkung
Gemacht, er habe feines Haar,
Und Augen, deren Glanz sich kaum ertragen ließe,
Wenn nicht was schmachtendes, das einem Wölkchen gleicht,
Ihr Feuer dämpfte. Und o! wie süße
Sein Lächeln ist! Wie sanft es sich ins Herze schleicht!
Und seine Farb'! Ein Weiß, dem die Narcisse,
Ein Inkarnat, dem selbst die Rose weicht.
Wie fein sein Wuchs! und jede Bewegung wie leicht!
Wie ungezwungen! Kurz, vom Kopf bis auf die Füße
Ist Freund Kombab so schön daß nur Apoll ihm gleicht,
Und jede Göttin ihr verzeihungswürdig däucht, u. s. w.

[Der Detail in diesem Gemählde der Schönheit Kombabs schien zu den üppigen Schossen zu gehören, welche Horaz ohne Schonen weggeschnitten haben will. Auch sagt man nur in der gemeinen Obersächsischen Sprechart süße für süß, Herze für Herz; und schon allein dieser Ungebühr wegen verdiente eine weit schönere Reihe von Versen, als diese, durchgestrichen zu werden.]

V. 381. 82.

— Wofern der Seladon
So albern ist als wie Marin's Adon.

[Der Adonis des Caval. Marino ist zwar eben kein sehr großer Geist, und hat sich besonders von diesem Dichter, seinem Schöpfer, einen sehr schlimmen Geschmack im Sprechen angewöhnt: aber das Beywort albern scheint er nicht zu verdienen. Er ist nicht einmahl blöde, sondern macht im Gegentheil der Göttin im Bad ein dem goldnen Esel abgelerntes Kompliment, dessen Naivität ziemlich eselhaft klingt. S. die 67ste Stanze im 8ten Gesange, I Trastulli genannt.]

Das Leben ein Traum.

Eine Träumerey bey einem Bilde des schlafenden Endymion. 1771.

*

Wie schön, von Luna eingewiegt,
Endymion hier im Mondschein liegt!
Auf seinen Wangen scheint der schönste Traum zu schweben.
Die Wonne, die sein Herz entzückt,
In jedem Muskel ausgedrückt,
Scheint was Vergötterndes dem Sterblichen zu geben.
Du, dem sein Schlaf ein Bild des Todes heißt,
Sieh hier dich widerlegt! Ist glücklich seyn nicht leben?

2.

Wenn Demokrits, des Weisen, Geist
In andre Welten zieht, läßt er den Abderiten
Sein sichtbar Theil zurück. Sie nennen's Demokriten;
Da geht er ja, und schwatzt, und ißt und trinkt,
Und macht es (wie die Herren dünkt)
So gut, als einer ihrer besten.

Und doch betrügen sich die Herr'n.
Der wahre Demokrit ist fern
Im Geisterreich, bey Jovis Gästen,
Giebt unterwegs vielleicht Besuch dem Mann im Mond,
Und irrt, von Welt zu Welt, durch Lamberts Himmelskreise,
Bis in den Raum wo niemand wohnt.

3.

Und glaubet nicht, daß etwa dieß der weise
Demokritus ex privilegio
Voraus gehabt. Es geht uns eben so.
Das träge Thier, das wir gewöhnlich reiten,
Ist (wie Pythagoras uns lehrt)
Kein Theil von unserm Selbst, wie des Centauren Pferd.
Was Wunder denn, wenn sich der Geist zu Zeiten
Veränd'rung macht, (denn meistens geht der Trott
Des Thierchens etwas schwer) und, wie sich Anlaß zeiget,
Bald einen Schmetterling, bald einen Liebesgott,
Bald einen Cherub gar besteiget?

4.

Die letzte Art von Reiterey
Hat (die Gefahr des Schwindels ausgenommen,
Und daß man wissen will, der ein' und andre sey
Ein wenig angebrannt davon zurück gekommen)
Den Werth der Schneligkeit. Ihr kommt, in gleicher Zeit,
Auf keinem Pegasus so weit,
Und steigt so hoch, daß euch (wie dort dem frommen Stallmeister Don Quischotts) der Sitz der Sterblichkeit
Ein Senfkorn nur, und wir, die auf zwey Beinen
Uns drauf bewegen, kaum wie Haselnüsse scheinen.

5.

Die Weisen die zu Fuße gehn,
Und nach den überird'schen Kreisen
Bey kaltem Blut durch lange Röhren sehn,
Sind keine Gönner zwar von solchen Seelenreisen,
Und fordern trotziglich, ihr sollt was ihr gesehn
Durch x und y beweisen.
Bleibt noch so überzeugt dabey
Ihr habt's gefühlt, gehört, gesehn — mit Geistessinnen:

Bey ihnen ist damit sehr wenig zu gewinnen.
Das große Machtwort Schwärmerey
Löst alles auf! — Als ob, indem ich seh' und höre,
Am Wie? mir was gelegen wäre?

6.

Denkt, zum Exempel, euch, in aller seiner Pracht
Den ersten besten Schach aus Tausend Einer Nacht:
Mit aller Majestät die seines gleichen kleidet
Füllt er den goldnen Thron in seinem Divan aus;
Er nickt, (im Schlummer zwar) doch dieser Nick entscheidet!
Sein Seneschall macht ein Edikt daraus,
Der Staatsversorgung folgt ein Schmaus
Und Saitenspiel, und Tanz, und Sängerinnen;
Bis endlich, mit betäubten Sinnen,
Der eingesungne Völkerhirt
In großem Pomp zu seiner Ruhestätte
Um Mitternacht getragen wird.
Flugs nehmen an dem goldnen Bette
Zwey junge Nymfen ihren Stand,
An Lieblichkeit den Huri's zu vergleichen,
Mit großen Wedeln in der Hand,
Von seiner Majestät die Fliegen wegzuscheuchen.

Nun setzet, daß auf diesem Fuß,
Wiewohl im Wahne bloß, ein Waldheimsbürger
lebe,
Worin bestände wohl der Unterschied? — Ich gäbe
Für meinen Theil darum nicht eine hohle Nuß.
Hört, wenn ihr wollt, warum. — Als Dionysius
Die Knaben zu Korinth das Alfa-Betha lehrte,
Anstatt des goldnen Stabs, den ihm das Glück entwand,
Den Birkenzepter in der Hand:
Was, meint ihr, dacht' er da von seinem Fürstenstand?
„Was einer, der im Traum sich Sultan nennen
hörte."
War's etwa mehr? — Ich glaube kaum.
Ihm däucht sogar, die ganze Posse währte
Nicht länger als ein Wintertraum.
Denn zwanzig Jahre gehn in einen engen Raum
Wenn sie vorüber sind; sie werden zu Sekunden:
Füllt sie mit allem aus, was je in frohen Stunden
Ein Glücklicher an Seel' und Leib empfunden;
Sie fliehn vorbey, und sind — ein Traum.

7.

Wenn Salomo in seinen alten Tagen
Uns predigt: „Unterm Sonnenwagen
Ist alles eitel Eitelkeit!
Ihr guten Leute, braucht die gegenwärt'ge Zeit!"
War's ohne Zweifel dieß, was Seine Hoheit meinte.
Dieß war's, was bey Gelegenheit
Demokritus belacht' und Heraklit beweinte.
Deßwegen bloß hielt Diogen
Es nicht der Mühe werth, in diesem Traum von Leben
Um wie und um warum sich viele Müh' zu geben;
Und wenn er nicht, um Filipps Sohn zu sehn,
Aus seiner Tonne kriechen wollte,
Und da er eine Gunst von ihm sich bitten sollte,
Ihn bat: so gut zu seyn und seines Wegs zu gehn;
So denket nur, es sey aus diesem Grund geschehn.
Hingegen fand, ich wette, bloß deßwegen
Freund Aristipp, es sey daran gelegen,
Den Augenblick, worin wir sind,
Flugs, eh' er uns entschlüpft, zu etwas anzulegen,
Woran wir, wenn das Glas zu Ende rinnt,
Uns mit Vergnügen sagen mögen:

„Da lebten wir! Dieß Tröpfchen Zeit,
Nach seinem innern Werth, war eine Ewigkeit!“
Was wollt ihr? Selbst ein Mann von unbescholtnem Leben,
Selbst Epiktet giebt uns den Unterricht:
„Genießen was die Götter geben
Sey aller frommen Menschen Pflicht.“
Ist alles gleich nur Luft und Seifenblase,
Gemahlte Wolke, Wurmgespinst,
Und Flittergold, und Schmuck von buntem Glase,
Kurz, eitel Eitelkeit — Herr Seneka, gewinnst
Du etwa mehr dabey, von unsern Kinderspielen
Dich abzusondern? nichts zu sehen, nichts zu fühlen,
Weil, was man sieht und fühlt, ein Spiel der Sinnen ist?

8.

„Gewinnen — (schnarrt mit aufgeworfner Nase
Ein neuer Seneka) man hört an dieser Frase
Von welcher feinen Zunft du bist!
Gewinnen? — Wisse, daß ein Weiser
Nicht Sich, daß er dem Ganzen lebt.
Gold, Diademe, Lorberreiser,
Mit Amors Rosen unterwebt,
Der Künste Zauberey, der Reitz verwöhnter Musen,

Der wollustvolle Tanz, das weiche Saitenspiel,
Glitscht schadlos ab an seinem festen Busen.
Sein einzigs, unbewegliches Ziel
Ist, treu zu seyn den ewigen Gesetzen
Des großen Alls, und Arbeit sein Ergetzen.
Nie macht in seiner Pflicht ihn Furcht und Hoffnung schwank,
Und weder Fryneus Schooß, noch eine Folterbank,
Wird über ihn erhalten können,
Die Lust ein Gut, den Schmerz ein Weh zu nennen.
Die ganze Welt verschwöre sich
Was Unrecht ist in Recht zu wandeln:
Betrogne Welt! bedauern kann er dich,
Doch anders wird er nicht dir zu Gefallen handeln.
Und träten, wie in Rom geschah,
Die Götter selbst auf Cäsars Seite:
Auch dann, im hoffnungslosen Streite,
Steht Kato ganz allein auf Seiner Seite da;
Der Mann des Staats, sein Schutzgeist, sein Berather,
Nur für die Republik Freund, Bruder, Ehmann, Vater;
Der nur für Rom und für die Freyheit lebt,
Und, ihren Fall den Göttern zu vergeben

Unfähig, sie zu überleben
Verschmähend, sich in ihrem Schutt begräbt. —
Und solch ein Leben Traum zu nennen,
Erröthest du im Angesicht
Der Weisen aller Zeiten nicht?"
  Freund Seneka, du wirst vergönnen —
Ich rede von der Brust — ich nenn' es: ein Gedicht.
Den Weisen, den du mahlst, hat ihn ein Weib geboren,
Und floß in seinen Adern Blut,
War er mit Augen und mit Ohren
Versehn, und aß und trank, wie unser einer thut,
So war er wahrlich nicht der Mann, den du uns mahlest!
Herr Stoiker! wir kennen uns, du prahlest!
Wir wissen auch, was seyn kann oder nicht:
Dein weiser Mann bleibt ewig — ein Gedicht.
Ich sage mehr! Der Mann, der stets nach Regeln handelt,
Stets Herr ist von sich selbst, und niemahls sich verwandelt,
Allein für andre lebt, nichts fürchtet, nichts begehrt,
Kurz, nie was Menschliches erfährt,

Der Mann, woferu er nicht ein Gott ist, ist ein Schwärmer!
Ju seiner Art ein wenig beßrer Mann
Als Attila und Gengiskan,
Als Kromwell, Miriweys, und andre solche Lärmer.
„Die Tugend?“ — O, die hat dein Kato selbst nicht wärmer
Geliebt als ich! Sie ehrt sogar der Bösewicht;
Und ohne Gleißnerey, aus Neigung, nicht aus Pflicht,
Ist schöner Seelen Lust sie fröhlich auszuüben.
Doch selbst die Tugend kann kein Schwärmer weislich lieben.

9.

Die Tugend ist den schönen Formen gleich,
Die jungen Künstlern zu Modelen
Ein Polykletus giebt: „Ihr Knaben hütet euch
Die Schönheitslinie nur ein Haar breit zu verfehlen!“
Sie hält in allem Maß und Zeit;
Dem strengen Recht vermischt sie Billigkeit;
Sie wird sogar aus zweyen Uebeln wählen,
Wenn ihr die Noth die schwere Wahl gebeut.
Fehlt dem geraden Weg, wie öfters, Sicherheit,

Läßt sie die Klugheit sich durch Seitenwege führen;
Und wenn der Widerstand ihr Werk zu hemmen dräut,
So giebt sie etwas nach, nicht Alles zu verlieren.

10.

Dieß thut ein Kato nie: sein edler Starrsinn geht
Allein und unverwandt auf seinem eignen Pfade,
Und achtet nicht, woher der Wind des Zufalls weht.
Sein Anti-Kato selbst gesteht,
Halb ungern, ein, es sey um seine Tugend schade:
Sie nahte sich vielleicht dem höchsten Grade,
Allein sie kam ein Säkulum zu spät.
Was half es, Porcius, die gute Zeit der Alten,
Des armen Roms gezwungne Mäßigkeit
Der Königin der Welt zum Muster vorzuhalten?
Die Sitten wechseln mit der Zeit.
Soll sich Lukull, bereichert mit den Schätzen
Des goldnen Asiens, der Mehrer seines Staats,
Der Cimon Roms, der Sieger Mithridats,
Wie Kurius, zu magern Rüben setzen?
Vergebens hoffest du, durch deines Beyspiels Kraft
Die neuen Sitten zu besiegen.
Mit einer Art von schauerndem Vergnügen
Wirst du vielleicht wie einer angegafft,

Der aus der andern Welt zu uns herauf gestiegen:
Doch bald gewöhnt das Auge sich an dich,
Und findet deinen Ton, und deine strengen Sitten,
Gleich deinem Rock ahnherrlich zugeschnitten,
Zwar ehrenfest, doch etwas lächerlich.
Von allen, welche sich für deine Freunde gaben,
War auch nur Einer, der zum Muster dich erkohr?
Den Einen wenigstens war's besser nicht zu haben;
Denn dieser Eine heißt Plutarchen selbst ein Thor.
Gestehe nur, (wenn das Gesetz der Schatten
In die vergangne Welt dir einen Blick erlaubt)
Die Cäsarn und Pompejen hatten
So Unrecht nicht wie du geglaubt.
Ein Kato war in Cäsars Tagen
Was Mancha's Held als ihn Cervantes schuf.
Aus eigenmächtigem Beruf
Mit Zauberern und Riesen sich zu schlagen,
Und, weil der Riesenstamm längst ausgestorben war,
Windmühlen dafür anzusehen;
Dieß, oder, so wie Du, dem Manne widerstehen
Der Rom allein zu retten fähig war,
Mich dünkt, es gleicht sich auf ein Haar.

Gut war, dieß ist gewiß, der Wille bey euch beiden:
Wohlthätig, tapfer, keusch, bescheiden,
Stolz ohne Uebermuth, ein Feind von trägen Freuden,
Fromm ohne Gleißnerey, an jeder Tugend reich,
War Er, warst Du; — und wer, der Sinn hat, liebet euch
Von dieser Seite nicht, wünscht nicht er wär' euch gleich?
Und dennoch stelltet ihr, mit allem guten Willen,
Mehr Unheil an, als zwanzig Ginesillen.
Wer Tag und Nacht euch in Bewegung sah,
Bewehrt von Kopf bis zu den Füßen,
Stets wachsam, stets bald dort, bald da,
Mit eingelegtem Sper — der hätte denken müssen,
Wenn Ihr nicht thätet, würde bald
Die Welt zurück ins Chaos fallen.
Bekenne, Porcius, mit deinen Thaten allen,
Warst du ein Rittersmann von trauriger Gestalt.
Der Widerstand, den du dem Schicksal thatest,
Bewies, wie wenig du von seinem Plan errathest.
Dem Helden gleich, der, auf des schwarzen Berges Höh',

Thorheiten that, um Nachruhm zu erwerben,
Gabst du dein Daseyn preis um unbesiegt zu sterben,
Und deine Tugend war — war seine Dulcinee.

II.

Hört eine Wahrheit, lieben Leute!
Nur ärgert euch, ich bitte, nicht daran.
Der Meisten Lebenslauf ist, von der schönsten Seite,
Ein kläglich Lustspiel ohne Plan,
Und ihr Verdienst oft bloß ein angenehmer Wahn.
Kaum daß wir aus dem Traum der Kindheit aufzuwachen
Beginnen, kaum die Freude da zu seyn
Durch Ueberlegung uns beginnen wahr zu machen:
So wiegt die Fantasie uns zwischen Lieb' und Wein
In süßer Trunkenheit zu neuen Träumen ein.
„Von Liebesgöttern und Freuden umgeben,
Däucht dem bezauberten Jüngling die Welt
Ein ewiges Pafos, unsterblich sein Leben,
Und eine Venus — die erste, in deren Netz er fällt."
Gesetzt (ein seltner Fall!) daß seine beßre Jugend
Am Arm der Weisheit und der Tugend
In edlern Uebungen verfließt,

Und daß Homer sein Spiel, sein Lehrer Plato ist:
Auch dann, im Mittagspunkt von seiner Weisheit, schwärmet
Sein Kopf, warm wie sein Herz. Dem Unerfahrnen däucht:
Das Leben — ein System, und jede Tugend — leicht.
Athen und Rom ist seine Welt,
Sein Genius Sokrates und Focion sein Held.
O warum konnt' er nicht in ihren Tagen leben!
Wie häßlich findet er die Gothen seiner Zeit!
Doch fehlt's der Fantasie wohl an Gelegenheit
Auch Gothen selbst zu Griechen zu erheben?
Voll von der hohen Würdigkeit
Der Menschheit, o! wie leicht sieht er in ihren Söhnen
Und Töchtern überall Geschöpfe beßrer Art,
Diotima's in allen sanften Schönen,
Und einen Epiket in jedem — weisen Bart!
Sein Ideal (von Bildern abgezogen,
An deren Schönheit ihm Plutarch und Xenofon
Vielleicht den dritten Theil gelogen)
Ist ihm des Schönen Maß, — ein Gott Timoleon,
Und Alcibiades ein schönes Ungeheuer;

Der stolze Kassius des Vaterlands Befreyer;
Und nichts als ein Tyrann der Sieger vom Anton.
So lebt er unbesorgt im Lande der Ideen,
Glaubt Wunder, wenn er fantasiert,
Wie tief er die Natur studiert,
Und bleibt so unbekannt mit dem was stets geschehen,
Und ist so ungewohnt was vor ihm liegt zu sehen,
Als hätt' ihn ein Komet zu uns herab geführt.
„Nur das, was wirklich ist, (wie ihn sein Plato lehret)
Ist unsrer Neigung werth.“ — Er glaubt's! Und doch bethöret
Ihn tausendmahl (wie kann es anders seyn
So lang' er schwärmt?) ein falscher Augenschein.
Was wollen wir? Wie soll er andre kennen?
Er sieht ja gar sich selbst durch Platons Augen an:
Beglückt vielleicht in seinem Wahn,
So gut als Täuschungen uns glücklich machen können;
Doch stündlich in Gefahr, wenn er (wie Demokrit)
Vor lauter Himmel nicht die Erde vor sich sieht,
An irgend einen Baum die Nase anzurennen.
Und wenn dieß oft genug geschieht,

So weiß ich nicht, wie ich den Träumer nennen wollte,
Der nicht zuletzt erwachen sollte.

12.

Wohlan! er werde wach! — Wie lange? — Nur zu bald
Läßt Göttin Thorheit ihm in anderer Gestalt
Den Zauberkelch entgegen blinken.
Wir werden nie zu weise noch zu alt,
Ihr süßes Gift mit Lust hinein zu trinken:
Unmerklich schläfert es die Weisheit wieder ein;
Wir träumen fort, und glauben wach zu seyn.
Wenn Ritter Don Quischott den besten Platz im Himmel,
Und noch vorher in diesem Weltgetümmel
Ein hübsches Kaiserthum sich zu erfechten denkt;
Wenn Sancho hinter ihm, auf seinem frommen Schimmel,
Den Inseln, die sein Herr ihm vor der Hand geschenkt,
Getrost entgegen trabt; wenn Harpax, reich begraben
Zu werden, dürftig lebt; wenn Flox den Schlaf vergißt,
Um einen neuen Stern zuerst begrüßt zu haben;
Wenn in gelehrtem Staub vergraben

Sich Rufus blind an alter Mönchsschrift liest;
Marullus sein Gehirn mit Wörtern so belastet,
Daß selbst Homer — für ihn nur Wörter schreibt;
Wenn (was, auch wenn's geschieht, noch unwahrschein-
lich bleibt)
Ein Bonz' in vollem Ernst sich zur Pagode fastet;
Wenn Nifus, als getreuer Hirt,
Nach siebzig Wintern noch verliebte Seufzer girrt;
Wenn Brutus, ein Gespenst von Freyheit zu
erlösen,
Aus Tugend lasterhaft, zum Vatermörder wird;
Und Timon, um von allem Bösen
Auf einmahl frey zu seyn, in eine Wildniß irrt:
Was sind sie wohl? — Und Sie, die man uns anzu-
preisen
Gewohnt ist, ohne recht zu wissen was man preist,
Die ganze Zunft der Helden und der Weisen,
(Den nehm' ich höchstens aus, den Delfi weise
heißt)
Der Virtuosen, und — der Reimer,
Wo sie am besten sind, was sind sie sonst als Träu-
mer?
Traum ist der Wahn von ihrer Nützlichkeit!
Die Hoffnung Traum, als ob noch in der spät'sten
Zeit

Ihr Nahm', im Reihn der Götter unsrer Erde,
Auf allen Lippen schweben werde!
Traum der Gedank', als ob ganz Paros Marmors kaum
Genug besitze, drein zu graben,
Durch welche Thaten sie die Welt verpflichtet haben!
Kurz, ihr Bemüh'n, ihr Stolz, ihr ganzes Glück — ein Traum!

Beylage

zu dem vorstehenden Gedichte.

Ein schlafender Endymion, den ich einst in einer müßigen Stunde mit Vergnügen betrachtete, brachte mir eine Stelle aus dem Cicero in den Sinn, wo dieser große Schriftsteller, bey Gelegenheit des Satzes, „daß der Mensch zur Thätigkeit geboren sey," sagt: „Und wenn wir auch versichert wären, daß wir die angenehmsten Träume von der Welt haben sollten, würden wir uns doch Endymions Schlaf nicht wünschen; im Gegentheil, der Zustand eines Menschen, dem dieß begegnete, würde in unsern Augen um nichts besser seyn, als Tod."

Diese Stelle führte mich zu einer Folge von Betrachtungen über den Gegenstand des berühmten Monologs in Shakspeares Hamlet, — „Seyn und Nichtseyn;" — einen Gegen-

stand, der dem gedankenlosen Haufen so klar und einfach vorkommt, daß sie nicht begreifen, wie man etwas darüber sollte denken können, während der Filosof mit Schwindeln in die Tiefe desselben hinab sieht.

Es war an einem schönen Sommertage, und ich befand mich eben ohne irgend etwas, das meinen Geist verhindert hätte, sich aus dem ersten besten Gegenstande, der sich ihm anbieten mochte, ein Geschäft zu machen. Ein Ueberrest von der Laune, welche den Neuen Amadis geboren hatte, machte meine Gedanken in Verse hinfließen; und so entstand das Gedicht, welchem Herr Boie einen Platz in seiner Poetischen Blumenlese auf das Jahr 1773 S. 81 einzuräumen beliebte. — Ein Gedicht, welches mehr einem Werke der Natur als der Kunst ähnlich sieht, und keinen andern Plan hat, als die oft unsichtbaren Faden, wodurch freywillige Gedanken in einem Dichterkopfe zusammen hangen; aber, seiner anscheinenden Unordnung ungeachtet, ein Ganzes, in der kunstmäßigen Bedeutung dieses Wortes, geworden wäre, wenn die Dazwischenkunft zufälliger Umstände dessen Vollendung nicht verhindert hätte.

Der Grundriß davon ist ungefähr dieser:

„In jeder Vorstellung, die für die Seele Empfindung ist, ist subjektive Wahrheit. Endymion hat in seinem langen Traume die angenehmsten Gesichte. Es sind Einbildungen; aber diese Einbildungen haben für ihn die Stärke wirklicher Empfindungen: er genießt, weil er zu genießen glaubt. Das Daseyn dieser angenehmen Gegenstände außer seinem Gehirne — würde die Wonne dieses Genusses nicht vergrößern. Was geht es ihn an, ob sie für andre, ob sie für sich selbst wirklich sind? Sie sind wirklich für ihn; dieß ist ihm genug. Er ist in diesem Falle so glücklich als in jenem. — Wohl bemerkt, daß hier der Zustand, worin er sich vor diesem langen Traume, wovon die Rede ist, befunden, und der Zustand, in welchem er durchs Erwachen versetzt werden mag, hier in keine Betrachtung kommt. — Sein Zustand während des besagten Träumens ist also vom Tode so verschieden, als Leben und Tod verschieden sind, und Cicero hat Unrecht.

„Unsre Seele kann auch wachend träumen. Der spekulative Weise — ein Demokrit, zum Beyspiel, der (wie Horaz sagt) sein Vieh

auf seinen Aeckern weiden läßt, indessen sein Geist in idealischen Welten herum wandert — oder ein Begeisterter aus einer andern Klasse, der, wenn wir andern Erdensöhne uns auf gewöhnlichern Steckenpferden erlustigen, auf einem Cherub in die unsichtbaren Welten hinein trottet — Leute von dieser Art gelangen oft dazu, von dem, was sie wachend träumen, von ihren Hypothesen, Vermuthungen, Wünschen, sich so stark zu überreden, als ob es empfundene oder erwiesene Wahrheiten wären. Ohne es zu bemerken, oder bemerken zu wollen, däucht ihnen die Fertigkeit, womit sie sich ihre Einbildungen anschauend denken, für die Gewißheit derselben gut zu sagen. Was sah nicht Poiret, dieser scharfsinnige Vernunftkünstler, nachdem er es einmahl bis zu der muthigen Entschließung gebracht hatte, die Realität der Gesichte einer Antoinette Bourignon a priori zu beweisen? Was sind die wunderbarsten Feenmährchen gegen die erstaunlichen Träume, womit sein Buch von der Oekonomie Gottes angefüllt ist? Und was für ein demonstratives Ansehen hat er diesen Träumen nicht zu geben gewußt?

„Die Seher dieser Art finden einen wesent-

lichen Theil ihrer Glückseligkeit in dergleichen Träumereyen, welche für sie Wahrheit sind; und sie würden Ursache haben, denjenigen, die sie ihrer Gesichte berauben, sie dadurch in den Stand gemeiner unbegeisterter Menschen setzen wollten, — wie jener Argeer (der, in einer Art von Wahnsinn, ganz allein im Schauplatze sitzend die schönsten Tragödien zu hören glaubte) seinen Freunden, welche ihn mit Niesewurz geheilt hatten, — statt des Dankes zuzurufen: Pol me occidistis!

„Doch wozu haben wir nöthig, unsre Beyspiele aus der Klasse der ungewöhnlichen Menschen herzuhohlen? Ist nicht das Leben der Meisten eine Kette von angenehmen oder unangenehmen sinnlichen Eindrücken und Vorstellungen? Gesetzt, es wäre aus allem, was die Sinne vergnügen und berauschen kann, zusammen gewebt, und dauerte so lange als Nestors Leben; wenn es vorüber ist, was ist es anders als ein verschwundener Traum?

„Von jeher fanden die Weisen, daß es so leicht nicht sey, als viele meinen, sich zu überzeu-

gen, daß Alles, was einem Sterblichen unterm Monde von seiner Geburt an bis zum Erwachen in eine andre Welt (denn was ist der Tod anders?) begegnet, etwas mehr als ein langer Traum sey, in welchem die Sachen nur allzu oft wenig ordentlicher, weiser und zweckmäßiger zugehen, als in einem Sommernachtstraum.

„Vermuthlich dachte der weise Salomo so etwas, da er sein berühmtes „Eitelkeit der Eitelkeiten“ über alles, was unter der Sonne ist, ausrief.

„Aus diesem Grunde fand es vermuthlich Diogenes nicht der Mühe werth, in einem Leben, das einem Traume so ähnlich ist, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, wie und warum wir so und nicht anders träumen? — oder, wenn er in seiner Tonne gemächlich lag, sich heraus zu begeben, um bey Alexandern Gefahr zu laufen, auf Persischen Polstern übel zu liegen. Aber aus eben diesem Grunde fand Aristipp, indem er die Sache von einer andern Seite betrachtete: daß nichts thörichter wäre, als in einem Leben, worin

der künftige Augenblick so wenig in unsrer Gewalt ist, den gegenwärtigen ungebraucht oder ungenossen entschlüpfen zu lassen.

„Ein weiser Mann, sagt er, geht nicht auf die Jagd des Vergnügens aus — denn wie oft findet man gerade das Gegentheil dessen, was man sucht! — Aber ein unschädliches Vergnügen, das man — wie ein Wanderer im Vorübergehen eine Blume die an seinem Wege steht — pflücken kann, nicht zu pflücken, würde eine große Sünde — gegen uns selbst seyn.

„Man hat dem ehrlichen Aristipp diese Maxime übel ausgedeutet; und gleichwohl enthält sie mit Grunde nichts, als einen Gedanken, welchen Epiktet noch stärker und ernsthafter ausdrückt, da er sagt: „Es würde Gottlosigkeit seyn, die Annehmlichkeiten, womit uns die Götter dieses mühselige Leben versüßen wollen, zu verschmähen.“

So weit spricht der Dichter der zufälligen Rhapsodie, von welcher wir hier den Entwurf geben, gleichsam mit sich selbst. Aber nun fängt er zu dialogieren an — denn, in der That,

die besten Monologen schläfern ein, wenn sie zu lange währen. Er stellt sich einen Stoiker vor, der ihn behorcht hat, und über die Maxime des Aristipps, oder überhaupt über den Ton, worin der Dichter von Träumen und Leben vernünftelte, den Kopf schüttelt. Er redet ihn an;

„Du hörest, sagt er, daß ich nicht viel dawider einwenden werde, wenn du alle Vergnügungen der Sinne und der Einbildung — wenigstens in Rücksicht auf ihren Gegenstand, auf ihre Dauer, und auf ihre Ungewißheit — für eitel Eitelkeit erkläreſt. Aber, guter Seneka! wenn dieß nun einmahl das Loos der Erdenbewohner wäre: was gewännest du dabey, wenn du dich von unsern Kinderspielen absondertest, in deinem Winkel ernsthafte Grillen fingest, und nichts angenehmes fühlen, sehen, hören, schmecken und riechen wolltest, weil alles, was wir fühlen, sehen, hören, schmecken und riechen, ein Spiel der Sinne ist?“

Der Stoiker antwortet dem Dichter, der ihn in der Person Aristipps anredet, in dem hohen

Tone, der diese Sekte unterscheidet. „Der Weise, spricht er, hat andre Dinge zu thun, als sich zu belustigen. Lebt er etwa für sich selbst? Was ist Vergnügen oder Schmerz für den Mann, der nichts bedarf, nichts wünschet, nichts fürchtet? der keine andern Gesetze kennt als das ewige Gesetz des Rechts, und unbeweglich der einzige auf seiner Seite bleibt, wenn gleich die ganze Welt zum glücklichen Laster übergienge? Immerhin mag das Leben eines Krassus, eines Antonius, eines Cäsars, den Nahmen eines Traumes verdienen; aber das Leben eines Kato — ist das Leben eines Gottes!“

Natürlicher Weise kann der Dichter seinen Aristipp nicht sogleich verstummen lassen. Dieser hat noch etwas zu sagen, eh' er schweigen muß; und es wäre unbillig, ihn mit Strohhalmen fechten zu lassen, da es ihm nicht an bessern Waffen fehlt. „Es steht bey dir, (erwiedert Aristipp) einem in deiner Fantasie erzeugten Menschen die Eigenschaften, die Selbstgenügsamkeit, die Unabhängigkeit, die immer weise, immer wohlthätige Wirsamkeit, mit Einem Worte, die ganze Größe

des vollkommensten Wesens zu geben. Aber was nicht bey dir steht, ist, uns auf dem ganzen Erdboden einen Menschen zu zeigen, der diesem Ideal, das du den Weisen nennest, gleich wäre. Die Rede ist von Erdensöhnen, und du sprichst uns von einem Gott. Denn dieß ist der Weise, den du ohne Leidenschaften, ohne Ungleichheiten, ohne Bedürfnisse, ohne Schwachheit schilderst: er ist ein Gott, oder — ein Schwärmer, dem es träumt daß er ein Gott sey. Dein Kato, zum Exempel —“

Bey diesem Nahmen brennt der Stoiker auf. „Wie? (ruft er) und selbst einen Kato, selbst den Helden der Tugend, verschont dein sträflicher Leichtsinn nicht?“

„Die Tugend: (antwortet jener) — dieß Wort umfaßt alles, was gut, schön und groß ist! Aber die Tugend giebt keinen Freybrief gegen das Urtheil der gesunden Vernunft; und nicht alles ist Tugend, was ihren Stempel trägt. Die Tugend ist die Göttin der schönen Seelen; nichts ist liebenswürdiger als sie: aber ein Schwärmer, ein Mensch, der nicht Herr von seiner Einbildung ist,

kann die Tugend selbst nicht weislich lieben. Dein Kato, mit allen seinen großen Eigenschaften, war gleichwohl nur ein Don Quischott: er kämpfte sein ganzes Leben durch mit fantasierten Ungeheuern, wie dieser mit Riesen und bezauberten Mohren. Es ist wahr, er liebte die Tugend über alles; er blieb ihr getreu — bis sie ihn auf eine gar zu harte Probe setzte; er unternahm das Unmögliche für sie: aber seine Tugend — war eine Dulcinee.“

*

Hier wurde der Dichter unterbrochen. Andre Beschäftigungen brachten ihm dieses Spiel einiger müßigen Stunden aus dem Sinne: und seine Rhapsodie blieb ein Fragment. Seinem ersten Plane nach sollte es hier nicht aufgehört haben. Nicht der Stoiker sollte siegen; aber sein vorgeblicher Aristipp eben so wenig. Der Dichter wollte in seiner eigenen Person zwischen sie treten und Friede unter ihnen machen. Er wollte in einem lebhaften Gemählde gegen den Stoiker vorstellen, wie viel Schimären, wie viel Träumerisches selbst in dem Leben der besten Menschen ist.

Aber er wollte auch in der warmen kunstlosen Sprache der Empfindungen gegen Aristippen beweisen: „Daß die Thätigkeit des Weisen und Tugendhaften allein den Nahmen eines wahren Lebens verdiene; und daß, mitten unter den angenehmen oder unangenehmen Täuschungen unsrer innern und äußern Sinne, die Vervollkommnung unser selbst, und die Bestrebung alles Gute außer uns zu befördern, unserm Daseyn Wahrheit, Würde, und innerlichen Werth mittheilen, und ein Leben, welches ohne sie der Zustand einer sich einspinnenden Raupe wäre, zu einer Vorübung auf eine bessere Zukunft, zu einem wirklichen Fortschritt auf der langwierigen, aber herrlichen Laufbahn machen, auf welcher die Geister einem Ziele, das sie nie erreichen können, sich ewig zu nahen bestimmt sind.“

*

Dieses unvollendete Gedicht, wovon bisher die Rede gewesen ist, sollte, der Absicht des Dichters nach, entweder vollendet werden, oder, wenn es Bruchstück bliebe, unter zwanzig andern verunglückten Geschöpfen der Laune, unvermerkt ver-

modern. Aber sein Schicksal wollte es anders. Der ehemahlige Herausgeber des Göttingischen Musenalmanachs ersuchte ihn, mit einer so verbindlichen Art, um einen kleinen Beytrag zu seiner Blumenlese für das Jahr 1773, daß es unserm Dichter um so weniger möglich war, ihn mit Entschuldigungen abzuspeisen, da viele freundschaftliche Dienste, wodurch Herr B. ihn verpflichtet hatte, der Verweigerung einer so geringen Gefälligkeit einen Schein von Unerkenntlichkeit zu geben schienen. Gleichwohl fand sich unter seinen Papieren nichts, als dieß nehmliche Bruchstück, was im Nothfall den Mangel eines vollendeten Stückes einiger Maßen ersetzen konnte. Er schickte es ihm also zu, mehr zum Zeichen seines guten Willens, als in der Meinung, daß es eines Platzes in einer Sammlung, die mit den Nahmen unsrer besten Dichter prangt, würdig sey. Ein freundschaftliches Vorurtheil hieß den Herrn B. anders denken, und so wurde dieses Fragment der Welt bekannt.

Was sich der Verfasser von dem Urtheile, das manche darüber fällen würden, zum voraus vorgestellt hatte, traf nun ein. Er vermuthete, daß die wackern Leute, die ihn (damahls wenigstens)

nicht verstehen konnten oder wollten, auch dießmahl nicht errathen würden, was er mit diesen zufälligen Gedanken über einen schlafenden Endymion beabsichtigt haben könne. Und so erfolgte es. Man fand sehr ärgerlich, daß er von Aristipp in einem Tone, der wenigstens keine deutliche Mißbilligung merken läßt, gesagt hatte:

Und eine Lust in Unschuld, die ein Mann,
Wie einen Schmetterling, geschwinde
In seinem Wege haschen kann,
Nicht haschen, hielt der weise Mann
Für eine Sünde.

Aber noch ärgerlicher fand man, daß er sich nicht gescheuet hatte, eine höchst anstößige Vergleichung zwischen dem Tugendhelden Kato, und dem irrenden Ritter Don Quischott von Mancha, anzustellen, ja die Tugend des erstern gar für eine bloße Dulcinee auszugeben. „Dieß ist entsetzlich! sagte jemand, dessen Nahmen wir aus billiger Schonung verschweigen: Dulcinee, so zärtlich und inbrünstig sie auch von dem Ritter von Mancha geliebt wurde, war im Grunde doch weder mehr noch weniger, als eine Schimäre. Wenn also Kato's Tugend eine Dulcinee war,

so war sie ein bloßes Hirngespenst. Welche Lästerung!“ — Gleichwohl hat es eine Menge gelehrter Männer, ja sogar heilige Kirchenväter gegeben, welche mit Kato's Tugenden noch weit unfreundlicher umgegangen sind. Eine Schimäre ist, nach der Erklärung der Gräfin Orsina, ein Ding, das kein Ding ist; und ein Ding, das kein Ding ist, (sagt eben diese kluge Dame) ist so viel als gar nichts. Nun frage ich alle ehrlichen Leute, ob es ihnen nicht auch so zu Muthe sey, wie dem guten Plutarch, der irgendwo sagt: „Ich würde mich weit weniger beleidigt halten, wenn man von mir sagte: es giebt keinen Plutarch, es ist nie ein solcher Mann wie Plutarch gewesen, Plutarch ist eine Schimäre; als wenn man sagte: Plutarch ist ein hoffärtiger, ungerechter, neidischer, hartherziger, boshafter Mann.“ — Gesetzt nun auch, der Dichter hätte Kato's Tugend eine Schimäre genannt: was wäre dieß gegen das, was der heilige Augustinus gethan hat, da er die Tugenden Kato's und aller andern weisen und guten Heiden geradezu für Laster ausgiebt? Wer vergreift sich wohl mehr an Kato's Tugend, derjenige, der sie für eine Dulcinee hält, oder die unendliche Menge von Theologen, die den guten Mann zusammt

seiner Tugend — in die Hölle geworfen haben? Wenn der Dichter dieß letztere gethan hätte, hätte er nicht die ehrwürdigsten Autoritäten, und eine unendlich überwiegende Mehrheit der Stimmen auf seiner Seite? Aber er hat nie einen solchen Gedanken gehabt. Er ist ein gutherziger Mensch, der gern lebt und leben läßt; aber, wie Plato, es den Poeten ein wenig übel nimmt, wenn sie dem Vater der Natur ungerechte und seiner unwürdige Dinge nachsagen. Er hat Kato's Tugend nicht einmahl für eine Schimäre ausgegeben, wiewohl er sie eine Dulcinee genannt hat. Sollte der ungenannt bleibende Jemand nicht aus der Geschichte des Ritters von Mancha gewußt haben, daß Dulcinee keine Schimäre, sondern ein hübsches Bauermädchen von Toboso war, Alonza Lorenzo genannt, welche dadurch nichts von ihrer Wirklichkeit, Personalität, auch übrigen Eigenschaften und jungfräulichen Ehren verlor, daß der Ritter sie in seiner Einbildung zu einer Prinzessin von Toboso und zur Dame seiner Gedanken erhob? Und hier liegt eigentlich der Vergleichungspunkt, welchen der Ungenannte zu übersehen beliebte. Der Dichter, indem er von Kato sagt — und deine Tugend war nur eine

Dulcinee — sagt weiter nichts als dieß: Kato liebte die Tugend, wie Don Quischott die schöne Alonza Lorenzo liebte. Beiden war es vollkommener Ernst damit. Aber in beider Köpfen stand es nicht so ganz richtig. Don Quischott erhob das Bauermädchen Alonza Lorenzo in seiner Einbildung zu einem Ideal der Schönheit und weiblichen Vollkommenheit: und von diesem Augenblick an war sie für ihn nicht mehr Alonza Lorenzo, sondern die Prinzessin Dulcinea von Toboso. Kato machte sich ein Ideal von der politischen Tugend, welches nicht die Tugend eines weisen Staatsmannes, sondern die Tugend eines politischen Schwärmers war; und eben dadurch hörte sie auf, echte Tugend zu seyn, und wurde für ihn eben das, was Dulcinee für den Ritter von Mancha. Die Tugend konnte nichts dafür, daß Kato sich übertriebene Begriffe von ihr machte: so wie Alonza Lorenzo nichts dafür konnte und sich wenig darum bekümmerte, daß Don Quischott sie zu einer Dulcinee erhob. Diese war darum nicht weniger Alonza Lorenzo, jene nicht weniger Tugend; und der Ungenannte gab sich also eine sehr undankbare Mühe, da er dem Dichter in einer langen gereimten Epistel, aus Gründen die keinem

Schulknaben unbekannt sind, bewies, die Tugend sey keine Schimäre. Davon war ja gar die Rede nicht; und der müßte wohl ein übel organisierter, unglücklicher Mensch seyn, der eines solchen Beweises vonnöthen hätte. Ob die Tugend eine Dulcinee sey, kann unter vernünftigen Leuten niemahls eine Frage seyn. Aber ob Kato's Tugend eine Dulcinee war, darüber läßt sich wenigstens reden; und wer es behauptete, wäre darum noch lange kein Mensch, gegen welchen man das Kreuz predigen müßte.

Es lassen sich zwar ganz gute Gründe angeben, warum Esprit, Mandevill, und andre, welche ganze Bücher über die Falschheit der menschlichen Tugenden geschrieben, der Tugend eben nicht den wichtigsten Dienst dadurch geleistet haben. Denn Montaigne hat sehr Recht, da er sagt: „Man gebe mir die allerschönste und reinste Handlung, und es müßte mir übel fehlen, wenn ich nicht ganz wahrscheinlich funfzig schlimme oder unlautere Beweggründe dazu finden wollte.“ — Aber wer sich darum ein Bedenken machen wollte, die Tugend eines Dion, Kato, Seneka, Julian, oder irgend eines

andern Sterblichen, den man uns für ein Muster giebt, zu prüfen, um das Echte von den Schlakken, das Uebertriebene von dem Wahren darin abzusondern, würde dem abergläubischen Andächtler gleichen, der, aus Furcht zu wenig zu glauben, dem Gebrauch seiner Vernunft entsagte, und lieber Gefahr laufen wollte, die ungereimtesten Mährchen für Wahrheit anzunehmen, als zu untersuchen, ob der Gegenstand seines Vorurtheils die Hochachtung auch wirklich verdiene, die er auf Hörensagen demselben gewidmet hatte.

Ueberhaupt scheint der Ungenannte sehr übel zu finden, daß man sich die Freyheit genommen, einen so ehrwürdigen Mann, wie Kato, mit einem so großen Narren, wie Don Quischott, zu vergleichen. Vermuthlich gehört er unter die weisen Männerchen, welche ihre Zeit übel anzuwenden glaubten, wenn sie ein Buch, das ihnen nur zum Zeitvertreib gemacht zu seyn scheint, mit Aufmerksamkeit lesen sollten. Gleichwohl sind wenig Bücher in der Welt, welche ernsthafter gelesen und öfter wieder gelesen zu werden verdienten, als Don Quischott; ja, wir erdreisten uns zu behaupten, daß ein Professor, der dazu angestellt würde,

öffentliche Vorlesungen über den Don Quischott zu halten, wofern der Angestellte anders der Mann dazu wäre, der studierenden Jugend und dem gemeinen Wesen ungleich nützlicher seyn würde, als ein Professor des Aristotelischen Organons. Hätte der Ungenannte das Buch des weisen Cervantes gelesen wie man lesen soll, so würde er vermuthlich klug genug daraus geworden seyn, um sich über eine Vergleichung zwischen Kato und Don Quischott nicht zu ärgern. Es ist immer noch eine Frage, ob Kato oder der Held von Mancha mehr dabey zu verlieren hat. Don Quischott war freylich ein Narr — was den Punkt der irrenden Ritterschaft anbetraf; aber, dieser Narrheit ungeachtet, ein so edelmüthiger, frommer und tugendhafter Mann, als irgend eine wahre Geschichte einen aufzuweisen hat. Es würde sehr überflüssig seyn, den Beweis hiervon führen zu wollen. Seine ganze Geschichte, von Anfang bis zu Ende, enthält diesen Beweis. Er hatte sich den erhabensten Begriff von dem Karakter und den Pflichten eines irrenden Ritters aus allem, was man jemahls edel, gut und lobenswürdig genannt hat, zusammen gesetzt; und er war, seiner Absicht und den Gesinnungen des Herzens

nach, der Mann wirklich, der er zu seyn wünschte. Daß die äußern Gegenstände seinen Vorstellungen nicht immer entsprachen, daß der Ausgang seine edelsten und wohlthätigsten Absichten so oft zu Schanden machte, war seine Schuld nicht. Was konnte Er dafür, als er mit so viel Großmuth und Unerschrockenheit dem guten König Pentapolin mit dem aufgeschürzten Arm gegen den mächtigen Kaiser Alifanfaron, Herrn der Insel Taprobana, und gegen den Riesen Brandabarbaran, Herrn der drey Arabien, zu Hülfe kam, und eine so große Niederlage unter dem zahlreichen Heere der Ungläubigen verursachte, was konnte Er dafür, daß am Ende das, was er für zwey furchtbare Kriegsheere angesehen hatte, zwey Herden Schafe waren? Und als er den wackern Ritter Don Gaiferos und die schöne Melisandra mit so vielem Eifer gegen die Mauren beschützte, hatte er darum weniger Recht, sich mit dem Bewußtseyn, eine tapfere und wohlthätige That gethan zu haben, über die Bosheit der Zauberer, seiner Feinde, zu beruhigen, weil sichs beym Ausgang zeigte, daß Don Gaiferos, die schöne Melisandra, der König Marsilius und alle seine Mauren — bloße Ma-

rionetten waren? Freylich sind wir andern, welche dieß schon vorher wußten, nicht zu verdenken, wenn wir die Achseln zücken, da er, nachdem er die Ungläubigen in die Flucht gejagt und einen der edelsten Ritter von Karls des Großen Hofe so glücklich befreyt zu haben glaubt, mit dem Triumfe der süßesten Selbstzufriedenheit ausruft: „Nun möcht' ich doch gleich alle diejenigen vor mir haben, welche nicht glauben wollen, wie nützlich der Welt die irrenden Ritter sind! Man sehe mir einmahl, was aus Don Gaiferos und der schönen Melisandra ohne mich geworden wäre? Es lebe die irrende Ritterschaft, trotz ihren Neidern, und dem Unglauben derjenigen, welche nicht Muth genug haben sich einem so gefahrvollen Stande zu widmen! u. s. w." — Allein dem ungeachtet ging in der Seele des guten Ritters eben dasselbe vor, was in ihr hätte vorgehen können, wenn der wirkliche Don Gaiferos und die wirkliche Melisandra seines Armes vonnöthen gehabt hätten; und er hatte — da er von Meister Petern, dem Eigenthümer des Marionettenspiels, aus seinem ekstatischen Gemüthszustande zurück gebracht wurde — vollkommen Recht, sich mit dem Gedanken zu trösten: „Daß er bey der ganzen Sache keine

andere Absicht gehabt, als die Pflichten seines Standes zu erfüllen. Entspricht der Erfolg meiner Absicht nicht, setzt er hinzu, so ist es nicht meine, sondern der verfluchten Zauberer Schuld, die mich aufs äußerste verfolgen."

Alles dieß beweist wenigstens so viel, daß die Vergleichung, welche den Ungenannten so sehr erhitzte, daß er in seinem Unwillen eine ganze Epistel voll platter Verse gegen den armen Dichter aufs Papier schüttete, — dem Herzen und der Tugend des großen Kato keine Schande macht.

„Aber Don Quischott war doch ein Narr, (sagt man) ein Narr, der in einen Käficht eingesperrt zu werden verdiente?" — Gut! und nun fragt sichs, ob der große Kato, da er in dem äußerst verdorbenen, gesetzlosen, und einer neuen monarchischen Verfassung schlechterdings bedürftigen Rom die Rolle seines Urgroßvaters spielte, und durch eine moralisch unmögliche Wiederherstellung jener Sitten, die ehemahls das arme Rom groß gemacht hatten, dem verzweifelt bösen Zustande des zu einer ungeheuern Größe aufgeschwollenen Roms abhelfen wollte, — ob er da was weiseres und schicklicheres unternommen habe, als

Don Quischott, da er unternahm, den in Verfall gerathenen Stand der irrenden Ritterschaft (einen Stand, der in den Zeiten der Kreuzzüge wohlthätig und gewisser Maßen unentbehrlich gewesen war) in den Zeiten Filipps des Dritten wieder herzustellen?

Alles würde wohl bey Beantwortung dieser Frage darauf ankommen, ob und in wie fern die Umstände, unter welchen Kato die Sitten und Grundsätze des hölzernen Roms in dem marmornen Rom wieder herstellen wollte, sich gegen seine Unternehmung eben so verhielten, wie sich zu Don Quischotts Zeiten die Verfassung Spaniens gegen das Unternehmen dieses tapfern und wohl meinenden Junkers verhielt? — Eine Frage, die durch die Geschichte beider Zeiten beantwortet wird, welche schwerlich irgend einem Unbefangenen den mindesten Zweifel übrig lassen kann, ob Cicero Recht gehabt habe von seinem Freunde Kato zu sagen: er füge mit dem besten Willen und Herzen der Republik zuweilen Schaden zu, weil er bey manchen wichtigen Gelegenheiten im Senat wie in Platons Republik, nicht wie in Romuli faece (in den Hefen der alten Zeiten Roms) spreche.

Doch genug zur Vertheidigung eines unvollendeten Gedichtes, dem wir, damit es auch in seiner jetzigen Gestalt für ein Ganzes gelten könne, die Ueberschrift, Das Leben ein Traum, gegeben haben; damit der Leser sogleich auf den rechten Gesichtspunkt gestellt werde, und nicht mehr davon erwarte, als was man von einer poetischen Rhapsodie über einen Satz, der in demselben Sinne, worin ihn unser Dichter nimmt, seit undenklichen Zeiten von einer Menge weiser Männer behauptet worden ist, billiger Weise erwarten kann.

Anmerkungen.

Komische Erzählungen.

Diana und Endymion.

Seite 19. Die Veranlassung zu dieser Erzählung gab dem Dichter Luzians eilftes Göttergespräch, wo aber nicht von Diana die Rede ist, sondern von Selene, Luna. Artemis oder Diana und ihr Bruder Apollon sind an sich von Selene, der Mondgöttin, und Helios, dem Sonnengotte, verschieden, in dem späteren Göttersystem aber treten jene an die Stelle von diesen, und so ging von vielen alten Sagen die ursprünglich zum Grunde gelegene Idee verloren. So lag wohl ursprünglich der Sage von der Liebe Selene's zu Endymion eine astronomische Idee zum Grunde; wenigstens läßt die Behauptung, daß Selene dem Endymion 50 Söhne geboren habe, auf eine Berechnung des Mondenjahres schließen. Ursprünglich lag daher in dieser Sage kein innerer Widerspruch. Als man aber die Bedeutung nicht mehr kannte, und nur die Thatsache noch übrig war, ja zum Ueberfluß Artemis, die keuscheste und sprödeste aller Göttinnen des Olymp, der Selene un=

tergeschoben wurde, da war auch der innere Widerspruch da. Luzian, der sonst dergleichen gern aufdeckt, konnte doch hier diese Absicht nicht haben; Wieland aber hat sie offenbar, faßt daher die Begebenheit von der komischen Seite auf, benutzt die Umstände, die dazu dienen, und motivirt durchaus in diesem Sinne.

S. 21. Z. 16. Mutter Isis — Hier offenbar statt der Natur, wozu sie von späteren Filosofen umgedeutet wurde.

S. 21. Z. 20. Latmos — Ein Berg in dem kleinasiatischen Lande Karien, wohin Luzian die Scene verlegt.

S. 21. Z. 21. Ganymedes — Dieser Sohn des troischen Königs Tros war nach Homer

— — der schönste der sterblichen Erdebewohner:
Ihn auch rafften die Götter empor, Zeus Becher zu füllen,
Wegen der schönen Gestalt, den Unsterblichen zugesellet.

S. 22. Z. 1. Narciß — s. Bd. 6. S. 310.

S. 23. Z. 13. Leda — Die Gemalin des Königs Tyndareos zu Sparta, wurde von Zeus, der sich dießmal in einen Schwan verwandelt hatte, überlistet, und darauf von zwey Eyern entbunden, aus deren einem die schöne Helena hervorkam.

S. 23. Z. 20. Paris — s. die gleich nachfolgende Erzählung.

S. 26. Z. 17. Akton — statt Aktäon, welcher arkadische Jäger das Unglück hatte, Dianen im Bade zu erblicken, oder die Neugier, sie darin zu belauschen, wofür er von der Göttin in einen Hirsch verwandelt und von seinen eigenen Hunden zerrissen wurde. — Akton nennt ihn Wieland, und läßt ihn in einen Hasen verwandelt werden, zufolge einer Anspielung auf eine Stelle in Fieldings Tom Jones.

S. 26. Z. 23. Hyacinth — War ein Liebling Apollons. Als er bey einem Spiele von der Wurfscheibe erschlagen wurde, verewigte der Gott sein Andenken dadurch, daß er ihn in die Blume verwandelte, welche seinen Namen trägt (jedoch nicht unsre Hyazinthe ist). S. Ovids Metamorph. 10, 210.

S. 27. Z. 9. Kallisto — Die Tochter Lykaons, eine Nymphe der Artemis, unterlag der Leidenschaft des Zeus, der die Gestalt der Artemis selbst angenommen hatte. Die erzürnte Göttin verwandelte ihre unkeusche Nymphe in eine Bärin, welche Zeus nachher als Sternbild an den Himmel versetzte. So erklärte man den Namen des Sternbildes, welches noch jetzt der große Bär heißt.

S. 27. Z. 24. Der Gott zu Delfi — Apollon, Bruder der Artemis, berühmt durch seine Weissagungen und Orakel im Tempel zu Delfi.

S. 28. Z. 7. Cypripor — Der Knabe von Cyprus (Cypri puer), Amor, weil Cyprus ein Hauptsitz seiner Mutter Venus war.

S. 29. Z. 13. Latonens Kinder — Apollon

und Artemis, beide mit Köcher, Pfeil und Bogen gerüstet, was man auf die Sonnen- und Mondsstrahlen deutete.

S. 29. Z. 20. Pafos — s. Bd. 2. S. 444. Anm. zu S. 10.

S. 32. Z. 22. Adon — Adonis, mit dessen Nahmen man noch die schönsten Jünglinge bezeichnet, war ein Geliebter der Venus, dem seine leidenschaftliche Jagdliebe den Tod brachte, welchen Moschos in seinem ersten Idyll beklagt. Was er der Venus war, das war Rinaldo der Zauberin Armida. S. Tasso's befreytes Jerusalem.

S. 36. Z. 16. Venus im Netz ertappt — S. den 8ten Gesang von Homers Odyssee oder das 17te Göttergespräch bey Luzian.

S. 37. Z. 11. Momus — Ein zwar sehr alter Gott (s. Hesiod. Theog. 214.), der aber nie göttlich verehrt ward. Er kommt hauptsächlich bey Luzian vor, wo er die Götterversammlungen durch Ironie, Laune und Spott, im Scherz und Ernst, gewöhnlich eines Besseren belehrt. Man hat ihn daher für den Gott des Spottes und Tadels genommen.

S. 38. Z. 8. Loyolist — d. i. ein Jesuit, nach dem Stifter des Ordens Ignaz Loyola. Die Jesuiten waren sehr stark in der Kasuistik, und deßhalb läßt Wieland hier einen einfallen.

S. 38. Z. 15. Pater Eskobar — S. Band 5. S. 305.

S. 38. Z. 20. Cynthia — Ein Beynahme der Diana.

S. 40. Z. 1. St. Franzens fette Serafinen — Die Franziskaner, deren Materialität bey allem Streben nach Heiligkeit Wieland hier andeuten will.

S. 40. Z. 17. Jupiter — Ueberlistete die Leda als Schwan, die Europa als Stier, Alkmenen in der Gestalt ihres Gemals. Wie Vulkan sein Weibchen im Garn fing, davon s. oben.

S. 41. Z. 3 — 6. Rhodope — Ein Berg in Thrazien, berühmt durch die Bacchusfeyer. — Mänas, Bacchantin. Frauen im Gefolge des Bacchus geberdeten sich ganz als der Begeisterung dieses Gottes voll, und die bildende Kunst der Griechen hat ihre Begeisterung durch die sprechendsten Attitüden verewigt.

S. 42. Z. 11. Was Platons Penia — Nach einer der Aussagen in Platons Gastmahl verdankt der Gott der Liebe sein Daseyn einem Zusammentreffen des Gottes des Reichthums (Plutos) mit der Göttin der Armuth (Penia). Daher, heißt es, ist in der Liebe jener Vollgenuß bey ewigem Sehnen.

Das Urtheil des Paris. *)

S. 46. Z. 8. Tillemont — Sebastian le Nein de Tillemont, geb. zu Paris 1637 und gest. das. 1698, hat durch seine Denkwürdigkeiten zur Kirchengeschichte der 6 ersten Jahrhunderte zum gründlicheren Studium dieser Geschichte viel beygetragen. Ueber Luzian mußte der französische Geistliche jener Zeit wohl anders urtheilen als Wieland.

S. 46. Z. 12. Aeskulap — Gott der Heilkunde, statt des vorzüglichsten Arztes genannt.

S. 46. Z. 20. Eris — Göttin der Zwietracht. Diese, erzürnt, daß man sie nicht auch mit den übrigen Göttern zur Hochzeit des Peleus mit Thetis eingeladen hatte, nahm dadurch Rache, daß sie einen goldnen Apfel auf die Tafel warf mit der Aufschrift: Der Schönsten. Daraus entspann sich der Streit zwischen Juno, Minerva und Venus, dessen Schlichtung hier dargestellt wird. Die Art, wie er geschlichtet wurde, veranlaßte den Trojanischen Krieg gegen Pria-

*) S. Luzians 24stes Göttergespräch in Wielands Uebers. Bd. 2. S. 131—146.

Zum Behuf mancher Leserinnen stehe hier das Verzeichniß der Götter und Göttinnen, die unter verschiedenen Nahmen vorkommen. Zeus, Jupiter. — Hermes, Merkur. — Juno, Saturnia. — Pallas, Minerva, Tritonia. — Venus, Cythere, Cytherea, Cypria, Idalia, Pafia.

mus, König von Troja, des Paris Vater, in welchem Achilles von Seiten der Griechen und Hektor von Seiten der Trojaner als die Hauptheldeu auftraten. Menelas (Menelaos) als Gemal der entführten Helena war am meisten dabey interessirt.

S. 47. Z. 3. Ye-kin — (Yeking). Das Buch von den Verwandlungen, eins der ältesten und heiligsten bey den Chinesen, entstand aus den sogenannten 8 Kua des Fohi, welche aus dreyfacher Zusammensetzung der ganzen und gebrochnen Linie bestehen. Diese Zusammensetzungen sind eben so viele Sinnbilder, welche durch die Verschiedenheit der Linien, die Lage derselben, und mittelst herausgefundener Vergleichungen des Physischen, Geistigen und Sittlichen, nicht nur die Wirksamkeit der Natur in ihren Hervorbringungen und Zerstörungen, sondern auch die verschiedenen Zustände des menschlichen Lebens, die Tugenden und Laster, und alle glücklichen oder unglücklichen Bestimmungen des Schicksals zugleich vorstellen sollen. Das Ganze ist orakelmäßig und räthselhaft, und kann zwar sinnreiche Dichtungen veranlassen, unmöglich aber dienen, die Räthsel der Filosofie zu lösen. Der auf sinnreiche Spielerey gelenkte Geist der Chinesen zeigte sich also schon hier.

S. 47. Z. 9. Das erste Ey — — ein Floh im Dunkeln springe — Man sieht, daß die Laune, in der sich Wieland hier befindet, nicht allein von Luzian, sondern auch von dem noch größeren

Spötter Aristofanes angeregt war, aus welchem die hier aufgeworfenen Fragen Erinnerungen sind.

S. 48. Z. 9. Ilion — Troja.

S. 49. Z. 25. Die Grazien am Kocyt — Die Furien.

S. 50. Z. 1. Ida — Berg im Trojanischen Gebiet. — Die Anspielungen, welche hier gegen Venus gemacht werden, erläutert am besten der Homerische Hymnus auf diese Göttin.

S. 51. Z. 5. Beym Styx — Dem Flusse der Unterwelt, schwuren die Götter, und dieser Schwur war der unverbrüchlichste.

S. 54. Z. 18. Skamander — Fluß im Trojanischen Gebiet.

S. 57. Z. 10. Wie zu Florenz — Der Dichter beschreibt die Attitüde der berühmten Mediceischen Venus. Diese Statue, welche ehemahls in der Villa Medici zu Rom stand, kam 1677 nach Florenz, wohin sie 1814 aus Paris wieder gebracht ist.

Aurora und Cefalus.

S. 75. Aurora und Cefalus — So viele von den Alten die Geschichte des Cefalus erzählen, so vielmahl verschieden lautet sie auch, und deßhalb glaubte wohl Wieland sich ebenfalls die möglichste Freiheit mit ihr erlauben zu dürfen. Ungeachtet er also am meisten dem Ovid folgt (Metam. 7, 690 fgg.),

ist doch seine Erzählung auch von der Ovidischen wesentlich verschieden geworden, wenigstens was den Erfolg der Prüfung und die Tendenz des Ganzen betrifft. Daß einem Dichter hiezu die unbedingteste Erlaubniß zustehe, bezweifelt niemand, und es folgt von selbst, daß er dann auch den Ton so wählen müsse, wie er zu der Tendenz des Ganzen paßt. Hier scheint sich Wieland an zwey berühmte frühere Nachbildner der Ovidischen Erzählung angeschlossen zu haben, an Ariosto nämlich und la Fontaine (in Contes et Nouvelles s. la Coupe enchantée): ob mit Glück, ist hier noch nicht der Ort zu untersuchen.

S. 77. Z. 15. Tithonia — Heißt Aurora von ihrem Gemal Tithon. S. Bd. 6. S. 311. Kap. 2.

S. 78. Z. 17. Hymettus — Berg in Attika, berühmt wegen seiner würzigen Kräuter, aus denen die Bienen den schönsten Honig zogen.

S. 79. Z. 20. Helvezius — Der reiche Generalpächter, der eben so uneigennützig im Leben als in seinen Schriften ein Lobredner des Eigennutzes war, und der berühmte Naturgeschichtschreiber Graf Büffon, hielten beide die Platonische Liebe für unnatürlich, und gestanden nur der physischen Liebe Werth zu, außer — sagt Helvezius — für Müssiggänger. Wer mehr Erläuterung wünscht, findet sie in seinem Werke über den Menschen Bd. 2. S. 206 der Uebers.

S. 79. Z. 25. Albertus Magnus — S. Bd. 6. S. 309. Kap. 10.

S. 82. Z. 4. Ein Tejisch Liedchen — Eins von Anakreon, dem Sänger der Liebe, der auf der Insel Tejos geboren wurde.

S. 82. Z. 17. Fryne — Eine der Schönen, welche die galante Welt in Griechenland, zum Unterschiede von den Hausfrauen, Freundinnen nannte. Wieland will bey dieser Stelle von ihren Reitzen blos an deren Feilheit gedacht wissen, die jedoch keine Wohlfeilheit war, denn ein griechische Dichter sagte von ihr:

Läßt nicht Fryne die Charybdis weit an Raubsucht hinter sich?
Neulich schlang sie einen Seemann mit der ganzen Fracht hinab.

S. 84. Z. 4. Kenner — In der ersten Ausgabe der Komischen Erzählungen hieß es:

Stellt, wenn ihr könnt, auf Säulen von Rubinen
Euch einen Saal von Perlenmutter vor;
In diesem Saal ein Bette mit Gardinen
En pavillon, von rosenfarbnem Flor,
Und reich gestickt: auf diesem Ruhebette
Was Jupiter sich selbst gewünschet hätte,
Die schönste Fee.

Ein Kritiker in der Neuen Bibl. d. sch. Wiss. Bd. 1. St. 2. S. 308., dessen Kritik Wieland als die eines Kenners anerkennt, bemerkte dabey, daß er die schöne Fee sich in dieser Stellung noch lieber in einer romantischen Gegend als in einem Saal von Rubinen vorgestellt hätte.

S. 86. Z. 15. **Und Cicero an Pätus spricht für mich** — Lucius Papirius Pätus, ein Römischer Patrizier, Anhänger der Filosofie **Epikurs**, genoß in der stürmischsten Zeit der untergehenden römischen Republik seiner Reichthümer in freier Muße. Er war ein Mann von Geist und Witz, der Scherz liebte und verstand. Da Cicero in gleichem Falle war, so knüpfte dieß eine freundschaftliche Vertraulichkeit zwischen beiden, von denen die 12 Briefe Cicero's an ihn die Beweise sind. Der hier gemeinte Brief ist in der gewöhnlichen Ausgabe (ad Diversos) IX. 22. bey **Schütz**, Bd. 5. S. 337. Br. 658, worin Cicero den stoischen Satz ausführt, man müsse jedes Ding bey seinem wahren Nahmen nennen. Die Beachtung dieses Briefs in Beziehung auf Wieland selbst ist merkwürdig. Wie muthwillig er hier auch zuweilen ist, konnte er mit Cicero von sich sagen: Ego servo et servabo, sic enim assuevi, Platonis verecundiam. Itaque tectis verbis ea ad te scripsi, quae apertissimis agunt Stoici.

S. 86. Z. 18. **Lehrt uns Marc. Tullius** — Das ist Cicero. Die Stelle, welche Wieland hier anführt, und von der er etwas beißend sagt, sie stehe **nicht** in dem Buche von den **Sitten** (Pflichten), findet sich in einem Briefe an den Geschichtschreiber **Lucceius** (ad Div. V. 12. ed. Schütz. Bd. 2. S. 85. Br. 108.), welchen er um die Beschreibung der Thaten seines Konsulats ersucht. Die Stelle lautet nach Wielands Uebersetzung so: Uebrigens weiß ich nur

zu wohl, wie unverschämt ich bin, Dir eine solche Last aufzubürden, und sogar auf Dein Lob Anspruch zu machen. Wie wenn Du nun nicht finden könntest, daß so gar viel Ruhmwürdiges an der Sache sey? Aber wer einmahl über die Gränzen der Schamhaftigkeit gegangen ist, thut am besten, wenn er recht überschwenglich unverschämt ist. Ich trage also kein Bedenken, Dich aufs ernstlichste und inständigste zu bitten, daß Du Dich in Anpreisung dessen, was ich gethan, weder auf Deine eigene Ueberzeugung noch auf die Pflichten des Geschichtschreibers einschränken, noch der Versicherung Dich erinnern wollest, die Du in einer Deiner Vorreden mit einer so artigen Wendung gibst: daß Gunst oder Gefälligkeit nicht mehr über Dich vermocht hätten, als die Wollust über den Xenophontischen Herkules." (Cic. Br. v. Wieland II. 228. fgg.)

S. 87. Z. 1. Axioma — Ein Grundsatz, dessen Wahrheit nicht erst erwiesen zu werden braucht; ausgemachter Grundsatz.

S. 93. Z. 11. Purpurflasche — Wem es anstößig ist, daß Aurora die quatre flacons von Marmontel gelesen haben sollte, und gerade nicht die Laune hat, Anachronismen hier als eine komische Zuthat anzusehen, der kann sich ja denken, daß die Sache mit der Liebe, die aus der Purpurflasche kommt, ihre Richtigkeit, und daß Aurora viel früher davon gewußt habe als Marmontel. Wenigstens muß Wieland sich Auroren als eine Göttin von — viel

Erfahrung gedacht haben. Da die Griechen von allen, die in der Blüthe des Lebens starben, sagten, Aurora habe sie geraubt; so zog er daraus vielleicht schalkhaftere Folgerungen als der Sentimentalität lieb ist, die meinige nicht ausgenommen.

S. 94. Z. 13. Ein goldner Regen — In einen solchen verwandelt erreichte Jupiter seinen Zweck bey Danae, die ihr Vater Akrisios in einen Thurm von Erz verschlossen hatte. Wer Wunder nicht liebt, erklärt vielleicht die Sache mit la Fontaine a. a. O. natürlich so:

Pour dernière machine à la fin notre époux
Proposa de l'argent; et la somme fut telle
Qu'on ne s'en mit point en courroux.
La quantité rend excusable.
Calliste enfin l'inexpugnable
Commença d' écouter raison.

Man kann dieß als Einleitung zu dem gedrängteren Ausspruch betrachten, den Wieland bald darauf von ihm anführt.

S. 100. Z. 24. Kambalu — Heißt ein Theil der Chinesischen Residenzstadt Peking.

S. 101. Z. 11. Felonie — Verbrechen gegen die Lehnspflichten. Die Männer werden als Vasallen Amors und der Frauen gedacht.

S. 102. Z. 1. Herr Schuhmann — Eine ironische Aufforderung eines ehemaligen Hofmahlers zu W**. W.

S. 102. Z. 18. Stoa — Die Filosofen von der stoischen Sekte; Stoiker. Vergl. Bd. 1. S. 369. Anm. 5.

S. 102. Z. 21. Uzim Oschantey — Der König der schwarzen Inseln im Wintermährchen.

S. 104. Z. 25. Rhea's Riesenglieder — Rhea steht hier für Erde.

S. 112. Z. 2. Dandin — Der arme George Dandin in Molieres Lustspiel dieses Nahmens, belauscht das Abenteuer seiner Frau sehr aufmerksam. Je veux, sagt er ihr, qu'on soit détrompé de vous, et que votre confusion éclate; leistet ihr aber nachher Abbitte.

S. 116. Z. 2. Boucher — Erster Mahler des Königs und Direktor der Mahlerakademie zu Paris, (geb. 1704. gest. 1770.) den man damahls den Mahler der Grazien nannte. Er arbeitete lediglich auf reitzenden Effekt hin. Ob ihn Wieland aus diesem Grunde statt Vanloo, den die erste Ausgabe hat, hier nannte, oder ob er nur einen damahls bekannteren Nahmen setzen wollte, weiß ich nicht; jedoch ist das Erstere nicht unwahrscheinlich.

Psyche.

S. 117. Die Geschichte der Liebe Amors und der Psyche (Seele), wie sie Apulejus in seinem goldnen Esel (Buch 4. 5. 6.) erzählt, und der Graf Soden

nacherzählt hat, (s. Psyche, ein Mährchen des Alterthums. Berl. 1798.) ist von jeher für eine der gelungensten Allegorien in Platons Geschmack gehalten worden, und Wieland sah wohl nicht mit Unrecht in ihr eine Art von Naturgeschichte der Seele. Daß diese ihn in jener Zeit sehr lange und lebhaft müsse beschäftigt haben, würde man, auch ohne sein ausdrückliches Geständniß, aus allem was er sonst noch schrieb, errathen, so wie daraus auch hervorgeht, aus welchem Gesichtspunkt er jenes Mährchen vornehmlich angesehen habe. Schwerlich sah er in jener Psyche, wie Manso, überhaupt das Bild der menschlichen Seele, die durch Leiden und Unglück geläutert, und so auf den Genuß reiner und echter Freude vorbereitet und für selbigen empfänglich gemacht wird, sondern er faßte vornehmlich das Verhältniß der Seele zur Liebe, und den Einfluß dieser auf die menschliche Bildung und menschlichen Lebensgenuß auf. Die Naturgeschichte seiner eignen Seele, wie sie aus dem Reiche Platonischer Ideen allgemach in das wirkliche Leben sich gefunden hatte, lag ihm hiebey zu nah, als daß sie nicht Einfluß auf seine Darstellung und den Ton derselben hätte haben sollen. Eine gewisse Persiflage läuft durch das Ganze hin, die der Dichter eigentlich nur gegen sich selbst gerichtet hat, und die eben darum so heiterer Natur ist. Dieß würde seine Psyche der des Apulejus wahrscheinlich sehr unähnlich gemacht haben: und wäre seine Darstellung nun auch in ihrer Art gleich vortrefflich gewesen,

wer weiß ob man ihm verziehen hätte! Bemerkenswerth ist es wohl, daß er im Jahre 1767 für diese Gattung von Gedichten eine Schutzrede verfertigte, die er im Jahre 1795 für sehr unnöthig hielt, — jetzt aber wahrscheinlich wieder für nicht ganz unzeitig erklären würde.

S. 123. Z. 8. Pilpai oder Pidpai — Ein indischer Weiser, der eine Art von Volksfilosofie unter dem Gewande der Fabel geschrieben haben soll.

S. 123. Z. 8. Trismegist — Das ist der dreymahl Große. Mit diesem Beynahmen wurde Theut (Hermes), ein Phönizier oder Aegypter, der Erfinder der Buchstabenschrift und, wie man vorgibt, vieler geheimer Weisheit, belegt. Man schrieb ihm ehedem nicht weniger als 36,525 Schriften zu, unter denen, nach Wielands Meinung, wohl auch Mährchen — gewesen seyn könnten, wenn er nicht an den Poemander gedacht hat, der unter seinem Nahmen noch vorhanden ist.

S. 123. Z. 12. Wie blau sie sind — Man nennt Sammlungen von Mährchen aller Art die Blaue Bibliothek, vielleicht in Beziehung auf die blauen Dünste oder den Schuß ins Blaue, bey denen beiden es eben nicht auf die Wahrheit abgesehen ist.

S. 124. Z. 3. Adepten — Hier: Eingeweihte in die Geheimnisse der Wissenschaften.

S. 124. Z. 6. Nymfolepten — So hießen bey den Griechen eine Art von Wahnwitzigen, von

welchen man glaubte, daß sie von dem unversehenen Anblick einer Nymfe den Verstand verloren hätten. W.

S. 124. Z. 11. Koische Gewänder — Eine sehr feine Art von Flor, die auf der Insel Kos verfertigt wurde. W.

S. 126. Z. 15. Dschinnistan — Das Feenland der Persischen und Arabischen Dichter. W.

S. 133. Z. 18. Dione — Venus.

S. 134. Z. 21. Guido Reni — Einer der anmuthigsten Mahler der italienischen Schule aus dem 16ten Jahrhundert.

S. 136. Z. 3. Amfitrite — Göttin des Meeres. Apollon hier als Sonnengott.

S. 136. Z. 7. Sokratisches Gewand — Anspielung auf die bekleideten Grazien, welche Sokrates in seiner Jugend aus Marmor gebildet haben soll. W.

Aspasia.

S. 141. — Diese Aspasia ist dieselbe, welche sich Wieland erwählt hatte, um ihr seine Psyche erzählen zu lassen. Sie war aus Phokäa in Jonien gebürtig, hieß eigentlich Milto, und erhielt den Nahmen Aspasia nur von Kyros, weil sie der berühmten Gemalin des Perikles an Schönheit und Geist so ähnlich war. (Plutarch im Leben des Perikles.) Dieser Kyros, dessen Geliebte oder Gemalin sie war, war

nicht der, welchen sich Wieland zum Helden einer Epopöe gewählt hatte, sondern ein späterer, Sohn des Persischen Königs Darius Nothus, Bruder des Artaxerxes Mnemon, und selbst Satrap von Lydien, Phrygien und Kappadozien. Xenofon (Anabasis Buch 1. Kap. 9.) erklärt ihn für einen tapfern Prinzen und für den Würdigsten, nach jenem ersten Kyros Krone und Reich zu besitzen. Um diese zu erwerben, kämpfte er mit seinem Bruder Artaxerxes, der ihn früher des Lebens hatte berauben wollen, fiel aber in einer Schlacht, worauf unter anderer Beute des Lagers auch Aspasia in die Gewalt des Artaxerxes fiel. Nach zwey verschiedenen Erzählungen erscheint sie als eine ganz verschiedene Person, höchst liebens- und achtungswürdig bey Aelian (Var. Hist. 12, 1.), nah ans Gemeine grenzend bey Plutarch (im Leben des Artaxerxes). Nach diesem Letzteren erbat sich der Artaxerxes Sohn, der nachher hingerichtete Darius, von seinem Vater die Aspasia. Der Vater stellte die Entscheidung in Aspasias Willkühr, wahrscheinlich hoffend, daß sie ihn vorziehen werde. Da sie jedoch wider sein Erwarten den Darius wählte, so ernannte sie der König bald darauf zur Priesterin der Anaitis (Artemis, Diana) in Ekbatana, und glaubte dadurch, wie Plutarch sagt, eine scherzhafte Rache genommen zu haben, weil sie nun zu ewiger Keuschheit verpflichtet war. Dieß alles entstellt vollkommen das schöne Bild von ihr, welches man bey Aelian immer gern wieder betrachtet; und so mag auch Plutarch verantworten, daß

Wieland von Aspasien Begebenheiten dichtete, die sich nur der Plutarchischen Aspasia nachsagen lassen. Daß sich übrigens unser Dichter mit der Geschichte eine kleine Freiheit erlaubt hat, wird man nach dem Gesagten bald entdecken.

S. 143. Z. 4. Artaxatens Reich. — Wenn nicht Artaxerxes Reich zu lesen ist, so ist mit dieser Armenischen Residenz das Gebiet des Kyros in jedem Sinne sehr uneigentlich bezeichnet.

S. 145. Z. 15. Mitras — Der Sonnengott bey den Persern.

S. 146. Z. 7. Magen — Magus war der Priester bey den Persern, wovon noch die Magie (eigentlich als Wissenschaft von göttlichen Dingen) den Nahmen führt.

S. 146. Z. 11. Kombab — Siehe die Erzählung Kombabus in diesem Bande.

S. 146. Z. 23. Land der Seren — Hieß bey den Alten das jetzige China, was ihnen das äußerste Land und wenig bekannt war. Desto besser ließ sich darüber fabeln.

S. 147. Z. 2. Die Zache — Herr von Zach statt aller berühmten Astronomen genannt.

S. 149. Z. 19. Die von Böozien — Zu Orchomenos verehrte man als Grazien lange Zeit rohe, unbearbeitete Steine, die unter des Etrokles Regierung vom Himmel gefallen seyn sollten. Erst zu des Pausanias Zeit würden Bildsäulen an ihre Stelle gesetzt.

S. 151. Z. 7. Cerebellum — Das kleine Gehirn, statt des Gehirns überhaupt als Organs der Seele. Wäre zu der Zeit, als Wieland dieß schrieb, Gall's Theorie schon vorhanden gewesen, so möchte man leicht einen Doppelsinn vermuthen.

S. 154. Z. 22. Mystagog — Hieß der Priester, der in die heiligen Geheimnisse (Mysterien) einweihte.

Kombabus.

S. 163. Z. 2—4. Die Tugend ist — dem Kunst u. s. w. — Wahrscheinlich schwebte dem Dichter hiebey die Frage vor, die in dem Platonischen Dialog Menon und in des Aeschines Dialog über die Tugend aufgeworfen wird: ob man die Tugend durch Unterricht oder durch Uebung erlange, oder ob sie vielmehr bloß ein Geschenk der Natur an die Menschen sey?

S. 163. Z. 6. Der Weg zu Gott — Ist die Tugend nach Zoroasters Lehren wohl nur insofern, als die Diener des Ormuzd nach dem Tode in die Wohnungen der Seligen gelangen.

S. 163. Z. 7. Xekia — Bey den Chinesen, Siaka bey den Japanern, als Filosof und Religionsstifter in großem Ansehn, soll in seiner geheimen Lehre, die er den vertrautesten Schülern auf dem Sterbebette vortrug, erklärt haben: das Nichts sey der Urgrund aller Dinge, aus dem sich alles erzeugt habe, und worein

sich alles wieder auflöse. Diesem Grundwesen ähnlich zu werden, sey des Menschen höchstes Ziel; Tugend und Glückseligkeit bestehen in gänzlicher Unthätigkeit und Unempfindlichkeit, in Aufhebung alles Strebens und Denkens.

S. 163. Z. 8. Pyrrho — Aus Elis, nahm als Grundsatz an, daß es keine allgemeine gewisse Erkenntniß gebe, und begründete dadurch die Sekte der Skeptiker. Wenn Wieland ihn von der Tugend sagen läßt, sie sey was man wolle, so hatte er wohl die Nachricht des Diogenes von Laerte vor Augen, nach welcher Pyrrho behauptet haben soll, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Ehre und Schande hingen lediglich von den Staatsgesetzen und eingeführten Gebräuchen ab.

S. 163. Z. 9. Seneka — Der Lehrer des berüchtigten Nero, war, obgleich ein stoischer Moralfilosof, doch nichts weniger als gleichgültig gegen den Reichthum.

S. 163. Z. 11. Stein der Weisen (lapis philosophicus) — Nach der Aussage der Alchemisten ein Produkt ihrer geheimnißvollen Kunst, mittelst dessen man nicht nur gemeine Metalle in Gold verwandeln könne, sondern welches auch als Universalmittel gegen alle Krankheiten diene.

S. 163. Z. 12 — 14. Irus — Bettler bey Homer. Circe, berüchtigte Zauberin. Der Filosof Krates wird als sehr verwachsen geschildert. — Diogenes, der in einer Tonne wohnte, und frey=

willig aufs Aermlichste lebte, ist, wie weiter unten gesagt wird, der Mann, der Alexandern bat, ihm aus der Sonne zu treten. Alexander, der ihn zu einer Bitte aufgefordert hatte, äußerte: Ich möchte Diogenes seyn, wenn ich nicht Alexander wäre.

S. 164. Z. 2. Der Weise von Stagir (Stagira) — Aristoteles lehrt, jede Tugend sey ein Mittleres zwischen zwey Fehlerhaften, einem zu Wenig und einem zu Viel, z. B. Freygebigkeit die Mitte zwischen Knickerey und Verschwendung. Daher die Regel, daß man die goldne Mittelstraße halten solle.

S. 164. Z. 15. Ikarus — Wollte mit Flügeln fliegen, die mit Wachs angemacht waren; die Sonne schmolz das Wachs, und Ikarus stürzte in das Meer, das nach ihm das Ikarische heißen soll. Im Munde des Diogenes ist dieses Beyspiel höchst passend zu einem Streben nach Dingen, zu denen die Natur die Kraft versagt hat.

S. 164. Z. 19. Der Weise von Cyrene — Aristippos, das wahre Gegenstück des Diogenes, verstand sich darauf, die Tugend mit den Genüssen des Lebens auszugleichen.

S. 165. Z. 1. Prodikus — Ein Sofist, und Verfasser der berühmten Dichtung von Herkules am Scheidewege, welche Wieland selbst zum Gegenstand eines Singspiels wählte.

S. 165. Z. 8. Virtuosen — Scheint Wieland hier schalkhaft gebraucht zu haben, nicht in der gewöhnlichen Bedeutung, sondern als Tugendkünst-

ler, nach der Bedeutung von virtus als Tugend. So paßt das Folgende genau.

S. 165. Z. 17. 18. Oheim Toby und Trim der Korporal — Sind als die wackersten Biedermänner aus dem Tristram Shandy bekannt.

S. 166. Z. 4. Dessen Name uns nichts verschlägt — Die ältern Ausgaben haben:

— Er hieß Antiochus,

Wenn Lucian nicht irrt —

Dieß war nicht richtig. Lucian nennt den König gar nicht, er sagt nur, daß es derjenige gewesen, der seine zweyte Gemalin Stratonike seinem durch die verheimlichte Liebe zu seiner jungen Stiefmutter aufs äußerste gebrachten Sohne abgetreten habe, als er durch seinen Leibarzt (Erasistratus) erfahren, daß sein Sohn durch kein anderes Mittel gerettet werden könne. Daß dieser Prinz der nachmahlige Syrische König Antiochus (Soter) und sein Vater also Seleukus Nikanor, der Stifter der Seleukidischen Dynastie in Syrien, gewesen sey, weiß man aus andern Quellen. W. [V. 303. scheint Wieland die Bedenklichkeit, die er hier hatte, selbst wieder vergessen zu haben.]

S. 166. Z. 13. Filipps großer Sohn — Alexander der Große.

S. 169. Z. 24. Astarten — Die Verwandlung des unbequemen Nahmens Stratonike (welches der wahre Nahme der Königin war, der das Abenteuer mit Kombabus begegnet seyn soll) in Astarte, ist

eine poetische Licenz, die in einer Geschichte, die einem Mährchen so ähnlich sieht, nicht viel zu bedeuten hat. Hanc veniam damus, petimusque vicissim. W.

S. 174. Z. 16—23. Von Robert Arbrissel — Baylen fragen — Da es nicht allen unsern Lesern bequem seyn möchte, ihren Bayle zu fragen, so ist es wohl billig, daß wir uns selbst die kleine Mühe geben, ihrer Wißbegierde über diesen Punkt zu Hülfe zu kommen. Robert von Arbrissel, ein berühmter Bußprediger in Frankreich zu den Zeiten Filipps des Ersten, ist als Stifter der Abtey und des Ordens von Fontévraud (Ebraldsbronn) bekannt, der sich von allen andern Orden dadurch unterscheidet, daß sogar die Mönche desselben und ihre Klöster der Aebtissin des Frauenklosters zu Fontévraud, als dem souveränen Oberhaupt des ganzen Ordens, unterworfen waren. Der Verfasser des geografischen Theils der Melanges tirées d'une grande Bibliotheque bemerkt (Vol. 36. p. 241.) sehr richtig, daß es diesem sonderbaren Orden, „dans un siècle, où les Chevaliers se piquoient d'être si soumis aux Dames,“ nicht fehlen konnte, ansehnlich und reich zu werden; so daß er noch zu unsern Zeiten (bis die zerstörende Revoluzion von 1789 auch ihm ein Ende gemacht hat) aus sechzig Ordenshäusern bestand, „et à la tête de chacune il y avoit une Prieure, qui avoit sous ses ordres non seulement des Religieuses, mais aussi un Superieur et un certain nombre de Moines, le tout ressortissant de Mad. L'Abbesse

générale de Fontévraud, dont la Maison valoit 100,000 Livres de Rente, et étoit ordinairement remplie par 150 Religieuses et 60 Religieux." (Ebendaselbst.) Der besagte Verfasser wundert sich, warum der Stifter eines so glänzenden Ordens nicht kanonisiert worden sey, und meint: die Schwierigkeiten, welche seine Kanonisazion erfahren habe, autorisierten den Verdacht, den man auf seine Verbindungen mit den jüngsten und schönsten seiner Nonnen habe werfen wollen; wiewohl die Briefe des Abts Gottfried von Vendome, eines in hohem Ansehen stehenden Zeitgenossen von Bruder Roberten, besagten, „que ces familiarités apparentes n'étoient que des arrangemens faits pour préparer des Triomfes à sa Vertu." — So zurückhaltend drückt sich der Jesuit Theof. Raynaud in seinem Traktate de sobria alterius sexus frequentatione über diese Arrangemens nicht aus: er sagt, mit Berufung auf den angeführten Abt Gottfried, geradezu von Roberten, „illum cum speciosissima quaque sacrarum Virginum nudum cum nuda in eodem lecto cubuisse, ut nequicquam frendentem et adhinnientem appetitum in tam illecebrosi objecti praesentia novo martyrii genere afficeret." — Wirklich findet sich in den Briefen des besagten Abts, (Godofredi Vindocinencis) welche der Jesuit Sirmond aus einem Mspt. der Abtey de la Couture im Jahre 1660 herausgegeben, einer an unsern Robert, worin ihm

mit Mißbilligung vorgehalten wird: Foeminarum quasdam, ut dicitur, nimis familiariter tecum habitare permittis, et cum ipsis etiam et inter ipsas noctu frequenter cubare non erubescis. Hoc si modo agis vel aliquando egisti, novum et inauditum, sed infructuosum martyrii genus invenisti. — Mit wie viel oder wenig Wahrscheinlichkeit dem ehrwürdigen Vater Robert diese seltsame und gefährliche Art sein Fleisch zu kreuzigen nachgesagt worden sey, können und wollen wir hier nicht untersuchen. Man könnte vielleicht einem Mönch und Ordensstifter aus dem eilften Jahrhundert den Grad von Schwärmerey, der dazu erfodert wurde, um so eher zutrauen, da sich auch unter den Weltleuten Beyspiele einer solchen heroischen Selbstverläugnung finden, und sogar ein junger König (K. Wenzel von Böhaim in der Manessischen Minnesänger-Sammlung) sich nicht wenig darauf zu gut that, eine Probe dieser Art bey der Dame seines Herzens rühmlich bestanden zu haben. S. Bodmers Neue Kritische Briefe, No. 53.

In den berühmten Contes de la Reine de Navarre kommt eine hierher gehörige sehr sonderbare Stelle vor, die ich bey dieser Gelegenheit nicht unbemerkt lassen kann, da ich nicht weiß, ob sie jemahls der Aufmerksamkeit eines Gelehrten gewürdigt worden ist. Zu Ende der dritten Journée dieses Heptamerons wird, auf Veranlassung einer Anekdote, wie übel einer devoten Dame in Languedoc zu Ludwigs XII.

Zeiten das allzu große Vertrauen auf die Gewalt ihres Geistes über ihre animalische Hälfte bekommen sey, viel über diese Materie (wie in diesem sonderbaren Werke gewöhnlich ist) hin und her moralisiert; und da die gute alte Dame Oisille ihre Verwunderung darüber bezeigt, wie jemand närrisch genug seyn könne, sich für so heilig zu halten, daß er sich einer solchen Gefahr, ohne Furcht zu unterliegen, aussetzen dürfe, so erwiedert ihr Dame Longarine: „Ils font bien encore autre chose. Ils disent, qu'il faut s'habituer à la chasteté, et pour éprouver leurs forces, ils parleut aux plus belles et à celles qu'ils aiment de plus; et en baisant et touchant ils éprouvent, s'ils sont dans une entiére mortification. Quand ils sentent que ce plaisir les emeut, ils vivent dans la retraite, jeunent et se disciplinent; et quand ils ont matté leur chair en sorte, que ni la conversation ni le baiser ne leur causent point d'émotion, ils essayent la sotte tentation de coucher ensemble, et de s'embrasser sans aucun desir de volupté. Mais pour un qui resiste, il y a mille qui succombent. Delà sout venus tant d'inconveniens, que l'Archeveque de Milan, où cette Religion s'étoit introduite, fut d'avis de les séparer, et de mettre les femmes au couvent des hommes, et les hommes dans eelui des femmes." — Wiewohl sich Dame Longarine nicht völlig so deutlich ausdrückt als man wünschen möchte, so scheint doch aus ihren

Worten, und besonders aus dem letzten Umstande, klar genug, daß die Rede hier nicht etwa von den Fratricelli, *) oder einer andern ältern Sekte, welche dieser unnatürlichen Art von Kasteyung beschuldigt worden sind, sondern von irgend einem (mir unbekannten) neuern Orden, der vermuthlich bey Zeiten wieder unterdrückt wurde, die Rede seyn müsse. Was übrigens der ungenannte Erzbischof von Mailand sich dabey gedacht haben könne, daß er sich nicht begnügte, die Mönche und Nonnen von einander abzusondern, sondern die Männer ins Frauenkloster und die Frauen ins Mannskloster sperrte, ist mir so unbegreiflich, daß es mir beynahe die ganze Erzählung verdächtig machen könnte; wiewohl nicht zu glauben ist, daß die Königin Margerite von solchen Dingen als Thatsachen gesprochen haben sollte, wenn sie nicht Grund dazu gehabt hätte. —

*) Die Fratricelli (deren Geschichte übrigens ziemlich verworren und unzuverlässig ist) kamen so leicht nicht davon als die Religiosen, von welchen die Königin Katherine spricht. Papst Klemens V. ließ das Kreuz gegen sie predigen, und es wurden ihrer fünf bis sechs hundert durch Feuer und Schwert, Kälte und Hunger ausgerottet. Dafür hatten sie sich aber freylich auch noch eines unendlich schwerern Verbrechens schuldig gemacht; denn sie hatten sich gegen die Tyranney der Päpste und die herrschenden Mißbräuche ihrer Zeit aufgelehnt, und das konnte damahls nicht gelinder als durch Feuer und Schwert gerochen werden.

Uebrigens, und um von dieser Digression noch einmahl auf den ehrwürdigen Br. Robertus de Arbuscula zurück zu kommen, könnte man, wofern ihm bloß seine besagten Keuschheitsübungen an der Heiligsprechung hinderlich gewesen wären, sich billig verwundern, warum eine solche heroische Anomalie gerade ihm so übel genommen worden, da sie doch einem andern, wegen seiner außerordentlichen Buß- und Abtödtungsübungen sehr berühmten Englischen Mönch und Bischof, dem heiligen Aldhelmus, von seinem Biografen, Wilhelm von Malmesbury, zu höchstem Ruhm und Verdienst angerechnet wird. „Si quando stimulo corporis ammoveretur, (sagt Br. Wilhelm) non solum illecebrae denegabat effectum, sed alias insolitum reportabat triumphum. Neque tunc consortium foeminarum repudiabat, ut caeteri, qui ex opportunitate timent prolabi: immo vero vel assidens, vel cubitans aliquam detinebat, quoad, carnis tepescente lubrico, quieto et immoto discederet animo. Derideri se videtur Diabolus, cernens adhaerentem foeminam virumque, alias avocato animo insistentem cantando Psalterio.“ (Anglia Sacra, P. II. p. 13.) Vermuthlich mag es dem guten Robert nachtheilig gewesen seyn, daß er nicht auch den Psalter dazu sang! W.

S. 175. Z. 13. Des Klügsten unter euch — Des Sokrates vermuthlich, der seinem jungen Freunde Xenofon keinen bessern Rath zu geben wußte, als die Schönen cane pejus et angue zu fliehen.

(Memor. Socr. I. 3.) Auch scheint Xenofon sich bey diesem Rathe so wohl befunden zu haben, daß er in der Cyropädie seinen Helden nach eben dieser Maxime verfahren, den jungen Araspes hingegen, der nicht so furchtsam von der Gewalt der Liebe dachte, und sich mit der schönen Panthea unverletzt unter Einem Dache zu leben getraute, seinen Uebermuth auf eine sehr exemplarische Art bezahlen läßt. W.

S. 176. Z. 4. Kasuisten — Nennt man die Moralfilosofen, die sich zum Geschäft machen, in moralischen Fällen, die verwickelter Umstände wegen oder aus andern Ursachen schwierig zu beurtheilen sind, und daher meist Spitzfindigkeit erfordern, zu entscheiden.

S. 176. Z. 23. Argus — Den tausendäugigen, hatte die eifersüchtige Juno zum Wächter der unglücklichen Io gesetzt.

S. 181. Z. 13. Semiramis — Berühmte Königin von Assyrien.

S. 182. Z. 19. Acis — Der Geliebte der Nymfe Galatea, der, als ihn der eifersüchtige Cyklop Polyphem mit einem Felsstück erschlagen hatte, in den Fluß verwandelt wurde, der seinen Nahmen trug.

S. 183. Z. 8. Cassinen — Siehe über Cassini Bd. 1. S. 374. Anm. 3.

S. 183. Z. 22. Pastorfido — Der treue Schäfer, mit Anspielung auf Guarini's Schäferspiel unter diesem Titel.

S. 184. Z. 8. Aurora — Siehe Cefalus und Aurora in diesem Bande.

S. 185. Z. 2. Nymfenwuth — Bey den Alten herrschte der Glaube, daß, wer eine Nymfe erblicke, in Wahnsinn verfalle.

S. 187. Z. 20. Rigoristen — Welche von der Strenge der angenommenen Grundsätze in der Beurtheilung besonderer Fälle nicht abweichen.

Das Leben ein Traum.

S. 201. — Der Dichter sagt selbst, daß das Bild eines schlafenden Endymion gegenwärtiges Gedicht bey ihm veranlaßt habe: es ist also billig, daß wir uns vor allen Dingen über diesen schlafenden Endymion selbst erklären.

Apollodor (1, 7, 5.) erzählt: Selene verliebte sich um seiner ausgezeichneten Schönheit willen in Endymion. Zeus stellte ihm frey, sich das ihm Liebste zu wählen, und er wählte sich immmerwährenden Schlaf, Unsterblichkeit und ewige Jugend. — Heyne bemerkt dabey, es sey nicht recht klar, wie dem Erfinder dieser Sage die Glückseligkeit eines ewigen Schlafes vorgekommen seyn möge; und wer befindet sich hier nicht in Heyne's Falle, — selbst wenn er astronomische Hypothesen zu Hülfe nimmt? Wieland erinnerte sich dabey an Hamlets berühmten Monolog, und was hätte ihm daraus mehr auffallen

müssen als die Reflexion: Schlafen? — Nicht auch träumen? „Er hatte schon früher den Endymion im Schlafe träumen lassen, und so lag ihm allerdings die Betrachtung sehr nahe: worin sich denn der Traum vom Leben selbst unterscheide?“ „Daß das Leben des Menschen nur ein Traum sey — schreibt Göthe's Werther —, ist manchem schon so vorgekommen, und auch mit mir zieht dieses Gefühl immer herum. Wenn ich die Einschränkung ansehe, in welcher die thätigen und forschenden Kräfte des Menschen eingesperrt sind; wenn ich sehe, wie alle Wirksamkeit dahinaus läuft, sich die Befriedigung von Bedürfnissen zu verschaffen, die weiter keinen Zweck haben, als unsre arme Existenz zu verlängern, und dann, daß alle Beruhigung über gewisse Punkte des Nachforschens nur eine träumende Resignation ist, da man sich die Wände, zwischen denen man gefangen sitzt, mit bunten Gestalten und lichten Aussichten bemahlt, — das alles macht mich stumm. Ich kehre in mich selbst zurück, und finde eine Welt! Wieder mehr in Ahnung und dunkler Begier, als in Darstellung und lebendiger Kraft. Und da schwimmt alles vor meinen Sinnen, und ich lächle dann so träumend weiter in die Welt.“ Wer, der nicht sein ganzes Leben verträumte, hat nicht die tiefe, erschütternde Wahrheit hievon gefühlt? Das Resultat davon ist, daß die Einbildung das Leben wie den Traum beherrscht, und daß der der Glücklichste sey, der lächelnd träumt. So ungefähr war Wielands Ideengang, als

ihm die in der Beylage angeführte Stelle Cicero's beyfiel, die — im Grunde hiemit gar nichts zu thun hat, denn Cicero stellt dem eingebornen Thätigkeitstriebe den Schlaf, Wieland aber dem Wachen den Traum entgegen. Er bestreitet also Cicero eigentlich ganz und gar nicht, sondern nur eine durch Vergesellschaftung ihm untergelegte Idee. Cicero behauptet, daß Schlaf kein Glück sey, Wieland, daß der Traum ein Glück sey; und wenn nun Wieland sagt, Cicero hat Unrecht, so hat Wieland Unrecht. Seine Behauptung indeß sucht Wieland zu beweisen. Sehr wenig würde man ihn aber verstehen, wenn man annehmen wollte, sein Ernst sey es, daß das Leben ein Traum und daß glücklich seyn leben sey. Zu gut wußte er, daß Bewußtseyn und freyes Streben nach dem Zweck der Vernunft, dem einzig guten, das Leben vom Traum unterscheiden, um jenen Satz anders als ironisch zu beweisen. Darum wählt er alle Belege zum Erweis von — wachenden Träumern. Wer es nicht merkt, daß es ihm um das Erwecken zu thun ist, dem weiß ich freylich nicht zu helfen, es wäre denn durch Anwünschung einer guten Nacht. Denen, die unserm Dichter das Erwecken nicht zu verzeihen vielleicht besondre Ursachen haben, lege ich ans Herz, daß er doch so freundlich und gutmüthig ans Bett tritt, und daß er darum doch wenigstens Schonung verdient. Es ist nun einmahl seine ehrliche Meynung, daß es um die ganze Welt besser stehen würde, wenn sie —

wachte. Hat er darin Unrecht, warum sollten wir denn ärger mit ihm verfahren, als er mit uns? Stellen wir ihn also getrost auch in die Reihe der Träumer, und sagen: er jagte Zeitlebens einem Traumbild nach, da er wähnte, man würde ihm das freundliche Erwecken dereinst danken und sich des Wachens freuen. Betrogenster aller Träumer! Es schläft sich gar zu süß und der Traum kostet so wenig Mühe. Kann also der Mensch dem Menschen etwas Besseres wünschen als angenehme Ruhe?

S. 203. Z. 11. 12. Demokrit und seine Landsleute die Abderiten — werden den Lesern aus Wielands eigner Schilderung noch hinlänglich bekannt werden.

S. 204. Z. 6. Lambert — (geb. 1728 zu Mühlhausen im Sundgau, gest. zu Berlin 1777), gehört zu den vorzüglichsten Mathematikern und Filosofen des vorigen Jahrhunderts. Wieland nennt ihn hier in Beziehung auf seine kosmologischen Briefe über die Einrichtung des Weltbaues.

S. 204. Z. 13. Pythagoras — Hielt die Seele für einen Theil des Aethers, glaubte, daß sie von außen in den Körper komme, und aus dem Körper wieder in den Aether zurückgehe, nachdem sie ihren nothwendigen Kreislauf vollendet, während dessen sie mit verschiedenen lebenden Wesen vereinigt wird.

S. 205. Z. 9. Stallmeister Don Quischotts — Der ehrliche Sancho Pansa, der den hier mitgetheilten Bericht abstattete.

S. 206. Z. 12. Seneschall — (nach der wahrscheinlichsten Ableitung von dem alten Sin, Sein, des Seinen, und scalcus, Diener, wovon Schalk), ursprünglich der Diener eines Großen, der sein Hauswesen verwaltete (Hausvogt), dann einer, der an des Herrn Statt dessen Geschäfte verwaltete. Es kommt daher vor theils als Hofamt (jetzt Hof- und Haus-Marschall; Marschall war ursprünglich Oberstallmeister) theils als Staatsamt, wieder entweder am Hofe (jetzt vielleicht Minister-Staatssekretair) oder in Provinzen (jetzt etwa Amtshauptmann). — Edikt, Befehl.

S. 206. Z. 21. Huris — Nymfen ausgezeichneter Schönheit im Paradies Mohameds, welche mit zu den Belohnungen der Seligen gehören.

S. 207. Z. 2. Waldheimsbürger — Tollhäusler, benannt nach der sächsischen Irrenanstalt zu Waldheim.

S. 212. Z. 4. 5. Attila — Der Hunnenkönig, und der Mongolenfürst Temudschin, der sich Gengiskan (Dschengis-Khan) d. i. den größten Khan nannte, gehören zu den größten Eroberern und Verwüstern, und sind wohl so bekannt als Kromwell, der gefürchtete Protektor von England. — Miriweys (Mir Weis) gehörte zu den mächtigsten Häuptern der Afghanen, eines kriegerischen Nomadenvolks im persischen Reiche, welches unter Mir-Weis in den Jahren 1709—1713 seine Freyheit erkämpfte. Der so schlaue als tapfere Führer starb 1715.

S. 212. Z. 17. Polykletus — Aus Sicyon, einer der berühmtesten Künstler Griechenlands, zeichnete sich unter anderem auch durch genaue Beobachtung der Symmetrie aus. Besonders wurde die eine seiner Statuen dadurch berühmt, der Doryforos, ein Jüngling, der einen Spieß trägt. Sie wurde als Kanon, Musterregel, betrachtet.

S. 213. Z. 16. Lukull — Plutarch in seinen vergleichenden Lebensbeschreibungen stellt dem Athener Cimon den Römer Lucius Licinius Lukullus entgegen, nicht bloß als Feldherrn, sondern auch als Kunstfreund. Cimon verschönerte zuerst Athen mit der aus dem Persischen Kriege gewonnenen Beute, Lukull verwendete seine von dem Pontischen König Mithradates eroberten Reichthümer zur Verschönerung Roms. Plutarch wirft ihm die Anlage der kostbaren Gebäude, prächtigen Bäder und Spaziergänge, das Anschaffen von Gemälden und Statuen als Verschwendung vor.

S. 213. Z. 19. Kurius — Empfing einst als Diktator die Gesandten der Samniter, da er gerade einige zu seinem Mittagsessen bestimmte Rüben am Feuer briet. Die angebotenen großen Geldsummen der Gesandten schlug er mit den Worten aus: Wem solche Kost genügt, der braucht kein Gold.

S. 214. Z. 8. Einer, der zum Muster dich erkohr — Vermuthlich Statyllius, der dem Kato folgen wollte, den dieser selbst aber bey Plutarch einen

aufgeblasenen jungen Menschen nennt. Doch fiel er mit Ehre in der Schlacht von Filippi.

S. 215. Z. 12. Ginesillen — Vielleicht hergeleitet von Argamesilla, einem Spanischen Dorfe in der Provinz La Mancha, welches Cervantes als Geburtsort seines Don Quischotte angiebt.

S. 217. Z. 18. Diotima — Heißt die Seherin in Platons Gastmahl, aus deren begeistertem Munde Sokrates die Weisheit von der Liebe erhalten zu haben vorgiebt.

S. 217. Z. 19—22. Sein Ideal ist ihm des Schönen Maß — d. h. er hat sich nach den Urbildern bey Xenofon und Plutarch einen Maßstab für die Menschen gemacht, nach welchem er nachher einige zu hoch, andere zu niedrig anschlägt. Der Dichter führt Beyspiele in zwey Gegensätzen an, Timoleon und Alcibiades, Kassius und Augustus.

S. 217. Z. 23. Timoleon — War, wie Nepos sagt, nach Aller Urtheil ein großer Mann, denn ihm gelang, was vielleicht noch Keinem, daß er das eigne Vaterland vom Tyrannenjoch befreyte, aus Syrakus die verjährte Sklaverey vertrieb, und in ganz Sizilien Freyheit und Glück wieder herstellte. Er selbst wollte lieber seines Vaterlandes Gesetzen gehorchen, als dasselbe beherrschen, da er es konnte. — Vielleicht aber, meint der Dichter, geht dem Helden der Freyheit doch etwas zum Gott ab, denn sein, wenn auch aus edler Absicht verfügter, Brudermord fällt wenigstens der

Kasuistik zur Beurtheilung anheim. — Für Alcibiades will der Dichter wohl geltend gemacht wissen, was Luden ihm zugesteht, daß auch ohne ihn, was kam, gekommen seyn würde, und daß er überhaupt nur den Zeitgeist seines Staates zurückspiegelte. — Die Motive des Kassius zur Ermordung Cäsars macht der Dichter durch das Beywort der Stolze verdächtig, und sein Urtheil über Augustus hat er in seinen Einleitungen zum Horaz deutlich ausgesprochen. Die Vergleichung mit Luden kann auch hier nicht ohne Interesse seyn.

S. 220. Z. 6. Pagode — Nennt man nicht bloß in gewissen Gegenden Indiens und China's eine Art von Tempeln, sondern auch die Hauptgottheit, der ein solcher Tempel geweiht ist. Aus China kamen ehedem solchen Götterbildern ähnliche Figuren aus Porzellan, welche bey einer leichten Bewegung gleich mit dem Kopfe wackelten, und von dem Ungeschmack zur Zierde auf die Kamine gestellt wurden.

S. 220. Z. 7. Nifus — Augustin, aus Kalabrien gebürtig, ein sehr berühmter Filosof des 16ten Jahrhunderts, war während seines ganzen Lebens ein großer Freund des schönen Geschlechts gewesen, und wurde noch in seinem hohen Alter von einer heftigen Leidenschaft ergriffen. Er selbst sagt: Crevit amor tandem adeo, ut non ad insanias modo, sed ad mortem compellerer.

Das in der Beylage von Cicero angeführte Urtheil über Kato findet sich in den Briefen an Attikus (B. 2. Br. 4. ed. Schütz. Bd. 1. Br. 26.) Der Herausgeber glaubt übrigens, den Schluß, welchen diese Beylage hatte, als sie 1773 im August-Stück des T. Merkur zum erstenmal abgedruckt wurde, hier wieder beyfügen zu müssen.

„Die Vergleichung Kato's mit dem Helden von Mancha ist kein rascher Einfall einer vorübergehenden Laune, sondern das Resultat langer Beobachtungen und wohlgeprüfter Grundsätze. Er empfindet indessen sehr wohl, daß die Frage: wiefern Kato als ein Beyspiel der Tugend angesehen und nachgeahmet werden könne, nur zu sehr verdiene, von Cicero ein archimedisches Problem *) genannt zu werden; und wenn er dieses Problem aufzulösen versucht, so giebt er auch seine Arbeit für nichts mehr als einen Versuch, dessen bestes Verdienst vielleicht bloß darin besteht, andre zu einer gründlichern Auflösung zu veranlassen. Irret er sich, so entschuldiget ihn das allgemeine Loos der Menschheit, und niemand ist williger als er, sich zurechte weisen zu lassen. Alles, was er verlangt, ist Freyheit zu untersuchen, und zu sagen, was er, seiner Ueberzeugung nach, für wahr und gut

*) Briefe an Attikus B. 12. Br. 4. ed. Schütz Bd. 4. Br. 445. Wielands Uebers. Bd. 5. S. 102.

hält. Diese Freyheit ist ein unverlierbares Recht des Menschen, und das wahre Palladium des allgemeinen Wohls unsrer Gattung. Was für eine Stirne müßte der haben, der ein Recht, welches er nur mit dem Leben verlieren möchte, irgend einem seiner denkenden Mitgeschöpfe absprechen wollte?“

Da der Herausgeber durch mehrere Umstånde abgehalten worden ist, die Abhandlung über Feenmåhrchen einzusenden, und die Erscheinung dieses 7ten Bandes nicht långer verzögert werden darf, so wird diese Abhandlung dem 8ten Bande beygefügt.

Leipzig den 10. Februar 1819.

G. J. Göschen.

